

Zeitungswirtschaft nachmittags 3 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litau, mit Zustellung 5.— Litau. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litau monatlich, 15,30 Litau vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht getrennte Bezugsblätter, Verträge usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr, Sonnabends 5 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4543. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mittigen Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litau, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

# Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 216

Memel, Sonntag, den 13. September 1936

88. Jahrgang

## Keine Verständigung zwischen Italien und dem Völkerbund

Die Mission des Generalsekretärs Avenol gescheitert - Der italienische Stuhl in Genf bleibt leer

Genf, 12. September. (Eita).

Der Generalsekretär des Völkerbundes, Avenol, der am Freitag abend aus Rom wieder in Genf eintraf, hat, wie man hört, dem Sekretariat bereits mitgeteilt, daß er mit der italienischen Regierung zu keiner Verständigung über die abschließende Angelegenheit gelangt sei.

Italien besteht auf einer endgültigen Erledigung im Sinne der Anerkennung der tatsächlichen Lage, während der Völkerbund nur zu einem geschäftsordnungsmäßigen Entgegenkommen bereit ist, wonach Abschnitte keine Vertreter mehr in die Versammlung entsendet, aber bis auf weiteres Völkerbundmitglied bleiben würde. Unter diesen Umständen rechnet man damit, daß Italien auf der bevorstehenden Tagung sich weder im Rat noch in der Versammlung vertreten lassen werde.

## Kein kommunistisches Komplott in Italien

Rom dementiert eine amerikanische Sensationsmeldung

Rom, 12. September. (Eita).

Den sensationell aufgemachten Meldungen einer amerikanischen Nachrichtenagentur über die Aufdeckung eines kommunistischen Komplottes in Italien, das bereits gestern von amtlicher italienischer Seite dementiert wurde, liegt, wie heute ergänzend verlautet, die Verhaftung von 20 Arbeitern zu Grunde, die in Terni, einem der wichtigsten Industriezentren Italiens, erfolglos ist. Die Verhafteten haben, wie weiter von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, kommunistische Flugblätter zur Verteilung gebracht, die auf Gleichgewicht nach Italien geschmuggelt worden seien.

## Wiener Minister in Rom

Wien, 12. September. (Eita). Der Staatssekretär für Aussenbeziehungen Dr. Schmidt wird sich, einer amtlichen Verlautbarung zufolge, am 14. September nach Rom begeben; sein Aufenthalt in Rom ist mit zwei Tagen bemessen.

## Zwischen Bukarest und Belgrad

Belgrad, 12. September. (Eita)

Die jugoslawische Presse zeigt sich sehr zufrieden mit den Ergebnissen des Besuchs des Ministerpräsidenten Stojadinowitsch in Bukarest.

Die halbamtliche „Breme“ schreibt, daß bei der Begegnung des jugoslawischen und rumänischen Ministerpräsidenten in Bukarest in kürzester Zeit alle wichtigen wirtschaftlichen Fragen geregelt wurden, über die seit Jahren Verhandlungen geführt worden sind. Nachdem Stojadinowitsch die Eisen- und Kupferproduktion im Lande geregelt habe, hätte er nunmehr auch den letzten fehlenden Rohstoff für die jugoslawische Armee, das Petroleum, gesichert.

Die Belgrader „Politika“ will wissen, daß der jugoslawisch-rumänische Vertrag über Naphthalinlieferungen für die Bedürfnisse der jugoslawischen Armee bereits unterzeichnet sei. In Jugoslawien werde ein großes Reservelager von rumänischem Petroleum errichtet. Als Ausgleich soll Jugoslawien der rumänischen Kriegsindustrie andere Rohstoffe, hauptsächlich Kupfer, liefern. Außerdem seien auch Verhandlungen über den Bau einer neuen Donaubrücke und einer neuen Bahnverbindung zwischen Jugoslawien und Rumänien, die seit Jahren geführt werden, zur Zufriedenheit Jugoslawiens zu Ende geführt worden. Am 18. und 14. d. Mts. werde der rumänische Verkehrsminister Franzosowitsch nach Belgrad kommen, um mit dem jugoslawischen Verkehrsminister Dr. Spalio diese Frage endgültig zu lösen, so daß schon demnächst der Bau begonnen werden könne. Der hauptsächlich von strategischer Bedeutung sei. Schließlich sei, wie „Politika“ berichtet, in Bukarest

auch die Frage der jugoslawisch-rumänischen Beziehungen zu Sowjetrußland und das gemeinsame Standpunktes, den Rumänien und Jugoslawien auf dem Kongreß in Preßburg in dieser Frage einnehmen werden, geregelt worden. In Bukarest seien auch Vorschläge über eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei ausgearbeitet worden, für die in Preßburg Beschlüsse gefaßt werden sollen.

## Norwegens Antwort unbefriedigend

Ein neuer Schritt des Moser Sowjetgesandten im „Fall Trocki“

Moskau, 12. September. (Eita). Wie amtlich verlautet, hat der sowjetrussische Gesandte in Norwegen in der Angelegenheit des Asylrechtes für Trocki und dessen Frau einen neuen Schritt bei der norwegischen Regierung unternommen. Der Vertreter der SED hat nunmehr dem norwegischen Außenminister Kohst erklärt, daß die Sowjetregierung die norwegische Antwort nicht als befriedigend ansehen könne.

## Wiener Regierung befürchtet kommunistische Aktionen?

Wien, 12. September. (Eita). Im Zusammenhang mit den kommunistischen Bombenanschlägen auf den Wiener Westbahnhof und auf einen Gepäckwagen des D-Zuges Wien-Graz haben die Behörden umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen hauptsächlich auf den in der Steiermark liegenden Linien der Bundesbahn durchgeführt. Die wichtigsten Bahnhöfe wurden durch Milizsoldaten besetzt. Ebenso wurden Eisenbahntrecken, Brücken usw. durch Posten des Bundesheeres und der Miliz gesichert. Jedes größere Gepäckstück, das ausgegeben wird, wird einer Durchsichtung unterzogen. Eine besondere Sicherung soll, dem Vernehmen

## Die Beschießung San Sebastians beginnt

Das Ultimatum General Molas abgelaufen - Die letzten Ausländer flüchten

Lissabon, 12. September. (Eita). Da das Ultimatum General Molas an die Bevölkerung von San Sebastian morgen abgelaufen sein wird, wird morgen die Beschießung der Stadt beginnen. Die noch in San Sebastian verbliebenen Ausländer reisen in aller Eile ab.

Gestern haben im Vorgelände von Malaga heftige Artilleriekämpfe stattgefunden; es verlautet, daß die Nationalisten das Fort San Marco eingenommen haben.

## 280 Seminaristen ermordet

Santander, 12. September. (Eita). Der Rundfunk von La Coruña meldet am Freitag vormittag, daß in Santander 280 Schüler eines katholischen Priesterseminars ermordet worden seien.

## Erregung in der französischen Grenzbevölkerung

Paris, 12. September. (Eita). An dem französischen Grenzabschnitt gegenüber der spanischen Landschaft Cerdana sind strenge Überwachungsmaßnahmen durchgeführt worden, um den Uebertritt spanischer Anarchisten auf französisches Gebiet zu verhindern. Diese verstärkten Maßnahmen wurden getroffen, nachdem bekannt geworden ist, daß die Anarchisten in Puigcerda in der Nacht zum Freitag 27 Geiseln erschossen haben. Die Regierung der französischen Bevölkerung angeht

## Französischer Ministerbesuch in Warschau

Warschau, 12. September. (Eita). Der französische Handelsminister Bañide ist am Freitag zu einem mehrtägigen Besuch in der polnischen Hauptstadt eingetroffen. Weitere zwei Tage wird Minister Bañide in Katowitz verbleiben, wo er Fabriken und Industrieanlagen besichtigen will.

Paris, 12. September. (Eita). Wie das Handelsministerium mitteilt, wird Handelsminister Paul Bañide auf Grund einer Einladung der polnischen Regierung auf der Rückreise von Warschau Berlin einen Besuch machen.

## Auch Kommunistenführer Thorez unterwegs

Paris, 12. September. (Eita). Der „Intransigent“ meldet, daß der Generalsekretär der kommunistischen Partei, der Abgeordnete Thorez, am Freitag nach Warschau geflogen sei.

nach, auf der Bahnstrecke von Graz nach dem Bergbaubezirk durchgeführt worden sein. Es scheint, daß die Behörden Nachrichten von bevorstehenden kommunistischen Aktionen erhalten haben.

## Verhaftung ausländischer Kommunisten in der Schweiz

Zürich, 12. September. Die Schweizerische Devisen-Agentur teilt mit: Auf Grund wiederholter polizeilicher Feststellungen, wonach in der Schweiz ausländische Kommunisten unangemeldet tätig sind, wurden an verschiedenen Orten Hausdurchsuchungen vorgenommen. Bei dieser Aktion wurde eine größere Anzahl ausländischer Kommunisten verhaftet, die sich zum Teil schon seit längerer Zeit unangemeldet in Wohnungen von Gleitschneitern aufgehalten haben. Einige dieser Ausländer sind schon früher aus der Schweiz ausgewiesen worden. Es sieht so aus, daß sie in unser Land zurückgekehrt sind, sei es mit gefälschten Pässen oder unter Umgehung der Grenzkontrolle, um hier illegal ihre politische Tätigkeit auszuüben. Das beschlagnahmte Material ist sehr umfangreich. Aus der vorläufigen Sichtung ergeben sich Anhaltspunkte über die Rolle der „Roten Hilfe“ bei der illegalen Emigration. Auch über geheimen Radiosender wurden vorläufige Feststellungen gemacht.

Barcelona verbreitet wurden. „Temps“ berichtet aus portugiesischen Quellen, daß die spanischen Kommunisten absichtlich lügenerische Nachrichten über Portugal verbreiten, um den sinkenden Mut der Linken in Spanien zu heben, weil sie fühlen, daß sie in Portugal selbst eine der augenblicklichen portugiesischen Regierung ungünstige Propaganda geführt. Es sei bemerkenswert, daß die Gerüchte über Unruhen in Portugal erst verbreitet wurden, als die Lage der Truppen der Madrider Regierung kritisch geworden ist.

## Die Drohung des französischen Botschafters

Paris, 12. September. (Eita).

Der Sonderberichterstatter des „Matin“ in Genäve hält trotz eines amtlichen Dementis des französischen Außenministeriums seine Meldung über den Zwischenfall aufrecht, der sich am Donnerstag mittag gelegentlich der Einschiffung von Flüchtlingen in San Sebastian zwischen dem französischen Botschafter Herbette und einigen spanischen Kommunisten unter der Führung des Abgeordneten Drondo ereignet haben soll. Der Berichterstatter habe erklärt, er sei Augenzeuge des Zwischenfalles gewesen, da er sich an der Seite des französischen Botschafters befunden habe. Da der französische Botschafter, so schreibt er, ihn durch das Dementi dazu zwingt, erinnere er ihn an die Drohung, die er gegenüber den Kommunisten ausgesprochen habe, und die er, der Berichterstatter, zunächst nicht habe wiedergeben wollen. Botschafter Herbette habe dem spanischen Kommunisten gesagt, ob sie es darauf ankommen lassen wollten, daß er dem französischen Torpedobootszerstörer, der sich auf der Höhe von San Sebastian befindet, Anweisung geben soll, den Hafen anzulaufen.

Herbette bestreite ferner, daß der kommunistische Abgeordnete bei der Einschiffung zugegen gewesen sei. Demgegenüber müsse er — der Berichterstatter — feststellen, daß der Botschafter, als er sich von der Umzingelung freimachte, sich an einen Mann mit rotem Tuch gewandt und ihn aufgefordert habe, seinen Namen zu nennen, damit er ihn, wenn er sich in zwei oder drei Tagen als Flüchtling an der französischen Grenze melde, den Uebertritt verweigern könne. Am Abend in der Offiziersmesse an Bord des französischen Zerstörers habe der Botschafter persönlich den Namen „Drondo“ in sein Notizbuch eingetragen.

## Journalisten-Zwischenfall in San Sebastian

Paris, 12. September. Die „Nava“ aus San Sebastian meldet, begaben sich im Laufe des Donnerstags etwa 30 ausländische Pressevertreter zu einem Besuch in die Stadt, wo sie von den Marxisten in herausfordernder Weise belästigt worden seien. Der Vertreter des „Paris Soir“, dem man vorgeworfen habe, auf Seiten der nationalitären Truppen zu stehen, sei sogar vorübergehend in Haft genommen und erst auf eindringliche Vorstellungen des französischen Botschafters wieder freigelassen worden. Im Anschluß an diesen Zwischenfall habe der Zivilgouverneur von San Sebastian eine Unterredung mit ausländischen Pressevertretern gehabt. Er habe ihnen erklärt, daß in Zukunft strenge Maßnahmen gegen alle Journalisten getroffen werden würden, deren Haltung darauf schließen lasse, daß sie persönliche Feinde der spanischen „Volksfront“ seien (!)

## Mexiko, der Waffenlieferant Madriids

London, 12. September. (Eita). Der politische Korrespondent der „Morning Post“ meldet, daß nicht nur das Verhalten Portugals, sondern auch dasjenige der mexikanischen Regierung die Arbeiten des internationalen Untersuchungsausschusses beeinträchtigt. Die Tätigkeit des Ausschusses werde durch die offene Art und Weise, mit der Mexiko der Madrider Regierung durch Lieferung von Waffen helfe, schwer bedroht. Tatsächlich würde man kaum überrascht sein, wenn die mexikanische Regierung in der nahen Zukunft öffentlich ihren Entschluß kundgeben würde, die Madrider Regierung zu unterstützen.

## 5000 Bergarbeiter im Schpalthiestreit

London, 12. September. (Eita). In Wlantlye (Schottland) sind 5000 Bergarbeiter in einen vierwöchentlichen Streik getreten, der der Unterstützung der 49 Bergarbeiter gilt, die in einer anderen Grube an einem Untertagestreik teilnehmen.

Warschau, 12. September. (Eita). Für die am 27. September stattfindenden Gemeinderatswahlen in Lodz verbreiten die nationalen Zeitungen Aufrufe an die Wählerschaft, in denen es heißt, die diesmaligen Wahlen müßten einer Volksabstimmung gegen die politischen Rechte der Juden gleichkommen.

# Wer wird Präsident des Seim?

## Einberufung des Seim am Montag oder Dienstag

h. Kanna, 12. September.

Die Beratung über die Geschäftsordnung des Seims wurde auch am Freitag fortgesetzt. Mit beratender Stimme nahmen an ihr der Innenminister, General Caplikas, der Gouverneur des Memelgebietes, Kurkaskas, der Geschäftsführer des Ministerkabinetts und andere teil. Am Abend wurden die Arbeiten abgeschlossen und der Entwurf der Geschäftsordnung abgefasst. Wie es heißt, sind die in den vorhergehenden Beratungen aufgetretenen, ziemlich weit auseinanderlaufenden Auffassungen einander nähergebracht. Im großen und ganzen weicht der Geschäftsordnungsentwurf in seiner jetzigen Fassung nur wenig von dem ursprünglichen ab.

Die Seimführung zur Entgegennahme der Geschäftsordnung dürfte voraussichtlich am kommenden Montag oder Dienstag einberufen werden. Man nimmt an, daß bis zum Ende der kommenden Woche die Geschäftsordnung endgültig verabschiedet sein wird und der Seim alsdann seine laufende Tätigkeit aufnehmen kann. Nach der Annahme der Geschäftsordnung würde dann zunächst auf Grund dieser der ständige Präsident gewählt werden. Wie man hört, ist der aussichtsreichste Kandidat der jetzige zeitweilige Vorsitzende des Seims, Staatskontrolleur Safenis. Ferner werden als Kandidaten genannt der Rautener Oberbürgermeister Merkys und der Vizefinanzminister Indrijunas.

## Dimscha wird Generalkonsul in Königsberg?

h. Kanna, 12. September. Der Gesandtschaftsrat bei der litauischen Gesandtschaft in Riga, Dimscha, ist gestern nach Königsberg gereist, wo er, wie es heißt, zum Generalkonsul daselbst auszuweisen ist. Der gegenwärtige dortige Generalkonsul Budrys, soll auf den gleichen Posten nach Newyork bestimmt sein. Gesandtschaftsrat Dimscha wirkte als solcher auch mehrere Jahre an der litauischen Gesandtschaft in Berlin.

## „Maistas“ Direktor aus Deutschland zurück

h. Kanna, 12. September. Der zweite Hauptdirektor der Schlichthausgesellschaft „Maistas“, Dr. Eruga, der sich acht Tage in geschäftlichen Angelegenheiten der Gesellschaft in Deutschland aufgehalten hat, ist gestern nach hier zurückgekehrt.

## Litauen auf dem Internationalen Forstkongress

h. Kanna, 12. September. Vom 10. bis 13. September tagt in Budapest der Internationale Forstkongress, an dem auch Litauen teilnimmt. Litauen ist auf ihm durch den Vizepräsidenten des Wald-Departments, Staisgiris, und den Leiter der Tenpentinfabrik in Altkus, Dr. Kripas, vertreten. Nach Beendigung des Kongresses werden die Teilnehmer eine Rundfahrt durch die ungarischen Forsten machen und ungarische Holzverarbeitungsfabriken und andere, die Waldwirtschaft interessierende Einrichtungen besuchen.

## Pariser Tagung des Mittelmeer-Komitees

Paris, 12. September. (Elt.) Am Freitag nachmittag ist unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten in Paris das französische Mittelmeer-Komitee zusammengesetzt. An der Sitzung nahmen die Generalpräsidenten von Marokko und Tunis, der Gouverneur von Algerien und der Unterstaatssekretär beim Außenministerium Wienot, ferner der Kolonialminister und mehrere höhere Beamte teil. Neben den Inhalt der Beratungen ist amtlich bisher nichts bekanntgegeben worden.

Pressemeldungen zufolge wird das Mittelmeer-Komitee sich den Aufschwüngen der spanischen Ereignisse in Nordafrika befassen. Ferner sollen die Generalpräsidenten und Generalgouverneure besonders auf die Tragweite des französisch-lyrischen Vertrages aufmerksam gemacht werden.

## „Wiederhergestelltes“ Vertrauen zu England

London, 12. September. (Elt.) „News Chronicle“ meldet in großer Aufmerksamkeit, daß der Reize des englischen Königs durch die Vorkämpfer und durch Mitteluropa in den betreffenden Ländern eine politische Bedeutung beigemessen werde. Allgemein glaube man, daß der Besuch des Königs viel dazu beigetragen habe, um den letzten Pändern, die an dem am nächsten Mittelmeeer-Abmachungen beteiligt gewesen seien, das Vertrauen zu England wiederherzustellen.

## Begegnung zwischen König Eduard und Erbkönig Alfonso?

Der Aufenthalt des englischen Königs in Wien dürfte sich möglicherweise bis Sonnabend, ja vielleicht sogar über den Sonntag hinaus ausdehnen. Der Ohrenspezialist, den der König aufsuchte, hält eine kurze Strahlenbehandlung für notwendig. Diese würde naturgemäß einige Tage in Anspruch nehmen. Der König wird aber trotz dieser Behandlung Zeit finden, Kraftwagenausflüge in die Umgebung Wiens zu machen, so zum Beispiel auf den Semmering. Im Wiener Prater spielte der König an einem der letzten Nachmittage Golf. Hier hatte er sich von einem Arbeiter, den er beim Mähen sah, die Senfe geben lassen. Er hatte bemerkt, daß in England eine andere Senfenform verwendet wird, weshalb er die österreichische ausprobieren wollte. Dem Arbeiter erklärte er dann den Unterschied der Samen. Am nächsten Tage besah sich der König auf eine Rebhühnerjagd bei Trumau in Niederösterreich, wo der englische Gesandte eine Jagd beist.

Die Tatsache, daß sich der frühere König von Spanien, Alfonso, zur Zeit in der weiteren Umgebung Wiens, nämlich in dem bekannten Wollfabrikort Mariazell, aufhält, hat zu Gerüchten von einer bevorstehenden Begegnung zwischen König Eduard und Erbkönig Alfonso Veranlassung gegeben. Französische Bestätigung dieser Gerüchte hat sich noch

nicht ergeben, doch scheinen sie an sich nicht sehr wahrscheinlich.

## Mehrere Millionen Steuerzuschüsse des Fürsten Plek

Seit längerer Zeit steht der ungeheuer große landwirtschaftliche Besitz des Fürsten v. Plek unter Zwangsverwaltung. Ostoberschlesische Zeitungen

# Deutsches Luftpostflugzeug fliegt nach Newyork

## Start erfolgt auf der „Schwabenland“ bei den Azoren - 4000 km in 22 Stunden

Am Donnerstag um 23,22 Uhr ist das „Lufthansa“-Flugboot Dornier Do. 18 „Zephyr“, das am Donnerstag früh um 1,10 Uhr vom Bord des Dornierfluggeschiffes „Schwabenland“ bei Horta auf der Azoreninsel Fayal abgeflogen war, im Newyorker Flughafen gelandet. Die zurückgelegte Strecke betrug über 4000 Kilometer und wurde in 22 Stunden 12 Minuten bewältigt. Die Besatzung des Flugbootes bestand aus Direktor Freiherr v. Gablenz, Flugkapitän Joachim Blauenburg, Flugzeugführer Ehlberg und Flugmaschinist Eger.

Mit der Landung in Newyork hat die „Deutsche Lufthansa“ als erste Luftverkehrs-Gesellschaft der Welt den Nordatlantik mit einem für den planmäßigen Luftpostverkehr ausgerichteten Flugzeug in der schwierigen Nordwest-Richtung, also von Europa nach Amerika bezwungen. Diese bedeutende Leistung ist das Ergebnis einer jahrelangen, planvollen Vorbereitung.

Die praktischen Vorbereitungen begannen mit dem Nordatlantischen Luftdienst der „Lufthansa“ von den Schleuderflugzeugen „Lufthansa“ und „Europa“ aus bereits im Jahre 1929. Hier wurden im Laufe der Jahre außerordentlich wertvolle Erfahrungen gesammelt, die auch bei der erfolgten Aufnahme des planmäßigen Luftpostdienstes über dem Nordatlantik mit verwendet werden konnten. Ueber zwei Jahre hindurch war die „Lufthansa“ die einzige Luftverkehrs-Gesellschaft, die einen nur mit Flugzeugen betriebenen Verkehr über dem Nordatlantik regelmäßig und pünktlich unterhielt. Zwischenzeitlich sind mit den „Lufthansa“-Flugbooten fast 200 Dazwischenüberquerungen im Nordatlantik planmäßig durchgeführt worden; diese Zahl steht einzeln in der Welt.

Man hatte, als man jetzt die Erkundigungsflüge im Nordatlantik in Angriff nahm, also eine bedeutende Erfahrung im Nord- und Südatlantik-Flugdienst gesammelt, sodas man, gestützt hierauf,

melden, daß der Fürst bei den Gerichten in Nikolai und Plek den Antrag auf Aufhebung der Zwangsverwaltung gestellt habe. Es scheint aber recht fraglich, ob dieser Antrag irgendwelchen Erfolg haben wird, denn nach einer Meldung der „Polka Zagodnia“ müßten erst die Steuerschulden in Höhe von mehreren Millionen Lotos bezahlt sein, ehe an die Aufhebung der Zwangsverwaltung gedacht werden könnte.

Warschau, 12. September. (Elt.) Nach den bisherigen Ergebnissen ist die Gordon-Bennett-Waltonswettfahrt mit dem belgischen Flieger Demunter mit dem Ballon „Belgica“ gewonnen worden und zwar mit einer Strecke von 1750 Kilometer.

diesem Nordatlantik-Weitflug durchführen konnte. In diesen Versuchen sind zwei Dornier-Do.-18-Flugboote, ausgerüstet mit Junkers-Schwerölmotoren, und das zur Zeit bei den Azoreninseln liegende Motorfluggeschiff „Schwabenland“, der aus dem Südatlantik bestimmte schwimmende Flugstützpunkt, beteiligt. Es handelt sich bei den Flugbooten um eine Weiterentwicklung der seit über zwölf Jahren bewährten Dornier-Wale, die besonders für den Langstreckenverkehr gebaut wurden, und ebenfalls von den Heinkel-Großflugzeugen-Schleuderanlagen abgeschossen werden können. Die Junkers-Schwerölmotoren sind hier zum ersten Mal in einem Seeflugzeug eingebaut, nachdem die „Lufthansa“ als einziges Luftverkehrsunternehmen der Welt seit Jahren mit diesen Motoren im planmäßigen europäischen Streckenverkehr fliegt und mit ihnen die für einen betriebsmäßig schwierigen Versuch notwendigen guten Erfahrungen gemacht hat.

Trotz dieses erfolgreichen ersten Versuches fliegt mit einem Luftflugboot wird noch viel Arbeit geleistet werden müssen, bis zur Eröffnung eines planmäßigen Luftpostdienstes über dem Nordatlantik gesichert werden kann. Die „Deutsche Lufthansa“ wird jedoch in nächster Zeit ihre Versuche fortsetzen, um in nicht zu ferner Zeit dieses Ziel zu erreichen.

## Die Wahrzeichen des alten Moskau fallen.

Die Zerstörung der am Eingang zum Roten Platz gelegenen uralten „Kalaner Kathedrale“, die seit einiger Zeit im Gange ist, ist nunmehr vollendet. Damit ist eines der ältesten Wahrzeichen des Moskauer alten Gebäudes, das von den Moskauer Wahrzeichen zum Opfer gefallen. Ebenfalls abgerissen wird zur Zeit die große Stadtkirche in der Kalajewski-Strasse. Die Zerstörungsarbeiten an dem im Zentrum der Stadt gelegenen alten fogenannten „Pawlonkloster“ haben begonnen. Der vom Zaren Alexander I. nach Befiegung Napoleons errichtete

Triumphbogen, der als eines der Wahrzeichen Moskau galt, wurde erst kürzlich abgerissen.

## Wenn zwei Männer 60 Glas Pilsener trinken

Zwei biedere Kaufleute aus der Provinz waren nach Prag gekommen, um dort ein Geschäft zum Abschluss zu bringen. Es ging alles gut. Sie erzielten den gewünschten Preis für ihre Ware und machten sich nun daran, das Ergebnis gebührend zu feiern. Sie setzten sich in eine Bierkneipe, ließen sich reichlich zu essen geben, um für die geplante Dauerfristung eine anständige Grundlage im Magen zu haben. Der Kellner hatte alle Hände voll zu tun, um ihnen Durst zu betriebligen. Als sie schließlich in vorgefrühter Stunde das Lokal verließen, zeigte sich, daß jeder von ihnen dreißig Glas Pilsener zu sich genommen hatte.

Um vor dem Schlafengehen noch die Parkluft zu genießen, setzten sie sich in einem Park auf eine Bank. Dabei fiel ihnen plötzlich ein, daß sie noch den Erlös aus dem Geschäft teilen mußten. Sie hatten für ihre Ware acht Tausendtschekken erhalten. Eine glatte Teilung erschien ihnen zu humorlos. Deshalb beschloßen sie eine lustigere Form zu wählen. Sie einigten sich schließlich, die Banknoten zu zerschneiden und in die Luft zu werfen. Jedem sollte so viel eiden, als er auffing. Gelacht, getan. Nur hatte sie nicht mit dem Wind gerechnet, der sich plötzlich erhob und die Scheine entführte. Ueberall, auf Beeten und Gebüschen hingen die Reste der Noten. Mitten im Geldpflock übermältigte die beiden Männer der Schlaf, und am nächsten Morgen fand sie ein Parkwächter, friedlich schlummernd auf einer Bank, obwohl sie noch einmal die ganze Umgebung abuchten, gelang es ihnen nicht, ihren Schatz wieder zusammenzubringen. Die „otiginelle Art“ der Teilung kostete sie die Hälfte ihres Verdienstes.

## Der Tenor aus dem Walde

Der schlichte oberbayerische Holzfäller Leonhard Schmid aus dem Nartal ist plötzlich zu einer Berühmtheit geworden. Seine prachtvolle lyrische Tenorstimme, die jetzt zum ersten Male vor den Hörern des Rundfunks erklang, hat ihm alle Herzen im Sturm erobert. Schmid, der 36 Jahre alt ist, hat bis vor einem Jahr als unbekannter Holzfäller in den staatlichen Forsten Oberbayerns gearbeitet, bis seine langwellige, leichte Naturstimme einem zufällig vorüberwandernden Lehrer auffiel, der seine Ausbildung in die Wege leitete.

Nun hat Leonhard Schmid mit zwei Mozartarien einen unerhörten Erfolg gehabt, mit denen er im Rundfunk und damit überhaupt zum ersten Male in der Öffentlichkeit debütierte. Hunderte von Anrufen und Briefen sind beim Reichsfunk der Mäntchen eingelaufen. Alle drücken die rückhaltlose Begeisterung für diesen ebenso weichen und warmen wie ungewöhnlich leichten Tenor aus.

Der Holzfäller, der bisher nur in den Abendstunden bei seiner Mutter zur Zither sang, wird nun nicht mehr in den Wald zurückkehren. Es werden ihm alle Wege zu einer gesanglichen Ausbildung geebnet. Hohe Gönner nehmen an dieser herrlichen, neuentdeckten Stimme und an ihrem bester Liebhaften Anteil.

## Der „Höllenkahn“ außer Dienst gestellt

# Das Ende der „La Martinière“

## Das „schwimmende Bagno“ außer Dienst - „1000 Jahre Zuchthaus“ auf einem Schiff

„La Martinière“, das schwimmende Bagno, auf dem alle Sträflinge nach Guayana deportiert wurden, ist von der französischen Regierung außer Dienst genommen worden. Damit wurde der erste praktische Schritt zur Auflösung der Strafkolonie Guayana vollzogen.

## Ein 4000-Tonnen-Dampfer für Verbrecher

Die Wasser des Dampfers von Marzelle sind verpestet von tausenderlei Abfällen. Verdorrene Fische irden mit giftig irrisierendem Glanz in einer ekelhaften Brühe, auf der die regenbogenfarbigen Delfine wie Bettlagen schwimmen. In dieser „Bouillabaisse“ von riesigen Ausmaßen liegt „La Martinière“, verfault, der „schwimmende Käfig“, der „Höllenkahn“, wie man dieses Schiff in den dumpfen Gefängniszellen Frankreichs nennt. Die gewöhnlichen „Passagiere“ des 4000-Tonnen-Dampfers sind Totisrläger, Attentäter, Raubmörder. „La Martinière“ hat zwei Jahrzehnte lang den Dienst zwischen Frankreich und seiner Strafkolonie Guayana versehen. Jetzt wird es als erste Maßnahme, welche die Abschaffung des Bagnoes nach sich zieht, nicht mehr den Hafen von Marzelle verlassen!

## Logbuch des Grauens

Kein Schiff der Welt kann ein ähnliches Logbuch aufweisen, wie dieses Verbrecherlogbuch. Die Chronik des Dampfers „La Martinière“ liest sich wie ein wüster Kriminalroman. Kein Licht der Gnade, kein winziger Strahl der Hoffnung taucht in diesen Seiten auf, die von stumpfer Verzweiflung, blutigem Aufruhr, von Aufquellen der Wästen aus einem Sumpf tiefster menschlicher Gemeinheit berichten.

Die „Martinière“ war von vornherein als Gefangenschiff geplant. Einer der bekanntesten Pariser Gefängnisarchitekten Dolent, der auch an dem Bau der hiesigen Verbrecherburg von Paris, der „Santé“ mitgearbeitet hatte, tat sich mit einem Schiffsbaumeister zusammen und arbeitete mit ihm gemeinsam die Pläne für das schwimmende Bagno aus. Die Aufgabe war gewiss nicht leicht! Es mußten alle Vorkehrungen getroffen werden, um Meutereien zu verhindern, um zu gestatten, daß eine kleine Anzahl von Matrosen und Gefangenenwärtern in diesem Gefängnis, das natürlich keine Steinmauern haben konnte, über eine wilde Gesellschaft von Männern, die alles zu gewinnen und nichts zu verlieren hatten, die Oberhand zu behalten. Die Konstrukteure lösten diese Schwierigkeiten, so gut es irgend ging. Die finsternen Kellerräume, in denen andere Schiffe reise Früchte der Erde oder Erzeugnisse menschlichen Fleisches beherbergen, wurden nun zu Gefängniszellen. Hier gab es starke Eisengitter in den Türen, Stahlplatten waren die Wände. An der Wand jeder Zelle aber hing eine schwere angestrichelte Kette, an der die Verbrecher wie Tiere angeketet werden sollten.

## Meuterei auf der „Martinière“

Die ersten Meutereien wurden schon, bevor das Schiff zum ersten Male in See stach, zum Gegenstand

einer Interpellation in der Kammer. Es platzten wochenlang in vielen Sitzungen edle Tiraden auf die Versammlung nieder und die Diskussion war noch nicht abgeschlossen, als der Justizminister, ein Telegramm schwingend, sich vom Präsidenten der Kammer das Wort erbat, um seinen Interpellationen antworten zu können. Die Rede des Ministers war sehr kurz. Sie bestand eigentlich nur in der Verlesung des Kabels, das von Cayenne kam und folgendermaßen lautete: „La Martinière“ joeben in Saint Laurent vor Anker gegangen. Vier Tente der Mannschaft auf See von Meutern getötet und im Meer versenkt. Neun der meuterten „bagnards“ in Gegenwehr erschossen.“

So erwies sich schon gleich bei der ersten Fahrt der „Martinière“, daß die Schutzmaßnahmen sogar noch nicht einmal genügend gewesen waren. Jeht Gefangene, die in einer Gemeinschaftszelle eingesperrt waren, hielten sich bei der Essensabgabe auf den Wärtler gestürzt und machten sich daran, ihre Mitgefängenen zu befreien. Nur nach einem verzweifelten Gefecht war es der Besatzung gelungen, ihre menschliche „Ladung“ wieder hinter Schloß und Riegel zu bringen.

Die Verfall war nicht gerade dazu angebracht, die Mannschaft des neuen Schiffes, die hieswie diese Heuer höchst ungern genommen hatte, zu beruhigen. Die Matrosen desertierten größtenteils, und es schien unmöglich, neue Leute zu finden. Schließlich wurde zu dem schlechtesten Mittel gegriffen, das überhaupt gefunden werden konnte. Auf das schwimmende Bagno wurden zwangsweise Matrosen und Offiziere veretzt, die sich irgend einen schweren Verdienst gegen die Disziplin der Kriegsflotte hatten zuschulden kommen lassen. So waren auch die Gefangenenwärter der „Martinière“ selbst zu etwas wie Gefangene. Die Gefahr, daß sie einmal mit den Sträflingen gemeinsame Sache machen könnten, war groß, und tatsächlich trat der gefürchtete Fall auch ein.

## Das Schiff des Grauens verschwunden

Im Jahre 1920 war es, als der Hafenkommandant von Saint Laurent auf Guayana seiner vorgerückten Beförderung melden mußte, daß das für den 5. September erwartete Schiff mit 208 Sträflingen nicht eingetroffen sei. Die Versammlungen betrug damals schon fünf Tage. Es wurden weitere zehn Tage abgewartet, ehe dem Kolonial- und dem Justizministerium in Paris Meldung von dem Verschwinden des Schiffes gemacht wurde. Nun begann die Suche nach dem verschollenen Schiff. Eine Mitteilung des brasilianischen Hafens auf do Maranhao brachte schließlich die Franzosen auf die Spur der „Martinière“. Das Schiff hatte hier zu landen verucht. Der Kapitän gab einen Maschinenchaden vor. Da man ihm aber bedenkete, daß ein an Land gehen und eine Verproviantierung unerwünscht sei, dampfte er wieder ab. Schmelbar hatte die „Martinière“, wie sich bald zeigte, noch in einer weiteren Anzahl von brasilianischen Häfen zu landen versucht, war aber über-

all abgewiesen worden. Schließlich hatte man an einem Küstenrich Anker geworfen und war mit Booten an Land übergesetzt. Das Schiff wurde schließlich von anderen Schiffen gelichtet. Es befand sich drei Kilometer von der Küste entfernt und hatte als ganze Besatzung noch zwei Offiziere und drei Matrosen, die heimlich an Bord zurückgeschwommen waren und die „Martinière“ den Autoritäten übergaben.

## Die umgekehrte Methode

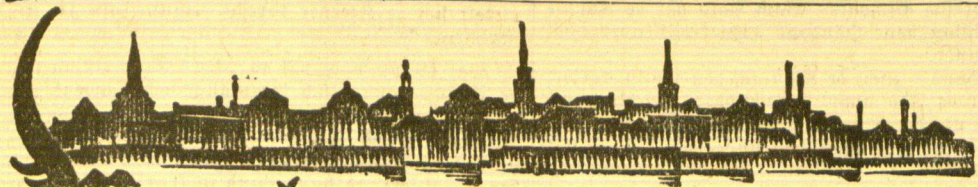
Nach diesem Debakel versuchte man, durch außerordentlich hohe Feuer und glänzende Pensionsbedingungen Matrosen und Offiziere für das schwimmende Bagno zu engagieren. Es fanden sich auch immer wieder Seeleute, aber wenige blieben ihren Vertrag inne, denn immer wieder kam es auf dem Schiff zu blutigen Zwischenfällen. Obwohl jetzt kleine Maschinengetriebe und Stacheldrahtrollen mitgeführt wurden zum Schutz der Mannschaft, gab es noch manchen heimtückischen Ueberfall von Seiten der Bagnards. Nur selten war Genaueres darüber zu erfahren, denn die Behörden bemühten sich, die Ereignisse auf der „Martinière“ geheim zu halten und das, was aus den Erzählungen ihrer ehemaligen „Passagiere“ an die Öffentlichkeit drang, kann nicht immer den Ansprüchen unbedingter Zuverlässigkeit erheben.

Trotzdem scheint es als sicher erwiesen, daß besonders anlässlich schwerer Unnetter auf hoher See sich auf dieser schwimmenden Hölle Szenen abgespielt haben, wie sie kein Dante je geschildert hat. Die angefetteten Sträflinge den Tod in den Wellen vor Augen brüllten in hundert furchtbaren Tonarten einen Choral der Angst und des Schreckens. In den Riechkämpfen starben gefesselte Sträflinge, besonders Widerständige und von den „Ghaurmes“ den Wächtern, gefasste Sträflinge wurden zur Strafe auf Deck angebunden, so daß die hochschlagenden Wellen sie immer und immer von neuem überfluteten konnten! Auf andere „bagnards“, die Fluchtversuche machten, ließ man den in Ventilen gestauten heißen Wasserdampf los...

## Das Ende

Alle diese furchtbaren Missetände konnten nicht abgeschafft werden. So lange Frankreich an der Strafkolonie in den Fiebertropen festhielt, mußte es auch „La Martinière“ im Dienst behalten. Nun hat sich die Regierung aber doch endlich entschlossen, Festbeule Guayana aufzugeben. Etappenweise wird das Bagno abgebaut. Die erste Etappe war die Außerdienststellung der „Martinière“.

Entstellt und zerstückt wie das Gesicht eines laiterhaften Menschen ist die „Martinière“. Der Kad ist abgesprungen von den Schiffswänden. Kalt, roh, grauam starren die vergrüneten Bullaugen auf das Depot von Saint Marin du Ne, von woher sich sonst der lange graue Zug der Verdammten zur Ueberfahrt nach Guayana näherte. Die traurigen Ueber des Abgehens von Europa, von der Welt werden nicht mehr erlingen bei der Abfahrt der „Martinière“. Es ist das scharfe freischwender und metallisch frühestes Geräusch der Abwanderer, die dem alten „Höllenkahn“ ein Ende machen, das im Hafen von Marzelle bald verfallen wird: Das Bagno ist nicht mehr!



## Memel, 12. September

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

### Memel-Kanadische Seen

Am Sonntagabend wird, von Stettin kommend, der unter norwegischer Flagge fahrende Dampfer „Botne“, der in den Memeler Hafen einläuft. Dampfer „Botne“, der von Memel aus für die kanadischen Seen gechartert ist, wird hier 300 Tonnen Zellulose für South Haven (Michigan-See) und 800 Tonnen Zellulose für Duluth (Superior-See) übernehmen. Mit dieser Ladung wird hier etwa 1100 Tonnen wird dieses Schiff voraussichtlich am Dienstag abend den Memeler Hafen verlassen, um direkt seinen Empfangshafen zuzudampfen. Mit dem Eintreffen in den kanadischen Seen ist in der ersten Oktoberwoche zu rechnen. Die Abfertigung des Dampfers „Botne“ nach den kanadischen Seen ist die letzte Verschiffungs-Gelegenheit in diesem Jahre von Memel, da in den kanadischen Seen bereits Mitte Oktober mit Eiswierigkeiten zu rechnen ist. Der Dampfer wird nach Entladung in Duluth bzw. South Haven dort Ladung für Europa übernehmen. Dampfer „Botne“ ist ein Spezialschiff für die kanadischen Seen, 1922 in Larvik (Norwegen) erbaut und besitzt volles Schiffszeug, um die auf seiner Reise zu begehenden 24 Schleusen passieren zu können. Der Dampfer ist 375 Netto-Register- und 861 Brutto-Register-Ton-

nen vermesen und gehört der Reederei Henriksen & Kierus-Oslo.

Wesentliche Veränderungen sind seit Freitag in das Hafensbild nicht gekommen. Sonnabend früh lief Dampfer „Glenit“ mit etwa 1000 Tonnen Kohlen ein, welche in Rähnen umgeschlagen werden und auf dem Binnenweg an eine kauener Fabrik weitergehen. Gegen Morgen kam dann Dampfer „Korsborg“ ein, der nach Entladung einer Stückgutpartie von 170 Tonnen Sonnabend abend den Hafen wieder verlassen wird, um nach Danzig zu fahren. Weiter lief den Memeler Hafen der Dampfer „Spee“, aus Norwegen kommend, mit einer Schwefelkiesladung von etwa 2000 Tonnen an und machte am Passagierkai fest. Ein Teil der Ladung wird in Leichterfahrzeugen der „Union“-Fabrik, für welche der Schwefelkies bestimmt ist, umgeschlagen, mit der Restladung wird das Schiff ansanfts nächster Woche nach der „Union“-Fabrik fahren, um dort ganz entleert zu werden. An den Holzplätzen laden nur Dampfer „Anna Greta“ bei J. C. Schmidt eine Partie Eisenrollen. Am Holzplatz „Baltikum“ ladet der kleine Motorsegler „Abro“ Schnittware für Holland. Nach der Zellulosefabrik verholte Freitag abend vom Kohlenlagerplatz Waller (Dange) Dampfer „Dalwinnie“, um etwa 600 Tonnen Zellulose für Leith (England) zu übernehmen. Dampfer „Dalwinnie“ geht Sonnabend abend in See. In der oberen Dange sind die Motorsegler „Fenna“, „Jo“ und „Cosmopolit“ mit der Uebernahme von Schnittware beschäftigt. „Cosmopolit“ ladet aus Leithern eine Partie Schnittholz von Wischwill für Holland. Ebenso ladet Motorsegler „Jo“ am Holzplatz „Jawisch“ Schnittholz für Holland. Motorsegler „Fenna“, der am Naisthal-Holzplatz Janischen ladet, hat einen Teil Schnittholz bereits übernommen und wird Sonnabend abend zum Holzplatz Gerlach Schmelz verholen, um seine Ladung zu vervollständigen. Dampfer „Maifas“, der Freitag abend von der Zellulosefabrik nach Uebernahme einer vollen Zelluloseladung für England nach der „Exportas“ verholte, hat mit dem Reinigen seiner Kessel begonnen. Mit der gleichen Arbeit ist auch der noch an der „Exportas“ liegende Dampfer „Rimfrost“ beschäftigt. Dampfer „Minorca“, der im Winterhafen Kohlen in Waggons lösch, wird Sonnabend abend nach der Zellulosefabrik verholen. Die Argo-Dampfer „Lauze“ und „Condor“ sind mit Lösch- bzw. Laden beschäftigt, und zwar lösch „Condor“ Eisen auf Waggons am Kai und Dampfer „Lauze“ Güter im Winterhafen. In See gegangen sind: Dampfer „J. C. Jacobsen“ mit Getreide nach Kopenhagen und Dampfer „Indalsälven“ mit einer Ladung Stückgüter nach Hamburg. Weiter hat Dampfer „Anneberg“ im neuen Hafensbecken seine eingebrachte Kohlenladung von 3600 Tonnen teils mit eigenen Winchen, teils mit Kränen in Waggons gelöst und ist in der Nacht zu Sonnabend in See gegangen. Im neuen Hafensbecken ist Dampfer „Holland“ auch noch immer beschäftigt, Rundhölzer aus Flößen für Gent zu übernehmen. Dampfer „Eller“ hat seine Zementladung entleert und ruht auf Schleppdräper.

Die beiden russischen Schleppdräper „Tuman“ und „Purga“, welche die letzten Seeflöße von Leningrad eingeschleppt haben, liegen im Winterhafen und gehen aller Voraussicht nach Sonnabend nach Leningrad in See. Der Abgang dieser Schlepper hängt mit dem Auseinandernehmen der Seeflöße zusammen, da die zu diesen Flößen benutzten Ketten, Trosse und Patentschlösser mit den Schleppdräpern wieder nach Leningrad zurückgeschickt werden müssen. — Weiter verläßt den Memeler Hafen noch das Motorhülfschiff „Veita“, mit Schnittholz beladen, um nach Danzig zu gehen.

Im Winterhafen bzw. im neuen Hafensbecken liegen augenblicklich 22 Boydacks, welche auf Ladung warten. Mitte der nächsten Woche wird wieder ein Papierholztransport, von Leningrad kommend, erwartet. Durch nicht rechtzeitige Veranschaffung der Papierhölzer zum Hafen von Leningrad ist in diesen Transporten eine kleine Verzögerung eingetreten.

### Baggerungen im Hafen

An der Westseite der den Winterhafen abgrenzenden Mole arbeitet ein fiskalischer Bagger an der Vertiefung der Fahrwinne. Weiter baggert ein fiskalischer Bagger zwischen der Anlegestelle der Lotfendampfer und dem Fischereihafen. Dieses ist schon eine Vorarbeit für die neue Kaianlage, welche zwischen der Anlegestelle der Lotfendampfer und dem Fischereihafen entstehen wird. Mit dem Ausbau dieser Kaianlage wird der jahrelang benutzte Fischereihafen zugeschüttet und in der Nähe der Tankanlage ein neues Hafensbecken für Fischereifahrzeuge geschaffen. Bis zur Vollendung dieses großzügig angelegten Projekts wird wohl noch eine längere Zeit vergehen.

### Wasserblüte

Auffallend bemerkbar macht sich im Daff- und im Dangewasser die sogenannte Wasserblüte. Es handelt sich hierbei um am Hafstrand wuchernde Algen, welche im Herbst durch die Strömung nach hier verfrachtet werden und das Wasser grün durchsehen. Für Betriebe, welche mit diesem Wasser arbeiten, bedeutet diese Erscheinung eine Betriebsstörung; verschiedene Betriebe sind gezwungen worden, Einrichtungen zu schaffen, durch

welche die betriebsstörenden Algen nicht in den Produktionsgang kommen. Mit Eintritt kälterer Temperaturen sinken die Algenteile auf den Grund, dann verschwindet auch die grünliche Färbung des Wassers.

### Liederabend

Burhard Kaiser-Bariton (Bass-Bariton)  
Unter Mitwirkung von Ingrid Klemke-Klavier  
Collegium musicum Memel

Am Freitag, dem 18. September, abends 8 Uhr, veranstaltet der bekannte Berliner Konzertsänger Burhard Kaiser im großen Saale des Schützenhauses einen Liederabend. Als Begleiterin hat sich der Künstler eine junge Memelerin gesichert, Fräulein Ingrid Klemke, die zurzeit an der Hochschule für Musik in Berlin unter namhaften Lehrern ihre musikalische Ausbildung vollendet. Herr Burhard Kaiser, den verwandtschaftliche Bande an unsere Stadt knüpfen — seine Gattin ist eine Enkelin des vor nicht langer Zeit verstorbenen Justizrat Valentin —, ist in der musikalischen Welt als Sänger von Format bekannt. Auch im Mundfunk läßt er des öfteren seine Stimme hören. Die Kritiken des Auslandes rühmen seinen umfangreichen Bassbariton, der prächtigen Klang mit ungewöhnlicher Kraftfülle verbindet. Burhard Kaiser singt Lieder von Schumann, Schubert und Wolf und leitet den Abend mit Gesängen von Bach und Händel ein. Das Collegium musicum, das seine Mitwirkung für diesen Abend zugesagt hat, spielt unter Leitung von Musikdirektor Willy Ludewig ein größeres wohlklingendes Werk für Streichorchester aus der altflämischen Zeit und wird auch einige der Baritongesänge begleiten. Der Vorverkauf beginnt am Sonnabend in Nob. Schmidts Buchhandlung. Allen denjenigen, die ein paar Stunden ungetrübten Kunstgenusses erleben wollen, ist der Besuch dieses Konzertes zu empfehlen.

### Vereins-Jugendzehnkampf der Rasensportvereinigung

Am Sonntag vormittag im Stadion

Die Rasensportvereinigung des Memelgebietes veranstaltet am Sonntag ein leichtathletisches Sportfest, das nicht, wie vorher bekanntgegeben,

### Kleine memelländische Dorfchronik

am Sonntag nachmittag, sondern am Vormittag stattfindet. In der Hauptfrage wird die Jugend der Vereine auf leichtathletischem Gebiet zu ihrem Recht kommen. Der Leichtathletikausschuß schreibt einen Jugend-Vereinszehnkampf vor, der folgende zehn Konkurrenzen vorlieht: 100-Meter-, 1000-Meter-, 3000-Meter-, 4x100-Meter-Staffel, Schwedenstaffel, Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoßen, Diskuswerfen und Speerwerfen. Jeder teilnehmende Verein darf nicht mehr als drei Junioren für jeden Wettkampf stellen. Noch zu beachten ist dabei, daß jeder Teilnehmer in nicht mehr als drei Wettkämpfen starten darf. Dieser Jugend-Vereinszehnkampf ist bereits im vorigen Jahr zum erstenmal ausgetragen worden. Für diesen Vereins-Jugendzehnkampf hat der Sportbund des Memelgebietes einen Wanderpreis gestiftet. Innerhalb dieser leichtathletischen Veranstaltung werden noch Einzelkämpfe für Senioren durchgeführt, die folgende Wettkämpfe aufweisen werden: 100-Meter-, 5000-Meter-, 4x100-Meter-Staffel, Schwedenstaffel, Olympische Staffel, Hochsprung, Kugelstoßen, Diskuswerfen, Weitsprung, Dreisprung und 110-Meter-Hürdenlauf. Die letzten beiden Wettkämpfe, Dreisprung und 110-Meter-Hürdenlauf, sind zum erstenmal im Sportprogramm enthalten und werden auch in Zukunft beibehalten. Mit Rücksicht auf die erstmalige Austragung sind diese beiden Wettkämpfe als Vorführungswettkämpfe ohne Wertung vorgesehen. Ganz besonders fest und erweiternd sind der 110-Meter-Hürdenlauf, der eine ausgefeilte Sprungtechnik bedingt. Auf dieser kürzesten aller Strecken sind nach einem Anlauf von nur 10 Metern auf jede 10 Meter der 100-Meter-Strecke über 90 Zentimeter hohe Hürden gestellt. Von diesen zehn Hürden darf jeder Läufer nur zwei Hürden werfen, um gewertet zu werden. Wir sind gespannt, wie dieser 110-Meter-Hürdenlauf für die gemeldeten Teilnehmer ausfallen wird. Die Veranstaltung beginnt pünktlich vormittags 8 1/2 Uhr. Unsere sportliche Jugend hat Anspruch auf eine allgemeine Anteilnahme.

### Die Vorkämpfe im Schützenhaus

Bekanntlich finden heute Sonnabend im Schützenhaus Vorkämpfe des Vereins für Scherathletik-Memel statt. Das Programm weist elf Nummern auf. Es werden kämpfen: 1. Schießes-Aillus (Zug-Fliegen), 2. Samel-Vagante (Zug-Papier), 3. Gewichtheben: Perlmann und Thron, 4. Jonas-Zebedee (Fliegen), 5. Jokies-Tamuschus (Zeder), 6. Wehr-Mantwig (Welter), 7. Flach-Strangulies (Bantam), 8. Laurinat-Gerlach (Mittel), 9. Ermoneit-Neubacher (Welter), 10. Demenschus-Sabors (Leicht), 11. Bertuleit-Angulies (Halbschwer).

\* Polizeibericht für die Zeit vom 5. bis 12. September 1936. Als verloren sind gemeldet: Eine schwarze Lederne Brieftasche mit Paß für Johann Kapuz, ein Bauerlaubnischein und Wertpapiere, eine schwarze Lederne Brieftasche mit Paß für Stephan Rudzit, eine Armbanduhr mit Lederarm-

Neue Mitglieder des Deutschen Theaters in Memel



Elfi Albrecht, Charakter

Gestatten Sie mir ein paar Worte zu meiner Einführung in Memel. Mein „Debut“ beim Theater spielte sich in der folgenden eindrucksvollen Weise ab: In meinem ersten Engagement war ich mit den meisten meiner Kollegen zusammen eingeladen, bei Landgrafens in „Tannhäuser“ als tugendhafte Ritterdame, alias Statistin, der Sängersolympiade beizuwohnen, als eine der Sängerinnen aus dem „düstereichen Kranz“, wie sich Wolfram von Eschenbach galanterweise ausdrückt.

Jeder Opernbesucher weiß, daß bei dieser Disputation über „der Liebe Wesen“ die nur anbetende, ätherische und durchaus unkörperliche Liebe, die der eben genannte Sänger propagiert, den größten Beifall findet (wenigstens offiziell), während die bedeutend handfesteren Anschauungen Tannhäusers über dieses Thema mit Entrüstung abgelehnt werden (auch offiziell). Jedem ist ferner bekannt, daß in einem gewissen Moment des Sängerkrieges, wenn sich der Titelheld allzudeutlich über den „sex appeal“ der Dame Venus verbreitet, die weiblichen Gäste der Wartburg mit Beifall den fittlichen Entfesseln suchartig das Lokal verlassen, was sie in der betreffenden Aufführung auch pflichtgemäß vollführten — außer mir.

Ich allein blieb, hingerissen von den Tönen und den erotischen Ansichten unseres Heldentensors, versunken, jeden moralischen Schandens bar, auf meiner Bank sitzen, bis ich plötzlich in der Kulisse unserer Regie mit den Armen sucheln sah. Erschrocken und gänzlich verdattert erwachte ich aus meiner ungebührigen Begeisterung und stürzte davon. Leider aber hatte die Regie den Einfall gehabt, nach dem Rückzug der Damen an der Ausgangstür einen Vorhang zusammenfallen zu lassen, sozusagen Auslöschung der Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Moral. Infolgedessen fand ich in meiner Verwirrung den Ausgang nicht mehr, bemerkte aber im leichten Augenblick ein großes Fenster, das zufällig halb offen stand. Mit dem Mute der Verzweiflung rannte ich meine langen Röcke bis über's Knie, turnte mit Riesenschritten über die ansteigenden Bänke und entfernte mich, nicht ohne beträchtliches Gepolter, durch besagtes Fenster. Ein Abgang, der die feierliche Stimmung auf der Bühne und im Publikum in fröhliche Heiterkeit verwandelte.

Als ich mich — schmachbeladen wie Tannhäuser — schnell und heimlich in meine Garderobe verdrücken wollte, lief ich natürlich dem schraubenden Regisseur in die Arme. Mit unaussprechlicher Verachtung musterte er mich Unglückssturm von oben bis unten und zischte (er war aus Sachsen): „Sie wollen eine Nebeldame sein? Wiens Bauerndrampel hat Sie sich uffgeblüht!“

Ich wurde nie wieder bei Landgrafens eingeladen.

Band und Papiere, ein rotledernes Kinderbüchlein mit Papieren für Ruth Karowski, ein Trauring, 960 gestempelt, eine goldene Kette, ein grauer lederner Damenhandschuh, ein schwarzer Regenschirm mit grauer Borte, ein breites zweifarbige Bernsteinarmband. — Als gefunden sind gemeldet: ein Armband, eine Handtasche mit Portemonnaie, eine Milchkanne mit Sahn, eine Luftpumpe, ein Herrenfahrrad, ein Fahrradgestell, ein brauner Hund, eine Damenarmbanduhr, ein Portemonnaie mit Geld, eine Pelzjacke, ein Damenregenschirm, eine Handtasche mit Paß für Elisabeth Reichert, eine Bernsteinrosche mit Kette, eine Brieftasche mit Paß für Michel Szwillus, eine Damenhandtasche mit Ausweispapieren für Marie Schmieds, ein Herrenfahrrad, ein grauschwarzer Wolfshund, eine Kinderhandtasche mit Inhalt, fünf weiße Umlegekragen, eine Wachsbandtasche mit Paß für Alois Klumpus, ein Paß für Annick Kurzhat, ein Paß für Erwin Hirtenberg, sechs Schlüssel am Ring, ein Arbeitsbuch für Dna Karfalte.

Weitere Lokalnachrichten dritte Seite dieser Beilage



Herr Gutetat liest das M. D. ... Er blättert her, er blättert hin — und denkt mit mißvergnügtem Sinn: „Ja, wenn ich's richtig mit beieh“, dann ist es doch auf dieser Welt im ganzen herzlich schlecht bestellt! So liest man nun zum Beispiel hier: das zweifreundliche Herbernter, antwortet sich nur und will sich schlagen. Und flinkt hübsch fromm, geht man im Was mit Hinten aufeinander los, in Spanien tut man dies und China, in Abyssinien, Palästina. Die Träne fließt und, ach, das Blut, und jeder knirscht und freischt vor Wut. Zwar Kampf, den wird's nun mal im Leben so heute wie schon immer geben, doch man macht's allzu bitter sich: kein Mensch benimmt sich ritterlich und sieht im andern, was doch klar, das gleiche Wesen, wunderbar gebaut, gebildet und gefornnt, nach Gottes Ebenbild genormt, mit Sinn und Seele, Herz und Hand, mit Geist, Gemüt, Gehirn, Verstand! Ach ja, das ist recht wenig geitert! — Er schüttelt sich und blättert weiter ...

Und während in Gedanken leider noch trübe sich die Szenen malen, da fällt sein Auge im „Lokal“ (dort, wo man liest, was in der Stadt sich täglich zugetragen hat) auf zwei Gestalten, nett und lachend, sich höflich Komplimente machend. Doch, wie erkannte er, als im Text er liest, daß diese zwei denn doch als Gegner sich entgegenstehen, um mit den Kräften loszugehen und sich mit Kummern, Patichen, Krachen zu schlagen und knock und zu machen. Er freut sich, lächelt, klatscht die Hände:

„Ha, bravo, bravo! Das ist gut! O, wenn man dies doch öfter fändel! Trotz Gegnerschaft und Kampfesmut, trotz blauem Auge, blauem Ohr begrüßt Ihr beide Euch mit Humor und bietet beide denn fürwahr der Welt ein Musterbeispiel dar! Was sind wir Menschen doch für Döhlen, daß wir im Fall von Differenzen die Kampfesart nicht fair umgrenzen und so, wie diese Zwei — nur bozen!“ G. W.

Wer ös schon moal in sienem Lämme oppe Bleek gewäse? Doa schwunzelse se alle, aber melde sich keiner, denn nu denke se an e warme Spädsamernacht, wo de Dau oppe Gräser leed und de ganze Dief öm Näwel wie e grooter Wäschpungel utsech. Se denke ud an de kleine Budfes. Zwoe Knöppel wurde üngespöcht, eener boawe quer angebunde, dann wurd e Stöck Leinwand räwergelieft, und dat Budfe weer fertig. Zwar ös so Budfe nich groot, aber wat brukt et ud groot to lönt, denn jeder kennt doch dem scheene Versch: „Maum ist in der kleinsten Hütte für ein zärtlich liebend Paar.“

Sejentlich müßt dat junge Mäke ja nachtärer öm de Bud hude und oppasse, dat keiner de Wäsch und de Leinwand wegfristet. Aber wer kann von enem jungen Mäke verlange, dat et nachtärer öm Diefere oppe Weid hucht, und wer kann em veräwelen, dat et sich e bööse Gejellschaft nömmt? Und et blüwt nich bie enem Paarke. Noch mehr Budfes ware oppgestellt, noch mehr Poarkes frupe tosamme, und so gägen elf jängt eener an opp siene Mundharmonika to spēle. Dat ös kein Kriegsgefang, wat he anstömmt, dat ös so e ganz wecket Leed, und siene Millemet vertelt, wie leew sich de Mönche hebbe, wenn se jung lönt. Vol fange ud e paar an to finge, und leis titt dann de Millemet doch dem Dau äwer de Diefer und Striefer. Manch oter Mönch moakt dann öm Däp dat Fenster opp: Heer ju dat Leed, so zart, so weck, dat ös de Judeng oppe Bleek!

De Dpa Stiklat, de schämt sich nicht, de freit sich jedetmoal, wenn he sich ut siene Jungstied anne Bleek erkömmert. Se hadde sich sehr leew, he und de Minna. Dat weer doch doamals de Minna? Oder de Trude? Rei, et weer de Minna. Dat weer e goode Marzell. Wo se hiede lönt mag? He weet bloß noch, dat se sich später verried und wiet wegtooch. Ob se sich noch bejönt opp jäne Nacht oppe Bleek? Und wie de Dpa so denkt, ös em ganz jung to Wood, und he mißd an leewite hiede oawend de Bleekplätz entlangstrolche. Aber dat weer unverschämt! Sien Tied ös rom, wat brukt he drom jek junge Mönche optoffeneere. Dat stit he ud öm, hucht sich doal und stimmleert noch e Wiele.

So weer dat vör 50 Joahr, und so ongefähr ös dat hiede noch. De Wäsch hüt sich vleicht e bööse geändert, de Mönche nusch, und wedder ös de Soamer to End gegange, wedder ligg je ane Diefer, anne Strommles, an jedem Dümpel groote Rolle griese Leinwand. Dat jedd alles hibisch bleich ware, und dann gößt doarut e feine Wsteler, denn eener Doags nömmt de Mutter e Scher und moakt doarut Sandbecker, Loakes, Bettbezeer, wittie Hemdes mit Spöhbefah und wat sonst noch e Junget Mäke brukt, wenn se frie wöll. Und öm de Wachtunde hude wedder junge Mönchekinder und freie sich doaräwer, dat se noch jung lönt. . .

De Kristian wöll de Jda hebbe. Dat ös leicht gawest, aber wie jängt dat an. De Kristian ös e verbeifammer Mönch, aber he ös ziemlich fruklich, und öm Gesicht stekt de dicke Näs mank so deepe Groawes, dat et usitt, als hät de Kristian e ornlichem Dampfer mit e stabilem Schornstein öm Gesicht. Dat gefüll de Jda aber goar nich, denn dat weer e groote forsche Marzell, von de jeder segge müßt, dat se hibisch usitt. De korte Eier, de blanke Dogles, de korte Stupnäs, dat runde Mulke mit dem runde Könn, alles dat moald ja so e rüchtiget Kartoffelschnütke ut, aber et stömmd alles tosamme, und doarom weer se hibisch. Und e Figur had se. Wenn se ging, hat de Kristian binner doller Angst, dat de Kleeder pläse. Se weer aber goar nich so dick, de Kleeder weere man schein opp Tallje gemoakt, und se zeigde, dat de Jda keine schlechte Figur had. Kein Wunder, wenn sich noch andre funde, de sich omme Jda reete. De hadde ja nich so e goode Herz wie de Kristian, aber wer tidt hiedijendoags oppt Herz. Doa weer toerscht de August Schergahn. De oder der Kristian, eener von de beide ward de Jda kriese, dat weer jedem öm Däp kloar.

Nu ös de Jda hiede oawend oppe Bleek, dat weet de Kristian, dat weet ud de August. Als et schummrich ward, schließt sich de Kristian noa de Wäse. De

Jda ös schon burt, ud noch e par Mäkes, aber dem August hüt he noch darbeide gesehne. Hier, wo de beide Dümpels tosammefoame, motte alle dorchoagohne, hier mott ud de August foame. Rasch kriipt he önt Struf. He weet, öm Goode geist dat nich mehr. Siebe oawend mott de Entschidung foame. Wenn de August hier vörbischlekt, springt he em anne Gurjel, und eener mott bliewe. He aber feecht sich stark. Wenn also eener blüwt, dann ward et de August lönt. So hucht he e ganze Stund. Vonne Bleek ös all so e schmengriget Leed to heere. „De Jda wacht opp mie!“ denkt sich de Kristian, aber eerscht mott dje Darbeit to End foame. Endlich zeigt sich oppe Wäs so wat wie e dunkler Punkt. De Kristian duckt sich wie e Tiger. Noch 50 Schrödde, noch 30, noch 20 und nu. . . Mit enem Satz ös de Kristian ut dem Struf bute und klammert siene Händ wie e Schwuifod om dem August sienem Hals. Dat ös ud e starker Keerl, aber von dem

Schwung ös he doch hengekullert. Nu ligg se beide anne Erd und wäze sich. Wenn eener von beide laut schriicht, foame de vonne Bleek an und schloage Spektoafel. Aber se schrieie nich, se zische sich bloß dorche Tägne an. Se lönt beide Keerls und motte dat under sich affmoake. Vom Hals hüt de August dem Kristian siene Händ all losgekriipt, aber noch lüjt he unde.

„Du Hund!“ zischt de Kristian, „du motst starwe, du kriipt de Jda nich!“ „Achudder, die bloas öd dat Licht ut, du häst se hiede tom lekte Moal gesehne,“ prekt de August von unde vör. „Se leewt mie!“ schriicht de Kristian. „Mie!“ brommt de August. „Mie hüt se dat söllwst geseagt,“ donnert de Kristian. „Mie ud!“ schriicht de August. Mit eens krabbelt de August von unde vör, gößt dem Kristian e Ruck, dat de önt Gras flüjt und rennt noa de Bleek. De Kristian ös eerscht ganz bedammelt, dann aber kömmt em so e Geistesblöß. Wenn de August noa de Bleek rennt, kömmt he ja toerscht to de Jda. He rappelt sich also opp, spökt de Klompe ut und rennt. De Kristian kamt goot

Toope, und hol lönt se Schullere an Schullere. So foame se oppem Bleekplätz an und sträse glet to de Jda. Doa finde se ud rüchtiget schein gemietlich de Jda — möttem Jörg Napreiksch.

„Juch,“ springt de Jda ganz verjuchert opp und pudelt sich de Kleeder toerscht, „fui, häw ju mie verschreckt.“

Wat ös nu noch vör to rade. De Kristian und de August rangde sich jedenfalls dem Dawend nich mehr. Darm öm Darm ginge se noa Gus. De Kristian wöschd sich von Tied to Tied de Trähne utem Dogeschlöß, de August aber wurd, wie se noher am Diekrand lude und so trurig önt Woater kicke, aliek tom Dichter und sohrew möttem Finger in dem Dau vom Gras:

Gister weer öd noch bie die, hiede ös dat längst värbie. O, mien Kind, dien Herz ös weef oppe Bleek, oppe Bleek!

Koarl Sprengke.

### Memelgau

#### Kreis Memel

**Verschiedenes aus Kartelsbeck.** Am Donnerstag nachmittag wurde des Schulhaus der Schule II in Kartelsbeck in der Gesamtgröße von 14 Morgen durch den Schulvorstand neu verpachtet. Die etwas weit abgelegene 12 Morgen große Fläche brachte den Jahrespachtpreis von 1,55 Zentner Roggen je Morgen, während eine dicht an der Schule gelegene Parzelle von 2 Morgen Größe für 2,30 Zentner Roggen je Morgen verpachtet wurde. Der bisherige Pächter zahlte für die 12-Morgen-Fläche 50 Lit Pachtgeld jährlich. — In einer der letzten Nächte wurden dem Besitzer Michel Schuldel aus Kartelsbeck die Früchte von mehreren Obstbäumen abgetrieben; ebenfalls ist dem Besitzer Heinrich Gailus ein großer Pösten Winterapfel entwendet worden.

#### Kreis Hendebrun

##### Anfall an der Dreschmaschine

Einen bedauerlichen Unfall erlitt der Besitzer Hermann Siebert aus Szagathen. Beim Auflegen eines heruntergefallenen Riemens am Motortriebwerk geriet er mit der Hand zwischen Scheibe und Riemen. Hierbei hat er schwere Quetschungen an der rechten Hand erlitten.

**Einen beringten Storch gefangen.** Der Besitzer John Ewald Kumbarsky aus Saugen fing dieser Tage auf dem Felde einen zarten Storch, der sich ruhig anfassen ließ. Der Storch rug einen Anführer der Vogelwarte Rossitten und machte keinerlei Anstalten, fortzuziehen. Auch jetzt noch hält er sich in der Nähe des Gehöfts auf und zeigt vor Menschen keine Scheu.

#### Kreis Pogegen

##### Großfeuer in Berkeningten

Donnerstag nachmittag entstand auf dem Gehöft des Zimmerers Hermann in Grok-Herste-

n in a k e n aus bis jetzt ungeklärter Ursache Feuer. In ganz kurzer Zeit stand das Wirtschaftsgebäude in Flammen; die herbeigeeilten Nachbarn konnten sich nur auf den Schutz des mit Schindeln gedeckten Wohnhauses beschränken. Bald griff das Feuer, begünstigt durch die nordwestlichen Winde, auch auf die Wirtschaft des Besitzers Szukat über. In kurzer Zeit stand auch dieses Gehöft, bestehend aus einem Wohnhause und zwei Wirtschaftsgebäuden, in Flammen. Auch hier war Hilfe vergeblich. Da der Besitzer, wie alle Landwirte der hiesigen Gegend, auf den Wiesen beschäftigt waren, konnte nur wenig Hausmobilgarrettet werden, so daß das gesamte Inventar, die Ernte und Heuvorräte ein Raub der Flammen wurden. An lebendem Inventar verbrannten ein Artischwein mit Ferkeln, zwei Mastschweine und der Hofhund.

**Versammlung der Freiwilligen Feuerwehr Pogegen.** Dieser Tage fand im Lokale des Gastwirts Tobaschus in Pogegen eine außerordentliche Versammlung der Freiwilligen Feuerwehr Pogegen statt. Sie wurde durch den Vorsitzenden Rundrat-Pogegen eröffnet. Als erster Punkt der Tagesordnung war ein Bericht über die Tätigkeit der Wehr im verfloffenen Halbjahr. Die Wehr hat insgesamt an 17 Bränden teilgenommen. Ferner wurde beschlossen, zur besseren Marmierung eine Sirene anzuschaffen. Gleichfalls fand eine Vorgesprechung betreffend Anschaffung einer leistungsfähigen Motorpumpe mit etwa 800 bis 1000 Liter je Minute. Die vorhandene Motorpumpe hat nur eine Leistung von 400 Liter je Minute. Außerdem wurden der Zeugmeister Zander aus Pogegen und der Abteilungsleiter Kiebelsties beantragt, für Vervollständigung der Uniformen die notwendigen Schritte einzuleiten. Brandwehriker Krüger hat bereits 10 Jahre bei der Wehr gewirkt und soll mit einer Anerkennung in Form einer Nixe für 10jährige Dienste erhalten. Nach Erledigung interner Vereinsangelegenheiten wurde die Versammlung von Vorsitzenden geschlossen.

**Radioapparat gestohlen.** Dieser Tage drangen Diebe, als der Besitzer zu Abendbrot gegangen war,

in die Fahrradhandlung Goira in Pogegen ein. Die Diebe hatten eine Fensterscheibe eingedrückt und waren durch die Tür von der Innenseite hineingelangt und nahmen einen neuen Radiosender Marke „Philipp“ Nr. 738 B/28 184, einen Akkumulator von zwei Volt und eine deutsche Anodenbatterie Marke „Titania“ im Gesamtwerte von 555 Lit mit. Die sofort aufgenommene Fahndung blieb ohne Erfolg. Der Besitzer setzt für die Ermittlung der Täter eine Belohnung von 100 Lit aus.

**Ermittelter Dieb.** Im Mai dieses Jahres wurden von Guttsbesitzer Meyer-Makurmaten mehrere Sielen, Leder, Fahrleine und Halskoppel entwendet. Als Täter ist jetzt ein gewisser B. aus Sigalčiai im Kreise Tauraggen ermittelt worden. — Dem Besitzer Joneleit aus Keppertlauken wurden in einer der letzten Nächte ein paar schwarze neue Sielen mit Neusilberbeschlag und zwei Zämme entwendet. In diesem Falle ist es noch nicht gelungen, die Täter zu ermitteln.

**Schlägerei.** — Wäg fährt in ein Wirtschaftsgelände. Dieser Tage kam es in einer Wirtschaft in U p e l k e n zu einer schweren Schlägerei, an der etwa zehn Personen beteiligt waren. Die beiden Parteien, die sich gebildet hatten, schlugen mit schweren Gegenständen aufeinander ein. Dabei wurden einige Personen so schwer verletzt, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Die Angelegenheit dürfte noch ein gerichtliches Nachspiel haben. — An einem der letzten Tage ging über die Gegend von U p e l k e n ein schweres Unwetter hinweg. Dabei schlug der Blitz in ein Wirtschaftsgelände des Besitzers Palloks in Bruchhöfen und zündete. Da das Feuer von den Bewohnern sofort bemerkt wurde, gelang es, den Brand zu löschen, bevor er eine größere Ausdehnung angenommen hatte.

**Zusammenstoß zwischen zwei Radfahrern.** An einem der letzten Abende kam es zu einem Zusammenstoß zwischen zwei Radfahrern in W i t t e n e n. Dabei stürzte ein gewisser Hoepner so unglücklich vom Rad, daß er schwere Verletzungen erlitt. Der Berunglückte mußte zum Arzt gebracht werden. kp.

### Östpreußen

#### Klatschenpost des Luftschiffes „Graf Zeppelin“

Aus Cranz wird berichtet: R. fand am Strande bei Klein Rühringen eine Klatschenpost, die der letzte Sturm an Land geworfen hatte. In dieser Klatsche befand sich ein schmaler Zettel, auf dem in englischer Sprache folgende Worte standen: „An Bord des Luftschiffes „Graf Zeppelin“. Der Finder dieser Post erhält eine freie Reife nach Nework mit einem freien Aufenthalt für 14 Tage. Berkington, Nework, Wilsonstreet 15.“ Für alle Fälle ging ein Brief an Dr. Perkington nach U.S.A. ab und bald wird es sich herausstellen, ob es sich um irgend einen UK oder um ein einlösbares Versprechen handelt.

#### Briefkasten

E. P. Der Titel des Vogelbuchs ist „Was fliegt denn da?“ und die Verfasser sind Dr. Wilhelm Göb und Alois Koch. Es ist von der Franchöhen Verlagshandlung, Stuttgart D., Pfisterstraße 5-7, zu beziehen.

### Das Forstamt Dingten

verkauft meistbietend am Mittwoch, dem 28. September d. Js. von vormittags 9 Uhr ab bei **Tiedemann-Augelei**

#### Brenn- und Holzreste

des alten Einicklages aus der Forsterei Ramohlen. (2876)

#### Formulare zu Schiedsmanns-Attesten

hält vorrätig

**F. W. Siebert**  
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

#### Auto-Reserve-Scheibenrad

komplett (Opel) zwischen Hendebrun und Schmaleninken abhand. gekommen. Wiederbringer erhält Belohnung. **Gustav Preusschot** Schmaleninken

Antellia, erfahrene Jäna. Dame sucht Stelle im Haushalt bei einem alleinsteh. Herrn. Sucher. unt. 9822 a. d. Geschäftsstelle d. Bl. in Hendebrun erbehen.

#### Kettwergen Klassenofen

in der Schule Kettwergen ist unzu-sehen. Bewerber wollen sich an den **Schulverbandsvorsteher d. Schule Kettwergen** wend.

**Molkerei Plicker** Cöckerler städtiger **Molkereigehilfe** der die Sauberkeit liebt mit aut. Zeugn. v. isofort oder 15. 10. kann sich melden **Ch. Paddags** Molkerei Plicker

#### Musweis

und Grenzkarte verloren gegan. Erkläre d. f. unglück. **Margdalena Schlonther** Alt Stremehnen

**Dumpen** **Reine Schwarznalen** **Röcke** aus der Stammherde **Dumpen**, sprunghaft, noch abzugeben. Käufer haben Vn-truch auf Kammer-Darlehn. **Hilgendorff**

## Herz über Bord

Ein Roman unter Fliegern • **Werner Martens**  
Vierundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Umständlich kletterte er in den Führerhü, Peter nahm bei ihm Platz. Der Schutzkasten wurde aufgesetzt und fest verschraubt. Mühte so sein, denn die kalte Luft, die der Propeller nach hinten schleuderte, konnte ohnmächtig machen, ganz abgesehen von erfrorenen Nasen, eine unangenehme Sache für den, der davon betroffen wurde. Der feste Kasten hatte einen schwerwiegenden Nachteil. Wenn während des Fluges eine Panne eintreten sollte, dann — was dann kam, daran wagte der Flieger nicht zu denken. Jedenfalls war es ganz ausgeschlossen, sich dann rasch genug zu befreien und den Fallschirm zu benutzen. Wie ein Saak würde man mit der Maschine zur Erde plumpfen. Ah, Quatsch, keine unnützen Gedanken! Sakt mir den Dammern, Gabu. Und Gott besohlen. Wird schon schief gehen.

Nimmer ließ den Motor schneller laufen. Die Hunde, die neugierig, aber in respektvollem Abstand im Kreise den großen Vogel umtanden, hoben erschreckt auseinander. Vor der Maschine hatten sie Furcht, seit man sie fesselte und in der Kabine nach Petermann-Land überführte. Eine Dual für die Tiere, aber es aina nicht anders. Beim ersten Anlauf hatte man es ohne Fesselung versucht, die Tiere wurden in der Luft verrückt und fielen Erne, der sich allein mit ihnen in der Kabine befand, glatt an. Er hatte sie erlöschken müssen. Gott sei Dank waren bei diesem ersten Versuch nur vier Tiere mitgeführt worden. Später lachte man über den Zwischenfall, der Schweizer selbst am lautesten; aber die Situation war verflucht ernst gemeint. Es war aut, daß Erne seinen Revolver mitgenommen hatte; die Kameraden

vorne im Führerstand konnten ihm nicht helfen und mühten dem verfluchten Kampf hilflos zusehen. Ein Wunder eigentlich, daß keiner der Schiffe in die mitgeführten Brennstoffkanister oder in die Reservetanks gegangen war, das wäre vielleicht das Ende der Gregorius-Expedition gewesen.

Nimmer drehte auf und brachte den Motor auf Touren. Schon nach hundert Meter löste sich der Schwanz der gleitenden Maschine von der Erde. Der Pilot gab Höhensteuer und hob den Apparat langsam vom Boden ab.

An niedriger Kurve beschrieb sie noch einen Kreis um das Lager. Die Kameraden auf dem Eis winkten. Dann nahm der große Vogel Kurs Nord-Ost bei Nord.

Probeweise ließ Nimmer den Telegraph spielen; sofort antwortete der kleine Sender auf der noch in Schwelme befindlichen Station 1. Auch der „Godewind“ meldete sich: „Wahrs war also auf dem Posten, obwohl für heute Ruhe angelekt worden war. Sollte auch die Engländer auf Kap Flora mobil machen.“

Gregorius nahm das Glas kaum von den Augen. Er schwor immer noch auf seine Theorte, daß im Polarmeer noch mehr solcher Inseln wie Petermann-Land und König-Oskar-Land verstreut laagen. Möglicherweise waren sie aber mit hochgehobenem Packeis bedeckt und nur schwer zu erkennen.

#### Kapitel 20.

Stunde um Stunde schoß die Maschine nach Norden. Endlos die weiße, alibierende Fläche unter ihnen. Nur hier und da Überschiebungen, aus Pressungen entstanden. Mit gewaltigem Druck waren kleine Eisberge anhaftet, die die einzige Unterbrechung der großen Ede bildeten, auf denen das schnell ermüdete Auge ausruhen konnte. Nimmer deutete auf einige größere, grünlich schimmernde Alexe im Eis. „Was ist das?“ Sie mühten brüllen, um sich zu verständigen. Das

Donnern des Motors verschluckte jeden anderen Laut im Führerhü. „Stückwasserreis?“ „Unfinn!“ brüllte Peter dicht neben dem Ohr des Piloten. „Das ist der Polarsommer. Eine Algenart, die auch hier oben noch für einige Wochen wuchert.“

Nimmer nickte. Er hatte verstanden. Fast drei Stunden waren sie jetzt unterwegs. Unentwert auf nördlichen Kurs. Ungefähr vierhundert Kilometer oder etwas mehr hatte die Maschine zurückgelegt. Der Brennstoffvorrat in den Tanks war zwar kaum zur Hälfte verbraucht, außerdem standen die etwas kleineren Reservetanks zur Verfügung, aber man hatte zu Beginn der Expedition grundtätlich festgelegt, daß auf dem Einfluga nie mehr als ein Drittel des Vorrats verbraucht werden durfte.

Die Maschine beschrieb jetzt enge Kreise. Der Pilot gab ununterbrochen Funkzeichen und bat den „Godewind“ und die Engländer auf Kap Flora, seine genaue Position festzustellen. Prompt kam nach einigen Minuten die Antwort: man hatte einen Standort errechnet, der fast den 87. Breitengrad erreichte.

Nimmer reichte den Zettel mit der Position Gregorius hin.

„Was nun? Kreuzen? Oder sofort umkehren?“ „Aunter!“ kommandierte Peter.

Augenblicklich drückte der Flieger die Maschine tiefer. Was Peter hier auf dem Eis wollte, war ihm zwar schleierhaft. Soweit die Sicht reichte kein Anhaltspunkt, der eine lohnende Unternehmung verpacht. Aber Nimmer hatte gehorchen gelernt. Außerdem — der verdammte Kopf! — da waren die Schmerzen wieder. Denken machte sie noch schlimmer.

Sie verloren schnell an Höhe. Hielten Ausschau nach einem günstigen Landeplatz.

Sah nicht sehr verlockend aus da unten; die glatten Flächen waren nur klein und mit Trümmern und Eisblöcken übersät.

„Hier links“, deutete Gregorius nach unten. Der Flieger schoß die dunkle Schneedecke hoch, um besser sehen zu können. Die grelle Helle ließ ihm förmlich in den Kopf und verursachte einen gräßlichen Schmerz. Mit Gewalt riß er die Augen aufreißen und kämpfte gegen die übermächtige Sucht, sie zu schließen.

Ohne Besinnen drückte er die Maschine zu Boden. Nur von dem einen Wunsch beherzigt, bald unten zu sein und die Augen zumachen zu können.

Eine schlechte Landung. Der Apparat setzte ziemlich hart auf. Nimmer hatte das freie Eisfeld schlecht angekreuzt und raste nun am Rande entlang. Die stählernen Rufen segten mit donnerndem Getöse große Eisblöcke in Splitter, aber sie hielten der Beanspruchung stand.

Gregorius atmete auf, als die Maschine endlich stand. „Nimmer, was machst du für Geschichten!“, sagte er vorwurfsvoll. „Die ganze Maschine konnte zum Teufel sein!“

Der Flieger hörte nicht. Konnte nicht hören, weil der Motor immer noch lief. Er sah mit geschlossenen Augen und hielt das Steuer um Krampf. Eine ganze Minute, ohne sich zu rühren.

Peter wurde es ungemütlich. Er begann, die Verkleidung des Führerhües antzuschrauben. „Stell den Motor ab!“ brüllte er.

Mit ungeschickten Händen begann der Pilot an den Hebeln und Drähten zu hanteln. Gregorius sah daß er den Dynamo an den Motor anschloß, um die Batterie für den RT-Apparat aufzuladen.

„Was machst du da? Die Batterie ist noch fast voll. Warum das?“

„Wir können es vielleicht brauchen. Je härter aufgeladen, umjo besser.“ Die Drähte hatte er jetzt in Ordnung, der Dynamo war angeschloßen. Nimmer ließ die Hände sinken und lebte mit geschlossenen Augen hintenüber. (Fortsetzung folgt)

## Das Rätsel Ilga / Wie das lettische Wunderkind leibt und lebt

Von Percy Meyer-Riga

Im „Memeler Dampfboot“ vom 28. Juli berichteten wir über die Beobachtungen am Phänomen Ilga, einem noch nicht zwölftjährigen lettischen Mädchen, das tatsächlich wiedergibt, was die Mutter denkt, in diesem Fall also durch ihr Kind „sendet“. Mit dem rätselhaften Fall haben sich, wie damals geschrieben, außer einheimischen Ärzten und Professoren namentlich auch bekannte Wissenschaftler aus Wien, Bonn, Leipzig, Berlin befaßt. Es handelt sich eben nicht um Stultismus oder ähnliche zweifelhafte Begriffe. Hier soll die Angelegenheit menschlich-natürlich, sagen wir auch, lateinisch erörtert werden auf Grund persönlicher Beobachtungen, gewonnen im Hause der Eltern Ilgas, unweit von Döppenhof (Ape) nahe der Estlandgrenze.

In den ersten Augusttagen machte es sich, daß die Reise von Ilga durch das lettische Land angetreten werden konnte. Vom späten Nachmittag bis Mitternacht dauerte die Autofahrt nebst anschließendem Fußmarsch durch unbekannte Gegend, aber unter freundlicher Führung eines blutjungen Landwirtschaftspraktikanten. Nach abenteuerlichem Hin und Her war ein Nachtlager erkämpft. Am frühen nächsten Morgen bedurfte es einiger Anstrengungen, begünstigt von Glück, um den allen zeitungsabweichenden Sensationshainern verwehrt Weg zum Anwesen der Eltern Ilgas freizumachen. Genug, es gelang.

Die Eintendrochle rollt und holpert. Wie ein von kundiger Hand vorgetriebener Raucher Wellen durchschneidet, hebt und senkt sich unser Gefährt, das tiefe Rollen bedenklich schwanfend überquert, Felder rumpelnd und knirschend nimmt, Wasserlächer — nach dem getrunkenen Platzregen — rauschend durchschneidet. Bald schleicht der Gaul, schwer ziehend, hügelan, bald eilt er hurtig abwärts. Immer häufiger tritt Mißgeschick auf, den wir kilometerweit durchqueren. Gnadlos gehaust haben die Wirbelstürme dieses Sommers in den nordbaltischen Forsten. Geknickte Stämme sind immer wieder zu erblicken. Zwischenbüschel gibt es sattgrüne Lichtungen mit weidendem Vieh, das mit Vorliebe durch häufige Dümpel wadet, um sich, vom Sonnenglast geplatzt, zu erfrischen. Nur ganz spärlich treten die Kartenhäuschen der Neusiedlungen auf oder einzelne, noch luftigere Häuserlein. Am seltensten sind hier Mische, an ihrer muckigen, blochhausähnlichen Bauart erkenntlich, altersgeschwärtzt und gleichsam mit dem Boden, auf dem sie stehen, verwachsen. In der Farbe jedenfalls unterscheiden sich Mische und Erde kaum noch voneinander. Während wir nun, um das Ziel schneller zu erreichen, auch vom ursprünglichsten Landweg abzweigen, weitet sich vor uns die Ebene, tritt nämlich der Wald zurück und das Ziel der Fahrt wird schon sichtbar. Häufiger werden Felder und Siedlungen, Gärten und Weidplätze. Eine Art Straße führt durch Umzäunungen, Hecken und Kuckbaumreihen zum Anwesen der Familie K.

Die ganze Hausgenossenschaft steht vor dem Portal, das zugleich Kücheneingang ist. Dieser geräumige Teil des Hauses bildet ja seinen wirtschaftlichen Mittelpunkt. Auch hier zuerst prüfende Blicke, aus denen noch einiges Mißtrauen spricht. Aber bald ist der Bann gebrochen. Eine mächtige Tafel Schokolade, der Frau des Hauses überreicht, trägt dazu bei, eine gewisse Zugewinnhaft anzubahnen, die noch dadurch gefördert wird, daß der Gut flüchtig auf einen Stuhl fliegt, während der Stock polsternd in einer Zimmerede landet. Nur keine städtische Ziererei, vielmehr derbe landliche Ursprünglichkeit, dies auch im Ton, der den Fremden miteinzufließen soll. Nach Möglichkeit fernig und recht vernehmlich lauten die Begrüßungsworte. Während Vater K. noch etwas gezwungen lächelt, ist Mutter K. die Freundlichkeit selbst. Die älteste Tochter, der Vachlich Velta, sucht das heranwachsende Landräulein zu spielen, während der siebenjährige Viktor, ein quirliger Anirps, die kindliche Unvoreingenommenheit in Person ist.

Nun aber die eigentliche Heldin des Romans ohne Fabel und Dichtung. Ilga ist natürlich auf den ersten Blick nach dem in Buch von Professor

Neureiter „Wissen um fremdes Wissen“ enthaltenen zwei Bildern zu erkennen. Zunächst ist der Eindruck etwas niederdrückend. Für ihre elfdreiviertel Jahre ist diese Tochter eines mittelgroßen Vaters und einer ziemlich hoch gewachsenen Mutter recht klein, dabei leicht gedrungen, wiewohl in den Gliedmaßen nicht gerade flüchtig. Eine eindringliche Sprache aber reden Schadelform und Gesichtsausdruck, erstere besonders im Profil abnorm, letzterer erhellend. Auffallend ist die geringe mimische Beweglichkeit, die ins Starre übergeht, wenn das Kind unbeschäftigt ist und dann teilnahmslos vor sich hinblinzt. Angeredet kann Ilga auch recht freundlich sein und dann sogar in einem heiter, seltener auch herzlich über das Gesicht blühenden Vacheln einen Anflug von ichelmäßigem Liebreiz offenbaren. Aber gerade dann schneidet es dem Beobachter, dem die obwaltenden Umstände und psychologischen Momente nicht fremd sind, ins Herz. Nämlich, daß dieses in einer Hinsicht so eigenartig veranlagte Mädchen von einem geistigen und wahrheitlich auch seelischen Halb-dunkel umgeben ist, aus dem es möglicherweise nie ins volle Tageslicht normalen menschlichen Lebens gelangen wird. Es besteht sogar die nahe-liegende Befürchtung, daß dieser Dämmerzustand über kurz oder lang tiefer in das Dunkel der Nacht versinken könnte.

Solche ernster Gedanken quälten allerdings Eltern, Geschwister und sonstige Hausgenossen anscheinend noch nicht. Höchstens der aufgeweckte Vater mag jetzt schon von gewissen Zweifeln nicht frei sein. Dagegen scheinen bei der Mutter Befürchtungen noch nicht aufzudämmern. Soweit Vorrichtungen des Alltags sie nicht in Anspruch nehmen, sie sich also dem Kinde widmen kann, verrät Frau K. mütterlichen Stolz und eine spielerische Anteilnahme weniger am eigenartigen, ja recht urprünglichen Wesen des Kindes, als an seiner außer-gewöhnlichen, in diesem Hause wohl als ein Gnadengeschenk aufgefakter Fähigkeit, eben dem Phänomenen. Die kindlichen Bewegungen Klein-Ilgas werden von der Mutter wohl heute noch als erheitende, an sich gar liebenswürdige Eigenart aufgefaßt, zumal das Mädchen von Natur aus froh ist und gern lächelt, allerdings kaum je offen und frei lacht. Im Vacheln begegnen sich Mutter und Kind immer wieder. Für Frau K. ist Klein-Ilga anscheinend Kind und Puppe zugleich. In der Tat haben wir es mit einem puppenhaften Kind zu tun, das mit noch nicht vollen zwölf Jah-

ren auf dem geistigen Stand einer fünf- bis sechs-jährigen verharrt, beim Sprechen aber nicht einmal an dieses noch wenig entwickelte Alter heranreicht. Man muß sich an die Ausdrucksweise Ilgas gewöhnen, um sie überhaupt zu verstehen. Mitunter ist das auch bei Wiederholungen nicht möglich.

Die Zigaretten sind mir bei stundenlanger Unterhaltung ausgegangen. Neue, höre ich, wären in der Bude zu haben, wie Verkaufsläden im Baltentendisch aber auch lettisch und estnisch bezeichnet werden. Klein-Ilga würde mich dorthin führen. Das Kind geht auch, trotz herrschender Hitze, gern spazieren trippelnd nämlich eifertig und rastlos klappernd über Stoppel- und Weid- und Viehgratter. Anfangs beobachtet sie die Drahtumzäunungen, die Spuren häufigen Unterfriedens verraten. Ob wir das nicht auch tun könnten? Aber natürlich, und Ilga flütert gewandt unterm Draht durch. Neugierig beobachtet sie meine nicht zu bebende Nachahmung und stellt im Ergebnis fest, daß ein Stück Stacheldraht meine Jacke geistert hat. Unterwegs fragt sie, ob ich ihr eine Tüte Zahne-saramellen mitbringen würde. Aber gewiß! Das Kind wird nun noch geprüchtiger und jetzt mit den Händen, wie groß die Tüte ausfallen soll. Die Abmessungen wachsen mit jeder Minute, denn über diesen Gegenstand läßt sich gern und eifrig zehnumal sprechen. Ueberhaupt wiederholt sich das Kind ununterbrochen. Trotzdem kann nur mit äußerster Anstrengung erfaßt werden, was Ilga eigentlich äußert. Sie hat es nämlich bisher nicht dazu gebracht, verschiedene Buchstaben auszusprechen. Regelmäßig werden r und s verwechselt. Nun ist die „Bude“ erreicht. Das Fräulein so muß man wohl sagen, mit für hier auffallend regelmäßigen Gesichtszügen und geistig entwickeltem Ausdruck, macht runde Augen und öffnet leicht das Karpfenmäulchen, als es die in der ganzen Gegend berühmte geworden, freilich mancherorts auch kopfschüttelnd beobachtete Kleine in Begleitung eines bekräftigten Stadtherrn hereintritt. Der Einkauf ist besorgt und die Tüte im Arm Ilgas, die mir hin und wieder schweigend ein Bonbon zuweist.

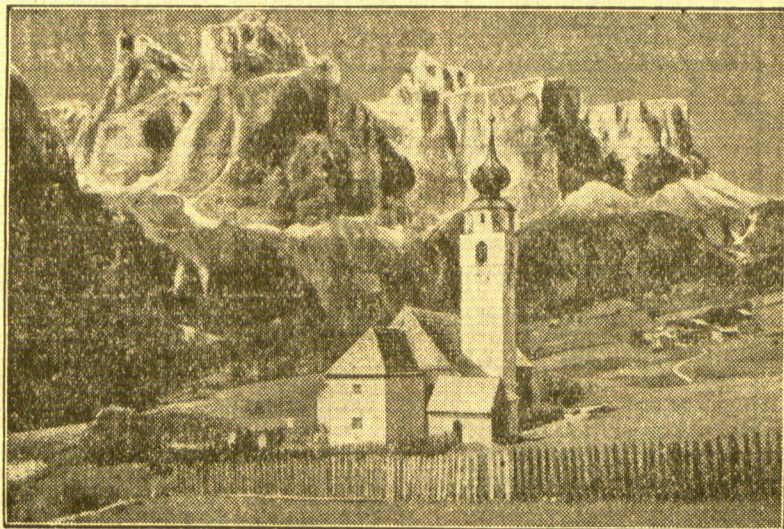
Die Eltern stellen mit Genuatunna fest, daß das kleine Mädchen abermals etwas erhalten hat, ja die Mutter glaubt sich dadurch wohl verpflichtet, nunmehr eine Vorstellung zu bieten. Von meiner Seite ist nicht die leiseste Anreuerung hierzu ausgegangen, hieß es doch noch unlängst in Rigatischen



Das Wunderkind Ilga

Blättern, daß das Bildungsministerium sich des Falls angenommen und die Überleitung der Untersuchung Prof. D. übertragen hat. Darnach hat niemand das Recht, ohne vorherige Genehmigung mit Ilga K. Experimente vorzunehmen. Daß der lettische Professor von meinem kommen unterrichtet ist, hat mir die zur Veröffentlichung des Phänomens amtlich bestellte Lehrerin, derzeit übrigens noch Philologiestudentin der Lettlandischen Hochschule, schon am Mittag erklärt. Ich verhalte mich vollständig passiv. Die Philologin schreibt lettisch auf einem Zettel: Strehchölzer auf dem Schrank. Dorthin aelanat das Kästchen auch, in die linke Ecke an der Zimmerwand. Das Kind wird hereingerufen und von der Mutter, deren Augen auf dem Papier haften, gefragt: „Was lese ich?“ Unförmliches Sträuben und Zetern. Nach wiederholter mütterlicher Ermahnung rückt Ilga von der Bank mit den Worten: Strehchölzer auf dem Schrank. Nicht aenua das mit, die Augen des Mädchens haften ausgerechnet oben an der richtigen Schrankecke, aleiten dann gleichgültig zur Seite, während die Kleine in die Nebenküche zurücktritt. Die Sitzung ist damit nicht beendet. Das Kind soll, will aber nicht weiter Gedanken lesen. Jemand — wer das war, möchte ich bei der befehenden amtlichen Ueberwachung des Phänomens hier nicht verraten — begibt sich ins Nebenzimmer und redet auf Ilga ein. Sie widerspricht lebhaft und erregt. Mit sanfter Gewalt wird das Mädchen in unsere Stube hineingebannt und auf einen Stuhl gedrückt. „Was liest Mamma jetzt?“ Nach längerem Hin und Her kommt es unwillig von Ilgas Lippen: Nennachu vierzia, Leichte Muffel, Schall-platten. Eins A. Winkel, nein, Winkel, Südfsee-nacht. Auch sonst hat es an „Sendunnen“ von Mutter zu Tochter an diesem Tage nicht gemon-gelt.

Ueberausend und einpräsam weil besonders kennzeichnend, war folgende Beobachtung auf der Kücheneranda, wo sich kurz vor meiner Abfahrt alle Hausgenossen versammelt hatten. Die Mutter hatte die Zeitung Brishwa Some (Kreisland) in der Hand. „Was lese ich?“ Endlich kommt es stockend, ja diesmal stammelnd heraus: „Deutsch-



Die schönen Dolomiten

In mächtigen Steilwänden erhebt sich mit breiten Hochflächen und abenteuerlichen Türmen unmittelbar aus dem Tal die erhabene Götterburg der Sella.

## Kleine memelländische Dorfchronik

Liebe Sonne, du Herrgottstochterlein — Der Stein im Rollen — Das Schreckenskind

Es gibt eine hübsche litauische Daina: Liebe Sonne, du Herrgottstochterlein, sage, wo hast du so lange geäußt? Das fragen wir dich alle und mit jedem Tage dringender. Willst du wirklich bis Weihnachten nicht mehr herauskommen aus den dunklen Regenwolken. Die bald stürmisch über den Himmel jagen, bald wie eine finstere Wand uns von allem Glanz und von aller Helligkeit trennen? Sollen wir so hart bestraft werden für die Schönheit eines allzu glanzvollen Frühlings? Wo doch gerade in unseren Breiten ein sonniger Spätsommer zu den Dingen zählt, auf die man mit Sicherheit rechnet, die sozusagen zur memelländischen Tradition gehören!

Vielzuviel Fragen! Aber der Himmel bleibt stumm, traurig, melancholisch, und der Wind bläst um die Häuser und man fragt sich, ob man nicht schon ein Flackerfeuer im Ofen anzünden soll, um sich mit warmen Hausstüben, Schraff und Brat-äpfeln einige Bequemlichkeit zu schaffen, statt mit dem Bademantel auf dem Arm auf einen Sonnenstrahl zu warten, der einem den Mut gibt, nochmals in den Strom zu steigen.

Der Strom ist ein kleines Meer, die Weisen sind überflutet, und am Abend weht kalter Nebel vom Haff. Die Möwen tanzen im Wind, die Stare und Schwärme fliegen in fröhlichen Geschwadern umher und belagern die Telegraphdrähte. Sicherlich nicht in anarchischen Absichten, sondern nur mit dem tiefen Problem beschäftigt: Wohnt es sich in diesem Jahre nach Spanien zu fliegen? Einige Störche sind wieder hier geblieben. Vielleicht

trauen sie den Zuständen in Abessinien noch nicht ganz.

Nur die Mücken merken mit ihrem allzu kleinen Gehirn nichts vom Weltgeschehen. Sie spielen über den Dämmen, zwischen den weißen Eisbeeren und den roten Wehbeeren der Seiden, friedlich und mit allem zufrieden und merken wohl nicht mal, daß die Sonne nicht scheint. Vielleicht künden sie doch noch ein paar warme Sonnentage an. Nur der Rauch, der in mächtigen Schwaden von den Kartoffelfeldern zieht, kört sie etwas in ihrem friedlichen Spiel. Man hört zwar nicht, daß sie „Hab-zieh“ rufen, aber man kann sich denken, daß ihnen die Nasenschleimhäute anschwellen und die Augen tränen, sonst würden sie nicht so schnell verschwinden.

Seltenerweise haben die Bäume noch alles Laub. Und von den bunten Farben des Herbstes ist bei ewig grauem Himmel und rieselndem Regen nichts zu spüren. Zu Farben gehört Licht. Auch zu den bunten Bauergärten, die noch ganz voll blühender Herbstblumen stehen. Laß dich nicht vergeblich bitten, liebe Sonne, du Herrgottstochterlein. Schenk uns noch ein paar goldig warme Spätsommertage mit Altweiberommer, Licht und Glanz. Wir werden solche Erinnerungen für den langen dunklen Winter brauchen — —

Draußen rüttelt ein früher Herbstwind an den Fensterladen des alten Gutes. Es ist kurz nach dem Abendessen. Der junge Gutsheer rückt seinem Gast den Sessel vor den Kamin, legt einige Holz-

scheite ins flackernde Feuer und klingelt dem Mädchen nach Grog. Der Amtsrichter, der hier einige der letzten schönen Herbsttage auf dem Gute seines Jugendfreundes verlebte, lehnt sich wohligh und mit einem Gefühl der Geborgenheit in dem breiten Sessel. Er hat in diesen Tagen mit dem Gutsheer gefast und geritten, und dabei sind die Jugendtage wieder so lebendig geworden, als lägen nicht zehn Jahre dazwischen. Sie verziehen sich beide mit jener seltenen Feinheit, die Männerfreundschaften zuweilen so beglückend machen kann.

Das Kaminfeuer malt Licht und Schatten auf dem alten Parkettboden. Hell flackert der Schein über einen Spruch an der Wand. Goethe: Du mußt steigen oder sinken! Der Amtsrichter spricht ihn halblaut vor sich hin. „Ja, Hammer oder Amboß sein, da kommt niemand herum!“ Das Mädchen gießt das heiße Wasser in die alten hohen Groggläser und verschwindet dann. Sie stoßen an. Der Amtsrichter fährt fort: „Ich bin dir ja dankbar, daß du mich so behutsam behandelst. Die Tage hier haben mir sehr gut getan. Ich bin zwar innerlich noch etwas wund, aber sonst nicht mehr gefährdet. Woran man nicht zerbricht, daran wächst man, das ist wohl eine alte Weisheit, die man aber erst ganz versteht, wenn man durch diese Hölle gegangen ist.“

Der Gutsheer nickt und schweigt. Er weiß, daß sein Freund hier Genesung von einem schweren Leid sucht, das er nur in seinen sichtbaren Teilen kennt, und dringt eben nicht weiter in ihn. Möchte er erzählen, wenn es ihn erleichterte. Reiten und Jagen, der ganze Herbstzauber in Wald und Heide draußen haben ihn schon stark gemacht. Nur noch selten sieht man in seinen Augen jenen irdischen Blick, der bei seiner Ankunft so erschreckend wirkte.

„Ja, es ist vielleicht gut, wenn ich dir das erzähle, für mich gut. Du hast einen Anspruch darauf,

denn es ist von Jugend an nichts zwischen uns un-gesagt geblieben. Es scheint mir selbst fast wie ein Gleichnis. Ich war sehr glücklich mit meiner Frau, aber es war noch nicht das Glück der Tiefe und der Bewährung. Dann trat plötzlich eine fremde Frau in mein Leben — du weißt, daß wir mit vielen, oft allzu vielen Menschen in Verührung kommen — und ich fühlte mich vor ihr aufgeschlossen wie ein geöffnetes Buch. Ich war zuerst erstaunt, dann be-fürzt und dann geradezu erschüttert von dem Grade, mit dem wir uns verstanden. Ich hatte ge-glaubt, daß soviel Gemeinsamkeit in jedem Blick, in jeder Handbewegung, in jedem Gedanken nicht möglich sei auf dieser armen Erde. Sie war mög-lich, und das war mir eine große Offenbarung.

Von dem zermürbenden Kampf, den ich nun durchlebte, ist es wohl besser zu schweigen. Es gibt keine Möglichkeit, ihn glaubhaft oder gar einer fremden Vernunft zugänglich zu machen, sintemal er der eigenen ein ewiges Rätsel bleibt. Die Tage rannen in seltsamem Glück und tiefem Leid über mich hinweg wie das Wasser eines Sturzabaches. Wir waren beides zu stolze Menschen, um uns heimlich etwas von dem zu nehmen, was uns nicht zustand und doch wiederum in einer tieferen Be-deutung gehörte. Langsam fand ich das Ufer aus diesem Strom, ich spürte es deutlich. Und ich hätte das Ufer wohl noch rascher gefunden, wenn sich eine liebende Hand mir entgegengestreckt hätte. Diese Hand durfte, ja sollte eigentlich meiner Frau ge-hören.

In ihrer Seele war, kaum von mir wahr-genommen, eine Veränderung eingetreten, denn sie empfand meine Bestürzung, wohl und wahr-scheinlich auch deren Gründe. Um sie zu schonen, hielt ich es für richtiger, eine Ansprache zu ver-meiden, ehe ich nicht mit mir selbst fertig geworden

Land... nimmt... die Einbildung an. „Was lese ich nun?“ Neben Frau K. sitzend und sie gespannt beobachtend bemerkte ich, wie ihre Augen auf der Schlagzeile haften: „Frankreichs Außenminister spricht.“ „Alsbald indes aaleitet der Blick der Mutter nach links ab. Das Kind schaut gespannt und sichtlich aequält hinaus ins Freie, öffnet den Mund zum Sprechen, schliefst ihn aber wieder und jögert weiter. Blöcklich lispelt Naga folgendes: „Tageszeitung sechs drei neun eins.“ Pächelnd läßt die Mutter das Blatt fallen: „Ach war unaufrichtig und mein Blick war vom Text abgelenkt, hatte nämlich den Kopf des Blattes gestreift und war schließlich von rechts nach links an der Jahreszahl 1936 (hier also 6391) vorbeigekommen.“

Es kann ausdrücklich bezeugt werden, daß diese Erklärung voll und ganz den Tatsachen entspricht und daß Klein-Naga gerade in diesem Fall ein verblüffendes Beispiel doch wohl tatsächlichen Gedankenlebens und Erhaltens eines klärtigen Voranahs der Gegenwart geboten hat. Dann noch ein Mal, nachdem das Kind längere Zeit in Ruhe gelassen worden war, fraat die Mutter: „Was habe ich in der Tasche?“ Spontan lautet die Antwort: „Geld.“ „Wieviel?“ will die Mutter wissen. Wie aus der Pistole geschossen kommt der Bescheid: „Ein Lat.“ Die Mutter zieht die Geldbörse aus der Tasche, öffnet sie und reiat eine Latmilze, den gesamten Inhalt. Endlich muß das Kind fünf Beserke eines Viebes laut singen, das die Mutter in Gedanken vor sich hinfinget. Tatsächlich aelinet die „Sendung“ lückenlos und in richtiger Melodif. Aber was das Kind diesmal besonders aequält herausbringt, klagt unwillig, schreit, aequelt. Dabei wirft sich Naga während des langen Singens immer wieder auf die Bank oder schlägt mit den Händchen darauf.

Genug des grauamen Spiels, meine ich und mahne zum Aufbruch. Der Vater hat schon angespannt und die Mutter fährt mich über zwei Stunden zur nächsten Autobushaltestelle, die mit der Eisenbahn in Verbindung steht. Naga und Viktor sitzen auf und begleiten uns bis zur Wegkreuzung. Dann sprinaen beide ab, laufen hügelan, sich immer wieder umbläuelnd und mit den Händen winkend. Unterwegs hat Frau K. lebhaft über Pferde, Kühe, Gemüüebau, Getreidezucht zu erzählen. Ihr aequelnter Blick entdeckt auch noch in stark zunehmender Abenddämmerung verflümmerte Haferschläge auf höherliegendem Sandboden und verprechend hoch stehenden Sommerroaen im tieferliegenden Löh. Ueber Klein-Naga wird auf dem Heimweg kein Wort mehr aewechselt. Die landwirtschaftlichen Belange aehen für die erfahrene Hofsfrau offensichtlich vor. Während dessen durchkreuzen mancherlei im Hause K. gemachte Beobachtungen mein Hirn. Wie war es doch bezeichnend, daß Naga und Viktor Nittsch-Nattsch spielten, wobei Naga sich in einer halben Stunde über hundert Mal verrechnete und drei statt vier oder sechs statt fünf stellte. Meist nämlich änderte sich dabei das erwüüfeste Ergebnis zu ihren Gunsten. Regelmäßig machten Mutter oder Bruder sie auf die Zählfehler aufmerksam. Unbekümmert duldete Naga die Zurechtstellungen, höchstens daß ein allzu empfindliches Reklage aehen für die erfahrene Hofsfrau offensichtlich vor. Während dessen durchkreuzen mancherlei im Hause K. gemachte Beobachtungen mein Hirn. Wie war es doch bezeichnend, daß Naga und Viktor Nittsch-Nattsch spielten, wobei Naga sich in einer halben Stunde über hundert Mal verrechnete und drei statt vier oder sechs statt fünf stellte. Meist nämlich änderte sich dabei das erwüüfeste Ergebnis zu ihren Gunsten. Regelmäßig machten Mutter oder Bruder sie auf die Zählfehler aufmerksam. Unbekümmert duldete Naga die Zurechtstellungen, höchstens daß ein allzu empfindliches Reklage aehen für die erfahrene Hofsfrau offensichtlich vor.

Ueberhaupt Viktor, der siebenjährige, der noch keine Schule besucht hat, aber doch schon bei den unatwilligen Fernverüchen Naa's die Kunst des Lesens und die hochwüüfende Beherrschung der vier Spezies wüüelnd erhascht hat. Was dem elf-dreivierteljährigen Mädchen abgeht, befißt der siebenjährigen Knabe in höherem Maße. Es ist, als hätte die Natur oder eine höhere Kraft gewissermaßen einen Ausaleid schafften wollen, um die Familie K. im Endergebnis nicht zu kurz kommen zu lassen. Viktor, der schon mancherlei Besuch erlebt hat, ist sich seiner geistigen Reifekeit sichtlich fest schon bewußt, während Klein-Naga die eigene geistig-seelische Mäüüandigkeit ohne Zweifel nicht erkennt, aber auch über ihre ankergewöhnliche, ja einzigartige Fähigkeit des Gedankenlebens noch nie nachgedacht haben mag, höchstens die mit ihr aemachten Experimente als lästia, ja zuweilen unatwillig empfunden. Das Phänomen ist eben ein noch in jeder Hinsicht unalöstes Rätsel.

Eine Art Gedankenübertragung gab es übrigens beim Abschied von Frau K. an der Haltestelle des Autobusses. Mit heralichem Dank für freundliche Bewirtung verband ich die leidige Frage nach geldlicher Schuldiakheit. An Gedanken überflutet ich Mittag- und Abendbrot nebst Fahrt. 0,75 + 0,50 + 4,00 ergeben 5,25, sagte ich mir und

rundete anstandsaher kräftig nach oben ab, erwüühte nämlich 8 Lat. Zögern willigte die Hofswirtin anfangs ein, dachte dann aber noch weiter nach. Ich auch, Sie wird 10 verlangen, sagte ich mir. Und richtig, sie verlangte nachträglich 10. Aber Scherz beiseite: zaabhafte Anfänge fremden-

### Die Rache der Hörer

Eine Sängerin hört sich selbst — Acht Stunden lang

Eine der vielbeschäftigten Rundfunk-Sänginnen in U.S.A., von der behauptet wird, daß sie ihre Beschäftigung im Rundfunk weniger ihrer Begabung zu verdanken habe, sondern vielmehr einem bekannten Finanzmann aus der 5. Avenue, dessen Bankhaus die betreffende Rundfunkgesellschaft kontrolliert, hatte dieser Tage ein besonderes Abenteuer zu bestehen. Die Sängerin wurde beim Verlassen des Funkhauses von einigen Herren angesprochen und aufgefordert, ein bereitstehendes Auto zu besteigen, ohne erst großes Aufsehen hervorzurufen. Sie kam dem Ersuchen nach.

Unterwegs überdachte sie ihre Situation: Zweifelloos war sie von Gangstern entführt, die von ihrem Freund, dem Bankier, ein Lösegeld erpressen wollten. Diese Entführung, die in anbetradt der Finanzanlage ihres Freundes sicherlich ein Dappend haben würde, war ihr im Augenblick zwar nicht

gewerblicher Einstellung machen sich jetzt schon im Hause der Eltern Klein-Naga's geltend. Er, der Wirt, weiß bereits, was amerikanische Manager sind. Indes macht das amtliche Naga und wird hoffentlich eine spekulative Ausschlächtuna des phänomenalen Falles dauernd zu vereiteln wissen.

angenehm, aber für die Zukunft wäre sie sicher geeignet, ihre Popularität noch mehr zu steigern. Denn sicher würde sie nach ihrer Befreiung der bekannteste Rundfunkstar von U.S.A. werden.

Gerade als sie mit ihren Ueberlegungen fertig war, hielt das Auto vor einem entlegenen Landhaus. Die Sängerin wurde in ein Zimmer geführt, mußte sich dort auf Befehl ihrer Entführer auf einen Sessel setzen, auf dem sie nun gefesselt wurde. Und dann wurde ein Lautsprecher eingeschaltet, aus dem ihr ihre eigene Stimme entgegenkündete. Die Entführer hatten die nicht immer sehr genüßreichen Gesangsvorträge auf Schallplatten aufgenommen und spielten diese nun dem gefesselten Star vor. Eine Schallplatte nach der anderen wurde abgespielt; insgesamt dauerte die Vorstellung fast acht Stunden lang. Dann wurde die Sängerin freigelassen, ohne daß die vermeintlichen Gangster ein Lösegeld verlangt hätten. Sie wird in nächster Zeit nicht im amerikanischen Rundfunk zu hören sein, denn sie befindet sich gegenwärtig in einem Sanatorium.

## Heitere Ecke

### Straßenszene

Der alte Herr rührt mit seinem Stock emsig in einer großen Fülle herum. Die Vorübergehenden bleiben stehen und folgen seinem Beispiel. Schließlich fragt einer: „Was suchen Sie eigentlich hier?“ — „Mein Gummibonbon ist hineingefallen“, erwidert der alte Herr traurig. „Was, Ihr Gummibonbon? Das ist auch der Mühe wert! Und außerdem können Sie ihn doch unumgänglich weiterverkaufen!“ — „Will ich ja gar nicht. Aber mein ganzes Gebiß steckt drin.“

### Das ist etwas anderes

„Ich hörte, Georg hat dich gestern geküßt! Und noch vorgestern sagtest du, du würdest dich von keinem Mann auf Erden küssen lassen!“ — „Er war auch nicht auf Erden. Wir waren in einem Fadelboot.“

### Atlantischer Ozean

„Herr Kapitän, können Sie mich nicht ein wenig beruhigen?“  
„Was ist denn, gnädige Frau?“  
„Was würde passieren, wenn unser Schiff mit einem Eisberg zusammenstoßen würde?“  
„Der Eisberg würde seinen Weg fortsetzen, als ob nichts passiert wäre!“  
„Danke, dann bin ich beruhigt!“  
(Schweizer Illustrierte)

### Ein kleiner Schelm

Eines Tages kommt Heinz zu seiner Lehrerin und sagt mit unschuldiger Miene: „Meine Schwester hat die Masern bekommen!“  
„Was?“ sagt die Lehrerin streng. „Wie kannst du es wagen, in die Schule zu kommen, wenn die Schwester Masern hat?! Geh sofort nach Hause und bleibe dort, bis sie wieder gesund ist!“  
Heinz geht seiner Wege, murmelt vor sich hin: „Es war ja nicht nötig, ihr zu erzählen, daß meine Schwester in Bitterfeld wohnt!“  
(Humorbildet)

## Zu groß zum Soldaten

Der erfolgreichste Mannrunderer der Waseda Universität in Japan ist von seiner heimatischen Militärkommission in Kofu wegen Ueberhöretung des Militärmahes bei der Rekrutenuntersuchung zurückgewiesen worden: man sagte ihm, er sei zu groß zum Soldaten. Dabei hätte er mit seiner Länge von 1,93 Meter — die sicher für einen Japaner ganz ungewöhnlich ist — bei den langen Kerls des Soldatenmähes gerade linker Flügelmann werden können. Wie früher gibt es auch jetzt in Deutschland zwar eine Mindest-, aber keine Höchstgrenze für die Körperlänge des Soldaten. Sie entscheidet nur für die Zulassung zu den einzelnen Truppenteilen. Allerdings kann man mit 1,90 Meter und nicht mehr zum fliegenden Personal der Luftwaffe kommen und bei der Kavallerie darf man nicht größer sein als 1,72 Meter. Aber wenn man gesund ist und das Körpergewicht im rechten Verhältnis zu Körperlänge steht, ist man sonst selbst mit 2,50 Meter nicht zu groß.

Beim Bahnübergang von Macquigny, im französischen Departement Aisne, rannte ein mit zwei Jägern und einem elfjährigen Knaben besetztes Automobil gegen ein Schienenauto. Dabei explodierten der Benzintank des Automobils und die Patronen der Jäger, so daß das Automobil sofort in Flammen stand. Die drei Insassen verbrannten bei lebendigem Leib.

### Geschente

Er war im Papiergeschäft und besah sich Füllfederhalter.  
„Meine Frau soll ihn bekommen!“ erklärte er.  
„Ah, wohl als kleine Ueberaschung!“ fragte der Verkäufer.  
„Das kann man wohl sagen“, meinte er, „sie wünscht sich nämlich ein Auto!“  
(Nienposten)

### Einfache Methode

„Das kann ich Ihnen sagen, meine Dame. ein ganzes Jahr lang habe ich allem, was Vier heißt, den Rücken zugewandt!“  
„Wenn ich doch das von meinem Mann auch sagen könnte! Aber wie haben Sie denn das angefangen?“  
„Sehr einfach — ich hatte eine Stellung als Bierkutscher!“  
(Humorist)

### Gleiches mit Gleichem

„Es ist wirklich ein Jammer“, sagte Herr Billig, „wie deine Frau in letzter Zeit an Schönheit verloren hat!“  
„Kindest du?“ meinte der Freund, „dann bist du sicher froh, daß deine Verta keine Schönheit zu verlieren hat, nicht wahr?“  
(Eckstrahladet)

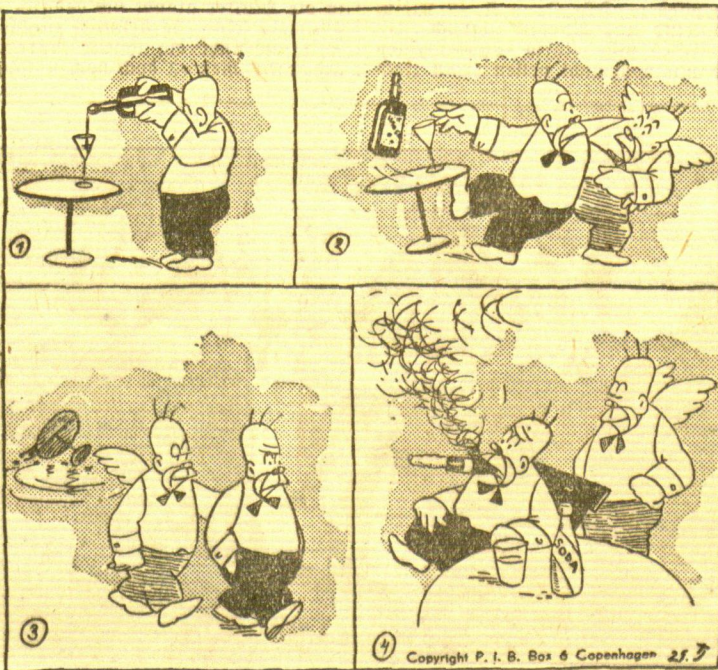
### Aus Schottland

Doktor Cormick war Mitglied eines Golfclubs geworden, in dessen schlechtem Spielgelände die Bälle häufig verlorengingen. Ein Balljunge sagte ihm, daß er seinen Namen auf die Bälle schreiben lassen könne. Ginge dann ein Ball verloren und würde später wiedergefunden, dann könnte man ihn als sein Eigentum erkennen und für ihn aufbewahren.

„Ausgezeichnet“, sagte der spariame Schotte, „schreibe überall meinen Namen drauf!“  
Der Junge tat es.  
„Kannst du 'Dr.' davor schreiben?“ sagte das neue Mitglied. „Ich bin nämlich Arzt.“  
Der Junge machte auch das.  
„Wenn es geht“, fuhr der Schotte fort, „dann setze doch noch dazu: Sprechstunde von 10 bis 12!“  
(Berlinkste Söndag)

### Sport und Film

Hans Albers wohnte einem Radrennen bei. Er war so bei der Sache, daß er mit bestigen Zurufen nicht sparte.  
„Mensch!“ rief er einem seiner Meinung nach säumigen Fahrer zu, „dich pfeifen sie hier gleich aus!“  
„Interessiert mich nicht“, rief der zurück, „ich bin ja nicht vom Film und noch nicht eitel.“



Adamsons Kampf mit seinem besseren Ich.

war. Ihre verlebte Liebe wurde zu schneidender Kälte und dann zu einem unerträglichen Hochmut. Sie war oft fort, und bald wußte ich, daß sie sich nicht gerade in wüüüfenswerter Gesellschaft befand. Eines Tages stellte ich sie und fragte, ob sie den Mann liebe, der so tief unter ihr stehe und mit dem sie in so herausfordernder Weise der Dessenlichkeit ihre Skandalgeschichten liefere. „Natürlich!“ lachte sie mir grell ins Gesicht. Doch mir war es klar, daß sie sich nur durch den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, vor allem ihres Weibtums an mir rächen wollte. Ich versuchte ihr zu erklären, wie töricht es sei, sich in diesem Falle von einem Gefühl der Vergeltung beherrschen zu lassen. Wenn sie das haben wollte, wenn ich durchlebte, so mußte es schon eine große Erschütterung sein, die nur das Schicksal geben konnte, nicht aber etwas Gemachtes und Forciertes, etwas menschlich Widerliches, das nur herabsiehen konnte.

Ich konnte sie von dem Wahnsinn, sich in dieser Weise unwert zu machen, nicht heilen. Mit erschreckender Schnelligkeit sank sie von Stufe zu Stufe. Meine Liebe und Hingabe, sie wenigstens als Mensch zu retten, wenn sie schon als Frau für mich verloren war, blieb ohne Erfolg. Ich hatte alle Macht über sie verloren. Ein gänzlich veränderter Mensch lachte mir auf meine Beschwürungen hochmütig ins Gesicht. War ich der Schuldige? Zumindestens hatte ich den Stein ins Rollen gebracht, dieser Erkenntnis verschloß ich mich nicht. Und so war ich wohl auch schuld daran, daß der Stein immer weiter rollte, viel weiter und in tiefere Abgründe, als Menschen ahnen können.

Das Feuer knistert unentwegt im Kamin. Eine Weile starren beide Freunde in das zuckende Lichterspiel auf dem Parquetboden. Wie bist du, Mensch? Können wir einander bis ins Letzte, bis ins Vorletzte wenigstens, verstehen? Der Amis-

richter wirft mit kurzem Rud den Kopf zurück, als schüttelte er etwas ab. Er höst sein Glas an das seines Freundes. „Steigen!“ sagt er hart. Und das Licht funkelt mit lautem Gold über den Goetheischen Spruch. Dem Gutsheerrn aber ist es, als ob eine große Einsamkeit um die Schultern seines Freundes wehe. Die Einsamkeit, die übrig bleibt, wenn der liebste Mensch einen Weg gegangen ist, den man nicht mitgehen kann, ja, den man nicht einmal versteht.

Fritz hieß der kleine, fette Kerl mit den funkelnden Spitzbubenaugen. Als der Lehrer zum ersten Mal im neuen Schuljahr in die Klasse trat, sah er schon auf der ersten Bank, und zwar ganz vorne. Er sah dort mit einem so selbstverständlichen Gesicht, als käme überhaupt kein anderer Platz für ihn in Frage.

Sofort trat er auf seinen zukünftigen Erzieher zu, reichte ihm liebenswürdig die Hand und sagte fest und bestimmt: „Ich heiße Fritz.“  
„Ich heiße Otto“, sagte der Lehrer mit einer schüchternen Verbengung. Damit waren sie bekannt geworden.

Bald darauf erklärte Fritz in seiner überzeugenden Art, daß sein Name eigentlich „Friedrich“ bedeute und ein sehr feudaler Name wäre, sintemal alle früheren Könige so geheißen hätten. Einem König aber müßten alle gehorchen.

Der Herr Lehrer konnte diesen kompromislosen Machtanspruch nicht ohne weiteres hinnehmen, wenn er überhaupt noch in seiner Klasse etwas zu bedeuten haben wollte. Er machte ihn daher liebenswürdig darauf aufmerksam, daß auch manche Kutscher diesen Namen hätten.

Friedrich sah ihn zweifelhaft an. Es war dieses das erste Mal, daß sie beide verschiedener Ansicht

waren. Doch sollte es im Laufe der Jahre noch oft so kommen.

Nachdem die ersten Tage vorüber waren, ließ es sich nicht mehr verheimlichen: Fritz war das Schreckenskind der ganzen Schar. Bald goß er sich das Tintenfaß auf seinen neuen Matrosenanzug, bald fiel er in irgendeine Pfütze hinein und stieg heraus wie der schwarze Mann im Märchen.

Auf den Spaziergängen, wenn die anderen Blumen pflückten, fing er sich Frösche, Eidechsen, Regenwürmer und Heuschrecken. Meistens öffnete er sie, um zu sehen, was darin war, und der Herr Lehrer mußte dauernd hinter ihm her sein, um die größten Quälereien zu verhindern.

Er versuchte ihm eindringlich zu erklären, welche Angst die Tierchen ausstünden und wie weh es ihnen täte. „Ja, tut es so weh?“ fragte er, und seine glänzenden Binsenaugen füllten sich mit heißen Tränen des Mitleids. Kaum aber waren sie an seinen roten Wangen herabgeflutet, so hatte er sich schon wieder etwas Lebendiges gefangen.

Auf den Wanderungen stieß ihm regelmäßig etwas Ungewöhnliches zu. Als er noch kleiner war, schlug er sich die Nase an den Telegraphenstangen, purzelte über Steine und Schwellen und rannte mit dem Schädel gegen die Briefkästen. Er hatte nämlich die Augen niemals da, wo er sie haben sollte.

Bei der Besichtigung eines Bauernhofes fiel er in eine Grube hinter dem Stall, die mit einer zähen, wenig erfreulichen Flüssigkeit gefüllt war. Er stieß ein mörderisches Geschrei aus. Seine Kameraden haben ihn dann am Strom sauber gemacht und seine Kleider auf der Wiese getrocknet. Seitdem hat er für landwirtschaftliche Betriebe nur ein sehr bedingtes Interesse.

Bei einem Besuch in Memel — es war gerade

ein Markttag — belesete er sich die schönste Geschichte. Mit dem selbstverständlichen Gesicht der Welt stellte er sich an eine Straßenecke, knöpfelte sich vorne die Hosen auf und begann seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Der Herr Lehrer stand mit rotem Kopf da und, um ihn in dem Gedränge nicht zu verlieren, mußte er mit der ganzen Karawane auf ihn warten. Die Omnibusse und Autos hielten. Der Verkehrspolizist suchte wild mit den Armen. Der gesamte Straßenbetrieb begann zu stocken. Aber dann kam Friedrich freudestrahlend und höchst befriedigt angelaufen — und die Welt durfte ihren alten Gang einschlagen.

Bei einem Schulfest im Walde sah er einmal auf einer hohen Kiefer. Der Herr Lehrer stürzte schreckensbleich herzu und besah ihn, sofort herabzukneifen. Er lachte nur und warf allerlei seltsame Dinge herab, die er in einem Kabinett fand. „Wenn du jetzt nicht herabkommst, dann lassen wir alle zu und schütteln dich herunter!“ schrie der Herr Lehrer, dem jetzt Angst und Bange wurde. Darauf schien er etwas nachdenklich zu werden. Aber erst, nachdem ihm versprochen worden war, daß ihm nichts passieren werde, kam er mit einem eleganten Hutscher herab.

Fritz wurde größer, doch er blieb ein „Tunichtgut“. Noch immer war ihm keine Strafe breit genug. Noch immer verbrauchte er im Monat fünf Tafeln, einunddreißig Griffel und nahezu eine ganze Bibel. Wenn er auf dem Schulhof jemand zurief: „Du bist ein Herd!“ und der Aermste dann nicht sofort pflichtschuldigst zu wiehern und mit den Beinen auszuklagen begann, dann sah ihm Friedrich schon auf dem Rücken und schrie: „Ich mache aus dir Klunkerma!“

Als Fritz zum Gymnasium ging, waren alle verwirrt. Sein Platz in der Bank ist noch heute frei! Es paßt kein anderer da hinein — —

## Tigerjagd auf hoher See / Erzählt von P. Langen-Hamel

Es war noch in der Vorkriegszeit, als ein deutscher Frachtdampfer auf dem Wege nach Chile sich aufmachte, das berühmte Kap Hoorn zu umfahren. Dem heißen Tage folgte eine warme dunkle Nacht, es herrschte Ruhe im Schiff. Auf der Kommandobrücke standen der Steuermann und der Erste Offizier. Ein greller Scheinwerfer leuchtete Kilometerweit, um entgegenkommende Schiffe zu warnen. Der Frachtdampfer hatte volle Ladung an Bord und unter Deck in großen Käfigen einen Transport wertvoller wilder Tiere für die Zoologischen Gärten Valparaiso und Santiago. In einem festen Käfig war ein ungezähmter bengalischer Königstiger untergebracht.

In dieser Nacht war der Tiger plötzlich aus seinem Käfig entwichen. Es stellte sich später heraus, daß die Ketten des Kranes, die den Käfig in Hamburg in den Laderaum des Schiffes hoben, die Rückwand beschädigt und so den Tiger freigegeben hatten, als die Niesenfabe dagegen drückte. Das Tier nahm nun seinen Weg durch die engen Gänge des Dampfers und geriet in eine offenstehende Kabine, in der zwei Stewards in zwei übereinander stehenden Betten schliefen. Als ein Schemel umfiel, erwachten die Leute. Der im unteren Bett Liegende starrte entsetzt in das Gesicht des Tigers. In Todesangst schrie der Mann um Hilfe, aber ein Frankenschlag zertrümmerte ihm den Schädel. Der andere besah die Geistesgegenwart, dem Tiger seine zwei Schlafbetten über den Kopf zu werfen und in der Zeit, in der sich der Tiger frei machte, darüber hinweg aus der Kabine hinauszuspringen.

Auf seinem weiteren Wege im Schiff gelangte der Tiger über eine Treppe auf das Deck des Dampfers und lief hier gerade den wachhabenden Offizier an. Der entdeckte ihn dank seiner hellen Laterne noch frühzeitig genug und enterte die Wanten hinauf. Der Tiger kam unter die Kommandobrücke, die etwa sechs Meter über Deck lag. Hier zog ihn der grelle Lichtkegel des Scheinwerfers besonders an. Mit einem einzigen Satz schnellte er hinauf. Sich an dem eisernen Geländer haltend, steckte er seinen Kopf in den Scheinwerferstrahl. Aber ebenso schnell, wie er hochgekommen, sprang er, vollständig geblendet, wieder zurück. Langsam ging er auf das im Vorderdeck liegende Mannschafslögis zu. Im Logis schliefen etwa 20 Matrosen. Die Tür stand wegen der Hitze weit offen, und ausgerechnet vor diese Tür lag sich der Tiger wie ein Wachhund. Nachdem sich der Erste Offizier und der Steuermann vom ersten Schreck erholt hatten, alarmierten sie sofort die Schiffsbesatzung des Hinterschiffes und den Kapitän. Der Erste Offizier richtete den Scheinwerfer auf den Tiger, der blinzelnd und geblendet im Lichtkegel liegen blieb. Die zwanzig Matrosen wurden telephonisch verständigt, sich ruhig zu verhalten und die Tür zu schließen, was nach einigen Schwierigkeiten gelang. Der Kapitän schimpfte: Man solle doch den Tiger wieder einfangen. Die Mannschaften lachten und fragten, ob er ihn nicht mal fangen wollte. Der Wachtoffizier ging dem Tier mit einem Sechsmillimeter-Revolver zu Leibe und schoss eine Kugel aus sicherer Distanz ab. Der Tiger krachte sich nur, als habe ihn eine Mücke gestochen. Noch immer lag er im Scheinwerferlicht. Die Morgendämmerung fing an heraufzusteigen. Die Sache konnte kritisch werden, wenn das helle Tageslicht den Scheinwerfer unwirksam machen sollte. In letzter Minute fand der Ingenieur des Dampfers die Lösung. Ein Dampf Schlauch von entsprechender Länge und Weite wurde an das

Ventil einer in der Nähe vorbeilaufenden Dampfrohrleitung angeschraubt, der Schlauch sauber ausgelegt, und mit dem gegen Hitze unempfindlichen Mundstück in beiden Händen ging der Ingenieur mutig auf den Tiger los. Als dieser den Menschen so nahe an sich herankommen sah, richtete er sich drohend auf. Aber nun wurde das Dampfventil aufgerissen, und ein Strahl von kochend heißem

## Um den Wanderpreis / Heitere Spatskizze von W. Siemens

Jeden Nachmittag, zur bestimmten Stunde, kam von der Wiese her der Hall von Schüssen zu meinem Hotelzimmer herauf. Dann ging ich wohl hinunter und sah den Fußballkisten der Schulbuben zu. Manchmal stellte ich mich auch ins Tor oder schoß selber einen „plazierten“ Schuß. „Plaziert“ sagten die Buben, wie sie mir überhaupt in der modernen Technik des „sportlichen“ Wortes überlegen waren.

Es war kein richtiger Fußballplatz, nur eine Wiese, außerhalb des Dorfes. Die Außenlinien und Strafraumgrenzen waren mit Äsche angezeichnet, die Tore aus rohen Baumstämmen gefügt. Aber der Fußballgeist der Schaller und Nürnbergers konnte kaum größer sein als der Geist unserer Dorfbuben.

Schon seit geraumer Zeit hatte ich gemerkt, daß etwas Besonderes im Gange war, daß sich etwas vorbereitete. Vom Fenster aus sah ich sie häufig zusammenstehen, wie in öffentlicher Versammlung, hörte sie miteinander streiten und gewahrte auch, wie der eine oder andere hin und wieder zu meiner Stube hinaufstiege. Schließlich kam eine Abordnung, bestehend aus Hermann und Jupp, und bat um eine Unterredung. Jupp hielt eine Rolle in der Hand.

„Einen schönen Gruß von der Hauptstraße und den anderen“, ließ Hermann sich vernehmen, „ob Sie nicht so freundlich sein wollten und Schiedsrichter spielen?“

Die Hauptstraße war eigentlich die einzige im Dorf, aber sie war sehr lang, wohl über einen Kilometer. Was noch rechts und links eigenbrütlerisch verstreut neben ihr lag, waren „die anderen.“

Wasser und Dampf schoß brüllend aus dem Rohr dem Tiger auf den Leib. Das Rohr schwenkend, jagte der Mann das Tier an die Kelling. Dann sprang es mit einem gewaltigen Satz über Bord. Schwimmend folgte der Tiger dem Schiff. Plötzlich tauchte eine Schar riesiger Albatrosse auf, und nun war das Schicksal des Tigers entschieden. Mit ihren langen scharfen Hakenschnäbeln fielen die Vögel immer wieder über die Niesenfabe her, die sich im Wasser nicht wehren konnte. Nach einer Viertelstunde trieb der vollkommen zerrissene Körper auf der Meeresoberfläche.

Hermann sah mein Erstaunen. „Wissen Sie“, erläuterte er, „wir kämpfen nämlich um einen Wanderpreis, die Hauptstraße gegen die anderen.“

Wie sie denn an den Wanderpreis kämen? — Das dürften sie noch nicht sagen, meinte der Junge, aber ich sollte es als erster erfahren.

Und wann das Treffen sein sollte? — „Wann Sie es sagen“, sagte der Jupp und entfaltete seine Rolle. Mit roten, grünen und blauen Pastellfarben stand, kunstvoll gezeichnet, von Vubenhand darauf geschrieben: „Am Sonntag auf der Wiese großer Fußballkampf um den Wanderpreis. Hauptstraße gegen die anderen. Eintritt für Erwachsene zehn Pfennige, für Kinder fünf Pfennige. Es laßt ergebenst ein die Hauptstraße und die anderen.“

Es war ein schönes Plakat, herrlich anzusehen in seinen vielen bunten Farben. Ich nickte mit dem Ernst, der ersten Dingen gebührt, und überlegte schnell. Für den nächsten Sonntag hatte sich der Heimatverein angesetzt, mit vielen Freunden und Bekannten.

„Machen wir es also am übernächsten Sonntag“, sagte ich, „es paßt mir dann am besten. Sagen wir, um drei Uhr.“

Sie wurden ganz rot von Dankesbezeugungen, und Hermann kramte in den unergründlichen Tiefen seiner Hosentaschen und angete aus einem Gemirr von Schnüren und verrosteten Nägeln, zwischen Taschentuch und Messer etwas hervor. „Sehen Sie“, meinte er, stolz wie einer, der eben für alles Vorforgel getroffen hat, „ich habe auch schon eine Pfeife für Sie.“

Und auch der Jupp hatte noch was Wichtiges zu sagen: „Es geht nämlich auch um das System. Die

Hauptstraße spielt W-System, und wir kämpfen mit fünf richtigen Stürmern.“ Er sagte „kämpfen“.

„Ist recht, Jungens“, sagte ich und entließ sie mit sportkameradschaftlichem Händedruck. Vom Fenster aus sah ich die Abordnung zur Hauptversammlung zurückkehren und sah darauf unter ihnen viel Aufregung und Begeisterung.

In der nächsten Woche gab es kein Scheunentor und keinen Baum in der Hauptstraße, von dem nicht in lustigen Farben das kommende Ereignis angekündigt wurde. Keiner konnte es übersehen, und selbst in die Stuben der Kranken und Schwachen drang die höfliche Bitte: „Es laden ergebenst ein die Hauptstraße und die anderen.“

Wie staunten aber die Jungens, als sie den festlichen Besuch sahen. Wohl über fünfzig Gäste aus dem Dorfe waren gekommen (die Kinder nicht eingerechnet) und nicht weniger Fremde, die, so mußte es scheinen, eigens mit zwei Autobussen zum Großkampf herbeigeleitet waren. Der Heimatverein war meiner Lösung gefolgt.

Das Schiedsrichteramt war schwierig. Nicht so sehr dadurch, daß es manchmal „hart an die Knochen“ ging (was bei dem hohen Einsatz und dem Niesenbesuch nur allzu verständlich war), viel schlimmer erschien es mir, daß die kleinen Dorfkämpfer in allen möglichen Garnituren und Drapierungen angetückt und schwer auseinanderzuhalten waren. Zwar hatte ich „den anderen“ ihre Taschentücher um den rechten Arm gebunden, aber in dem oft männermordenden Gemüß der Kämpfer blieb es gar zu oft verschwinden. Um ergößlichsten wirkten ihre „Fußballstiefel“. Denn da (wie üblich in dieser Gegend) die meisten nur ihre Sonntagschuhe besaßen, hatte man sich behelfen müssen. Alte Schuhe von allen möglichen Verwandten, auch von Tanten und Großmüttern, wurden in den Kampf verwickelt, der unter den Anfeuerungsrufen der Zuschauer einen hitzigen Verlauf nahm und schließlich unter dem Beifall der „Massen“ mit einem 7:5 Siege „der anderen“ endigte.

Während die Gäste noch warteten, um der feierlichen Ueberreichung des Wanderpreises beizuwohnen, kam der Jupp, siegreich, mit glänzenden Augen auf mich zugeföhrt. „Denken Sie“, sagte er, „wir haben 10,80 Mark eingenommen!“

„Und der Wanderpreis?“ fragte ich.

„Den müssen wir doch erst dafür kaufen“, sagte er, und aus schweigsamem Gesicht sahen seine Augen mich seltsam an: Wie kann man nur so dumm fragen!

## Der kapitelfeste Dichter / Anekdote von Heinz Raschert

Breslau, anno 1816. In einem frischen Sommermorgen schlendert ein kräftiger junger Mann nachdenklich über den Neumarkt. Lustig flattern die braunen Frachtschöße. Und lustig fliegen dem Schlangengewachsenen die Haare ins Gesicht mit den blauen schwärmerischen Augen. Der Braunbetrachte blickt auf und bleibt stehen. Hat ihm doch der Wind einen Bogen Papier just vor die Füße geweht, entführt ihn aber ebenso schnell wieder, wie er ihn hingeweht hat. Läßt ihn zum Vergnügen des Zuschauers noch eine Weile lustig tanzen, trägt ihn haushoch empor, kommt zurück und weht ihm dem Spaziergänger abermals vor die Füße. Da liegt nun ein rosafarbener Bogen, wie ein Stein des Schicksals, dem jungen Mann im Wege. Er überlegt. Der Bogen liegt immer noch da. Schließlich

erachtet er es für seine Pflicht, ihn aufzuheben. Das Papier ist mit Tinte beschrieben. Und, wie er sich jetzt überzeugt, sogar ein Brief, den der Schreiber vor dem Zusammenfallen verloren hatte. Er liest:

Sehr verehrte gnädige Frau!  
Mit Verlaub zu sagen: seit Wochen bemühe ich mich um das Wohl des Herrn Arthur Gland. Bitte, gnädige Frau, benachrichtigen Sie Ihren geschätzten Herrn Vetter, daß ich bereit bin, heute abend die Proben seiner Kunst zu prüfen. Mein Freund, der Schauspieler Ludwig Devrient — er hat für Lyrik ebenfalls ein geübtes Ohr — wird mit von der Partie sein. Wenn Ihr Herr Vetter das Musenrohr zu reiten versteht und er sich auch sonst als ein lapitelfester Dichter erweist, kann er auf meine

Empfehlung rechnen. In Verehrung Ihr Karl Schall.

Köstlich! Auf diese Empfehlung warte ich auch, spinnst der junge Mann den Gedankenfaden weiter: Und warum soll der Stiefbrief des Herrn Gland nicht auch auf mich passen? Die Einladung behagt mir. Ich werde sie statt des Herrn Gland annehmen. Vielleicht nützt mir der Spaß. Ein Lustspielbichter wie Schall wird ihn mir nicht übelnehmen. Und mit dem „Kapitelfest“ ist's halb so schlimm. Was sollte der fröhliche Lebemann darunter anders verstehen als Essen und Trinken? — Jubelnd wird der falsche Vetter empfangen. Als Schall sich in galanten Redensarten nach dem Befinden der „gnädigen“ Frau Tante erkundigt hat, ruht er nicht eher, bis die Entdeckung des neuen Dichters mit einer Flasche Muskateller begossen wird.

„Hoffentlich sind die Herren nicht enttäuscht“, trinkt der Fremde sein Glas aus.

„Das wird sich zeigen. Zuvor wollen wir uns an einem guten Abendessen ergötzen. Geistige Kost mundet hernach um so besser.“

Jawohl! Karl Schall läßt es an leiblichen Genüssen nicht fehlen. Wozu auch? Er ist reich und unabhängig. Sein Neukeres stimmt froh; denn er gleicht dem Falstaff, wie er auf der Bühne dargestellt wird. Schall und Devrient sind gute Freunde. Mancher Dichterkling wollte es den beiden gleich tun, doch sprachen die meisten schon bald in fremden Dögen.

Die beiden Freunde hoffen auch heute wieder auf sichere Beute. Aber wie es scheint, verträgt der Vetter mehr als ein Gläschen. Vielleicht kommt das durch die Ruhe, mit welcher der Fremde noch immer Bescheid gibt.

Endlich schiebt Schall den Stuhl beiseite und klopft ans Glas: „Silentium für den Vetter der gnädigen Frau! Verzeihung! Silentium für Herrn... Wie war doch Ihr werter Name?“

Der Fremde lacht, hat seinen rechten Namen auf der Zunge.

Doch Schall ergänzt schmunzelnd: „Arthur! Silentium, für Herrn Arthur! Wir hören das zweite Kapitel der Kapitelfestigkeit: Der jüngste Baum im deutschen Dichterbald soll Leben!“

„Hochverehrte Herren! Hochgeschätzte Junstmeister! Ich freue mich, daß ich das heutige Kapitell mit dem kapitelfesten Dichter mit einigen Versen beschließen darf, und bitte um Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.“ Der falsche Vetter nimmt ein Stück Papier aus der Tasche und liest: „Der Jäger Abschied. Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da...“

„Danke, danke!“ feixt Schall und schlägt sich mit beiden Händen auf den Bauch. „Schade, daß der Wald schon einmal da war. Was haben Sie sonst noch auf Lager, großer Dichter?“

Devrient schneidet Grimassen und kraht sich hinterm Ohr.

Der falsche Vetter verzieht keine Miene. Er liest

## Der Habicht / Erzählung von Agnes Harder

Wie er in unser weißes Haus vor der kleinen Stadt gekommen?

Ich weiß es nicht. Die Jungen und auch die Alten gaben zwar bei dem Herrn Kreisrichter alles ab, womit sie nichts anzufangen wußten — aber einen lebendigen Habicht — das war bisher noch nicht vorgekommen. Ich weiß auch nicht, was sich mein Vater dachte, als er ihn erhielt. Er konnte sich wohl einfach nicht von dem seltenen Tier trennen, und da das Ungetüm nicht in unsere Vogelkubbe paßte, das sahen selbst meine sechs Jahre ein, so kam der Habicht in den Holzstall. Der lag jenseits des Hofes. Im übrigen wohnten wir weit draußen, hatten keine Nachbarn und konnten tun, was wir wollten. Der Habicht hörte auch niemand. Mein Vater fütterte ihn selbst mit rohem Fleisch. Dann stieß er von dem Holzstapel herunter und holte seine Beute. Seine hellen Raubvogelaugen flöhten mir Gurch ein, wenn ich mich schon hinter den Vater drückte, um der Fütterung beizuwohnen.

„Wie denkst du dir das weiter?“ fragte meine Mutter.

Vater, mein kluger Vater, schien sich weiter gar nichts zu denken. „Ich möchte den Habicht noch eine Weile behalten“, sagte er.

„Glaubst du, daß er sich im Holzstall sehr glücklich fühlt?“

Auf diese Frage meiner Mutter kam keine Antwort. Der Habicht rauschte noch eine Weile vom Holzstoch auf und ab, stieß zuweilen einen kurzen scharfen Schrei aus, der nicht nur mich zittern machte, da ich mich um diese Zeit sehr viel auf dem Hof aufhielt, sondern auch unsere Hühner. Dann erfüllte sich sein Schicksal. Beim Füttern hatte er meinen Vater in den Fuß, durch den ledernen

Haus Schuh hindurch, die Wunde eiterte, und der Vogel wurde getötet. Ich weiß nicht von wem und wie. Ich weiß nur, daß Mutter sehr guter Laune war, obgleich sie die Wunde des Vaters pflegte, der weniger guter Laune war.

Der Habicht aber wurde ausgepöpt. Oben in der Giebelstube, die als Gastzimmer benutzt wurde, hing er mit ausgebreiteten Flügeln von der Decke herunter, an einer Schnur, die sich drehte, sowie die Zimmertür geöffnet wurde. Dann kreiste er um sich selbst, und seine hellen Glasaugen spähten herunter, gerade wie damals im Holzstall. Ich lief mit jedem mit, der in der Giebelstube etwas zu holen hatte. Aber ich hätte mir nie den Schlüssel genommen, um allein hinaufzugehen. Allein diesen scharfen Augen standhalten — unmöglich. In meinem Herzen fand ich, daß wir Menschen an diesem freien Tier schuldig geworden waren. Es hatte ja immer zu fressen bekommen. Aber mir kam die Ahnung, daß das vielleicht nicht genug sei.

Dann wurde die Giebelstube Plättstube. Ihr Ofen heizte sich so leicht, die eisernen Bolzen wurden bald glühend. Unsere Plättfrau war sehr fromm und gehörte einer eifernden Sekte an, die mit allen Höllestrafen arbeitete. Nun sah ich natürlich die ganze Zeit oben in der Plättstube. Da roch es so besonders nach Torf und feuchter Wäsche. Die Plättfrau sprenge die Stühle mit so grobkörniger Gebärde ein und rollte sie dann so energisch zusammen, als hätte sie eine arme Seele unter den Händen. Während sie die eiserne Ofentür öffnete und mit dem glühenden Haken nach dem Bolzen suchte, erzählte sie von den Feuern der Hölle, frei nach Dante, und ein Grinsen nach dem andern jagte über meinen Rücken. Hatte sie dann glücklich

das Loch gefunden und schwang den roten Bolzen kühn in das Messingisen, schüttelte es und klappte zu, ging ein triumphierendes Nacheln über ihr bageres hartes Gesicht. Dann drehte sich der Habicht schneller im Kreise, denn das Öffnen des Ofens hatte Zug gemacht. Seine bräunlichen Federn schienen sich zu sträuben, seine Augen funkelten. Es schien mir aber, sein Born richte sich gegen die Frau, die hoch aufgerichtet das Eisen hin und her gleiten ließ. Das braune festankliegende Kleid umschloß ihre hagere Gestalt, die braunen Arme schienen wie Spinnenbeine. Je mehr sie aber eiferte und je lebendiger sie die Höllestrafen ausmaute, desto fester war ich von der Liebe Gottes überzeugt, die mir damals zum erstenmal klar wurde. Jetzt fuhr der nachgemachte Finger wieder prüfend an das Eisen. Es zischte. Unsere Hängeschürzen, die weißen Mullkleidchen, die Tüllunterärmel meiner Mutter, alles zog beruhigend wie Frühlingswölbelchen über das Plättbrett. Nun war sie fertig. Mutter kam und nahm die Wäsche ab. Das Fenster wurde aufgemacht, auch die Tür. Luftzug war nötig. Der Habicht drehte sich wie toll. An Mutters Hand wurde ich hinausgezogen, den Kopf im Nacken, das Schauspiel bis zum letzten Augenblick geniekend. Die Plätttage waren Ereignisse.

Dann wurde Vater verfehrt und wir zogen um Alles wurde verladen. Alles nur nicht der Habicht. Ich konnte es nicht fassen. Er konnte doch nicht allein bleiben, in dem leeren Hause! Aber Vater antwortete auf meine Fragen nur, es sei kein Platz für ihn im Möbelwagen. So lief ich zu allerletzt noch zu ihm.

„Geh wohl, du schöner wilder Vogel. Jetzt gehört dir das ganze Haus! Sei uns nicht böse.“

Man rief mich. Ich machte die Tür hinter mir zu und lief treppab. Eines der Märchen meiner Kindheit war zu Ende.

weiter: „Das zerbrochene Ringlein. In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad...“  
 Schall feigt wieder, springt vom Stuhl auf, erhebt sein Glas und schreit: „Prost! Prost! Prost! Prost! Das Mühlenrad soll leben!“  
 „Bitte, meine Herren! Was gibt's da zu lachen? Lachen Sie über das Mühlenrad? Ich habe keines im Kopfe.“  
 „Das ist es ja eben,“ tanzt Schall mit dem Weinglas durchs Zimmer, „das Mühlenrad hatte ein andrer im Kopfe. Bereits vor Ihnen, verehrter Dichter!“ Schall klopfte dem falschen Wetter väterlich auf die Schulter: „Wenn ich meinem kapitelsesten Geiste trauen darf, standen die beiden Gedichte unlängst in einem fliegenden Blatt. Sie waren mit Florens gezeichnet. Hinter dem Namen soll ein gewisser Baron von... Eichendorff stecken.“

## Jiu-Jitsu von zarter Hand / Heitere Skizze von Trude Sand, Berlin

Erika war ein wertwürdiges Wesen. Ihre Kolleginnen aus dem Kaufhaus wurden nicht recht schlau aus ihr, und dabei sind doch Verkäuferinnen durchweg gute Menschenkenner. Vor Erika verlagten alle Erfahrungen. Immer war sie allein, sonntags ging sie nicht aus. Eines Mittags in der Kantine erklärte Erika unvermittelt, daß sie sich in einer Jiu-Jitsu-Schule angemeldet hätte...

Was? Jiu-Jitsu? Die Erika? Nun begann ein Geschnatter, daß die Männerabteilung am Abend energisch um Ruhe ersuchte, sie wollte ungestört die Zeitung lesen, jawohl! Nur der Knetterer, der suchte so viel wie möglich von der Unterhaltung der Damen zu erfassen. Der Knetterer war ein junger Verkäufer, noch nicht lange in der Firma, aber wegen seiner Tüchtigkeit allgemein geschätzt, und es hieß, er solle demnächst zum Abteilungsleiter befördert werden. Er hatte gleich am ersten Tage, wie man sagt, ein Auge auf Erika geworfen, doch da war er schon abgeblitzt. Nein, sowas an Abblitzen war ihm noch nicht vorgekommen. Von diesem Augenblick an hatte er Erika nur noch aus der Entfernung und halb verlegen beobachtet. Manchmal glaubte er, daß sie ihn nicht nur geschäftlich um dies oder jenes fragte, dann wiederum überfah sie ihn derart, daß er am liebsten geschrien hätte: „Sie! Ich verbitte mir das!“ Wirklich, aus Erika war nicht schlau zu werden.

Und nun wollte sie auch noch Jiu-Jitsu lernen. Auch das noch! Wozu eigentlich? „Um sich zu wehren“, sagte Erika, „die Männer heututage, na!“ Der Knetterer hatte den Eindruck, daß Erika ihn bei diesem Ausspruch wütend angeblitzt hatte, aber er konnte sich auch irren. Was sollte man mit einem solchen Mädels anfangen?

Der Knetterer schüttelte den Kopf... Und Erika lernte Jiu-Jitsu. Die Schule war im Hinterhof eines Fabrikgebäudes.

Einen Vortrag gab es da. Die Böden waren mit Matten ausgelegt, die Heizkörper mit Holzleisten verschalt. An den Wänden hingen Zeichnungen von bekannten Jiu-Jitsu-Kämpfern, ja, und was war denn das? Am Boden wälzten sich etwa zwanzig männliche Paare. Sie stiegen über- und umeinander, es knallte nur so. Manche hatten sich so sehr ineinander verbissen, daß sie sich wohl überhaupt nicht mehr trennen konnten. „Ach, Erika! Sie war plötzlich so kleinmütig geworden, daß sie heimlich verdutzen wollte. Da sprach ein großer, kräftiger Mann sie an...“

Es war der Leiter der Schule. Es wäre purer Zufall, sagte er, daß heute nur Männer da seien, es kämen sonst auch viele Frauen. Und für Erika, sagte er, wäre es tatsächlich das Gegebene, Jiu-Jitsu zu lernen, weil sie doch ziemlich klein und schwächlich sei. Das Schöne am Jiu-Jitsu-Sport wäre ja gerade, daß es dabei weniger auf rohe Kraft als auf Geschicklichkeit ankäme. Und zum Beweis zeigte er Erika ein Bild seines zehnjährigen Töchterchens, wie es gerade ein Aneinanderknüpfen umlegt. Daß, da war Erika wieder oben auf. Das, gerade das wollte sie lernen...

Erika wurde eine der eifrigsten Schülerinnen. Zuerst lernte sie das Einfallen. Die meisten Leute glauben, das könnten sie von allein, doch das stimmt nicht. Es kommt nämlich darauf an, wie man fällt, das heißt, ohne sich einen Arm oder ein Bein zu brechen oder sich gar das Nasenbein zu verstauchen. Erika lernte also das Fallen. Ueber den Rücken nach vorn! Ueber den Rücken nach hinten! Wie es gerade kam. Vorschrittsmäßig hielt sie dabei den Atem an, bis die Zähne zusammen und spannte alle Muskeln an — das Fallen war eine reine Freude.

Nun kamen die ersten Abwehrgriffe daran. Deren gab es wohl ein Duzend. Erika lernte, sich gegen Würgeangriffe zu wehren, gegen Halsangriffe, Umklammerungen, gegen Angriffe jeder Art. Sie lernte sachgemäß Handkantenschläge auszuüben, Arm- und Beinhebel ansetzen, und sie erlernte ihre Gegner, wenn sie sich auch in noch so bedrängter Lage befand. Das machte ihr dieüblichen Spaß. Passieren konnte dabei nichts. Auch im Ernstfall gibt es bei Jiu-Jitsu keine Verletzungen, allenfalls Denkzettel. Und einen Denkzettel sollte ein lästiger Angreifer ja auch ruhig mit nach Hause nehmen.

Schließlich war Erika gegen alle Angriffe gefeit. Es konnten Gegner mit Revolvern, mit Stöcken und mit Messern auf sie losgehen, Erika lachte. Sie gab ihnen einen leichten Druck hinter die Ohren, aus war es! Oder sie zog ihnen geschickt den Hut vorn in die Stirn und hinten ins Genick, aus war es! Oder sie gab ihnen eine besondere Sorte von Nasenstößern — aus! Sie warf ihre Gegner über die Schulter, machte den sogenannten Hüftwurf mit ihnen oder die Sprungschere, sie konnte Weinstellen wie kein Lausjunge weit und breit. Erika war unüberwindlich.

Ja, die Erika! Sie war kaum wiederzuerkennen. Sie war vergnügter und aufgeweckter denn je. In den Freitagen mußten ihre Kolleginnen dazu herhalten, daß sie Jiu-Jitsu-Griffe an ihnen erprobte.

Alter Freund,“ droht Schall mit erhobenem Zeigefinger, „man schmückt sich nicht mit fremden Federn!“

„Beruhigen Sie sich! Es sind die richtigen.“ Die beiden Kapitelsesten setzen sich in Positur. Der andere zieht den rosafarbenen Bogen aus der Tasche: „Aber dieser Brief ist an die falsche Adresse gekommen, mein Herr. Und ich wollte mir nur erlauben, dem geschätzten Abfender das verlorene, unbestellbare Billet zurückzubringen und wegen der Indiskretion gütigst um Nachsicht bitten.“

„Also dem Zufall verdanken wir Ihre werte Bekanntschaft? Das ist ein Grund zum Trinken! Wir haben einen neuen Meister unter uns! Einen gottbegnadeten Sänger! Der kapitelseste Dichter soll leben! Prost!“

Das gab ein Hallo, daß die Männerabteilung die Ausichtslosigkeit eines Protestes einsah und das Schauspiel neugierig betrachtete.

Der Knetterer machte große Augen. Er schien sich jedoch keineswegs zu fürchten. Es sah beinahe so aus, als ob er schmunzelte.

Am nächsten Kameradschaftsabend des Kaufhauses fragte der Knetterer die Erika, ob er sie nach Hause begleiten dürfe. Da kam er schön an! Was ihm einfiel, sagte Erika, und sie brauchte keinen Schutz, und sie wäre alt genug, um allein gehen zu können, und überdies wäre sie perfekt in Jiu-Jitsu, da

könnte ihr nichts passieren, basta! Und Erika zog allein los und ließ den betretenen Ritter einfach stehen.

Der Knetterer war einen Augenblick ganz benommen von dem Wortschwall, der auf ihn niedergeschlagen war. Nun wurde ihm die Geschichte zu bunt. Er schlug seinen Mantelfragen hoch und trabte entschlossen hinter Erika drein.

Die Straßen waren menschenleer. Ein paar Laternen flackerten trübe. Erika machte große Schritte. Der Knetterer mochte wohl längere Weine haben, jedenfalls kam er Erika immer näher. Und als er sie eingeholt hatte, da sagte er weder „Entschuldigen Sie!“, oder „Guten Abend“, nein, er gab Erika mir nichts, dir nichts einen Kuß. Empörend, dachte Erika, und blühschnell überlegte sie: „Hut vorn in die Stirn, hinten ins Genick!“ oder „Handkantenschlag“. Sonderbar! Sie konnte sich zu nichts entschließen, sie hielt vielmehr still und ließ sich küßen. Und schließlich überraschte sie sich dabei, wie sie die stürmischen Küsse des Knetterers zärtlich erwiderte. Jiu-Jitsu nur zu seiner Zeit!

Erika ist eine eifrige Schülerin geblieben, und auch der junge Knetterer hat sich jetzt in der Schule angemeldet. Er meint, er dürfe seiner Frau in nichts nachstehen, denn es könnten ja auch mal Gewitterwolken am Ehehimmel aufsteigen... Bereit sein ist alles!

Und Erika meint auf Grund ihrer Erfahrung, daß es gerade jetzt besonders wichtig für sie sei, sich gegen aufrührerische Männer zu verteidigen. Der junge Knetterer gibt ihr darin unbedingt recht.

„Dreizehn erhält Jiu-Jitsu uns jung und geschmeidig“, sagen sie beide...

## Die goldblonde Locke / Humoreske von Liesbet Bill

„Wie sieht sie denn aus?“ fragte der Freund, während sie sich ankleideten, — sie wohnten Tür an Tür — und beim Rasieren pflegten sie sich von dem, was sie gerade beschäftigte, zu unterhalten. Und dieses Interesse galt der jungen Witwe, Fred neuester Eroberung. Leider besaß er kein Bild von ihr, aber eine blonde, goldige Locke, die sie ihm nach einigem Widerstreben überlassen hatte. Sie hatte sie ihm mitgebracht, als sie sich im Café trafen. Sie war sehr vorsichtig und zurückhaltend, die schöne Waise, denn sie hatte schon manche Erfahrungen hinter sich, seit sie einjam war.

„Was war denn der Mann?“ fragte der Freund und strich sich Schaum um das Kinn... — „Das weiß ich nicht“, rief Fred, „jedenfalls hat er ihr das nötige Kleingeld hinterlassen. Sie hat eine Villa und sagte etwas von einer Beteiligung an einem Kaffeegeschäft.“

„Kaffee?“ sagte der Freund, „Das ist gut, den braucht man immer... also ran...“ „Nein“, rief Fred, „so rasch geht das bei ihr nicht. Du glaubst nicht, was die einen Zulauf hat, jeder ist begeistert von ihr, das Haar, die entzündende, blonde Locke, goldig; ich habe schon ein Gedicht darauf gemacht, soll ich es dir...“

„Nein, danke“, rief der Freund. „Ich bin sehr eilig. Wie groß ist sie?“ — „Die Locke?“ — „Nein die Witwe!“ — „Sie ist klein, zierlich, vollschlank, —

und alles echt. Und goldblond. In ihre Locke hab ich mich verliebt, ich habe zuerst gar nichts anderes von ihr gesehen, ich mußte sie immer anstarren, diese selbige, süße Locke unter dem Hutrand...“

„Na, und nun?“ — „Nun hat sie mich endlich eingeladen, für heute zum Abendessen. Ich sagte dir schon...“ „Also, du wirst hingehen?“ — „Selbstverständlich, mein Zeurer. Um sieben bin ich eingeladen.“

„Dann mach, daß du rauskommst, zu deiner Locke!“ rief der andere. „Und laß mich endlich meine Zeitung lesen, es ist gleich sieben“, wiederholte er.

Als Fred das Haus der Angebeteten erblickte, klopfte ihm das Herz. Die Gartentür stand offen, er betrat das Haus, dessen Türe ebenfalls offen stand. Er stieg die Treppe hinauf und klingelte dreimal. „Dann komme ich nämlich selbst“ hatte sie ihm gesagt. — Nun würde sie gleich da sein, mit ihrer süßen Locke, schön wie immer, elegant, reizvoll in ihrer Weiblichkeit und Anmut... Es dauerte lange, dann hörte er einen leichten Schritt... „Wer ist denn da?“ fragte eine Stimme hinter der Glastüre. — „Ich“, sagte Fred... und er drückte die Tür stürmisch auf, er hielt es nicht länger aus... Aber er blieb wie versteinert stehen... Vor ihm stand eine kleine, zornige Frau in einem dunkelbraunen verknitterten Morgenrock, mit einer rosa Wange, auf der ein Kreuzstichmuster eingedruckt

war, ihre Fäße stakten in Pantoffeln ohne Absätze. Auf der Stirn der Witwe saß etwas wie eine Schnecke... Es war die oft bejüngene Vode, über die er Gedichte gemacht! Und dieses zusammengewickelte, hochaufstrebende Ding auf ihrer Stirn sah so furchtbar komisch aus, daß er in ein Gelächter ausbrach.

„Was ist denn eigentlich so lächerlich?“ fragte sie. „Ich habe Sie für morgen Abend eingeladen, und Sie kommen heute schon an, Sie dringen einfach in mein Haus, reißen die Schelle ab und öffnen sich selbst die Tür. Sie haben mich aus dem besten Schlaf gestört.“

Und als er immer noch lachte, fiel ihr plötzlich etwas ein... Sie griff entsetzt an ihre Stirn, und sagte etwas Festes, Mundes... die Vode im Lederwickel. „Auf Wiedersehen“, sagte sie und schloß jörnig die Türe.

„Auf Wiedersehen“, stammelte Fred. Er stieg wie benommen die Treppe hinauf und ging stiel nach seiner Wohnung zurück, den Blumenstrauß in der Hand.

„Ah, schon zurück, von deinem Fest?“ fragte ironisch der Freund im Liegestuhl.

„Es war nicht heute abend“, jagte Fred. „Ach, deshalb hast du immer noch das Bukett in der Hand?“ meinte der Freund.

„Gott, die dummen Blumen, die hab ich ganz vergessen.“ Und Fred warf sie auf die Straße, setzte sich auf einen Stuhl und schaute den Freund an. „Was ist denn los?“ fragte der. „Hats was gegeben zwischen dir und ihr?“

Fred schüttelte den Kopf, er dachte an die Vode, er sah sie zusammengerollt auf ihrer Stirne kleben. Es war die erste große Enttäuschung seines Lebens...

## Wanderung im Memelgebiet

Bauernhöfe wuchsen aus den Einsamkeiten weiter Ebene wie Inseln aus dem Meere, tief verankert in des Bodens dunkler Schwere, groß umwölbt vom blauen Dom der Himmelsweiten.

Auf die Dächer fiel der Schatten aller Bäume; eng um Haus und Garten, Kellert, Stall und Scheune schloß der Ring sich der Statenzäune und der dichten Tannenheden schwarze Säume.

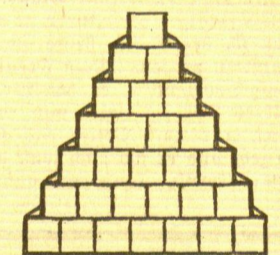
Durch zerstreute Dörfer liefen schmale Wege, kreuzten Gräben und gebülmte Aderraine und durchquerten Heidefeld und Kiefernaine, streiften Wiesen, glitten über schwanke Stege, flüchteten aus brauner Moore schwerer Stille... Wagentratten scholl und Schlag von Pferdehufen, einer Wiesenflur einträchtiges Rufen und der sommerliche Gesang der Grille...

In den Höhen zogen weiße Wolfenbeere, freisten Störche, eilten Wildgans, Star und Krähe. Fernher kamen aufgeschreckter Möwen läche, schrille Schreie, herber Hauch vom Hoff und Meere, Duft von Tang und Fischen und geteerter Booten, Wimpelflattern und der Uferwälder Saufen, Segelknattern und der Wogen donnernd Drausen hinter gelben Dünenwällen, sonnumlohten...

Gwald Swars

# Rätsel

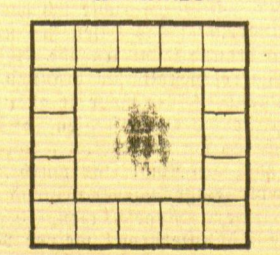
### Pyramidenrätsel



Von oben beginnend, entsteht jede folgende Zeile durch Hinzunahme eines neuen Buchstabens und unter Umstellung der vorhandenen Lettern

- Vokal, 2. Spielkarte, 3. Baumteil
- Vogel, 5. Blume, 6. Fluss in Norddeutschland, 7. Handwerker.

### Füll-Rätsel



Aus den 12 Buchstaben a a e i i l o r s t t sind 4 Wörter mit nachstehender Bedeutung zusammenzusetzen, und unter Freilassung der Eckfelder in die Figur einzutragen.

- Geographische Bezeichnung — ober- waagerechte Reihe.
- Singstimme — untere waagerechte Reihe.
- Weiblicher Personenname — linke senkrechte Reihe.
- Schieferfels — rechte senkrechte Reihe. Werden nunmehr die Buchstaben a b e m in die freien Eckfelder einsetzt, so entstehen vier neue Hauptwörter. Wie lauten diese?

### Buchstaben-Rätsel

Kann der Feind nicht widerstehen, Ist sein Widerstand das Wort. Streichst du Kopf und Fuss ihm fort, Wird du aus dem Rest ersehen, Was damit der Angriff ruht. Sich alsbald der Feind wohl tut.

### GELEITTE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 344. — Dr. Seidemann.

	a	b	c	d	e	f	g	h
8	♔							
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								

Weiße zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 343. van Vliet. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ke1, Lf3, Be4 (3). Schwarz: Kgl, Bb6, e5, h2 (4).

- Lf3—h1 Kg1×h1 2. Ke1—f1 d6—d5
- e4×d5 e5—e4 4. d5—d6 e4—e3 5. d6—d7 e3—e2+ 6. Kf1×e2 Kh1—g1 7. d7—d8 D h2—h1 D 8. Dd8—d4+ Kg1—h2
- Dd4—h4+ Kh2—g2 10. Dh4—g4+ Kg2—h2 11. Ke2—f2 und gewinnt.

20. Ta1—b1 Dc5—c7  
 21. Tf1—e1 Tb8—b6  
 22. Te1—e2 Sd6—b7  
 23. Da4—c2 g7—g6

Jetzt sind auf f6 und h6 böse Lücken entstanden.  
 24. b2—b4 Sb7—d6

### Bilder-Rätsel



1324 1623 41

### Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

**Auflösung des Kell-Rätsels:**  
 Salat Brand Stand Kleie Paket Geier Bauch Adler Sofa Brett. — Artillerie —

**Auflösung des Bilder-Rätsels:**  
 Als freier Mann auf freier Scholle zu leben, ist ein hebräisches Ziel.

### Auflösung des Illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels!

Waagrecht: Spinne Brot Maus Sprung Senkrecht: Pfau Nuss Eber Mohn  
 In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

**Auflösung des Versteckrätsels:**  
 Lori Atra Nuss Deut Pate Alle Rump Test Issel Espe.  
 — Landpartie —

# Mit dem schwimmenden Kino durch China

Die verhängnisvollen Wetten / Brandkatastrophe auf dem Jükiang / Von Ingenieur H. R. Gala (Hongkong)

Schreiend stand der Kou, der Schiffsführer, vorn am Bug der großen „Fatsü“, des breiten Flußbootes. Sein eintöniges Plärren trieb die vierzehn Kulis an, die uns seit Stunden ihre nackten, schweißtriefenden Rücken zeigten, in die sich die Seile einschneideten. Hin und wieder grunzten sie eine Art Taktrufe, dann leuchteten sie weiter am Ufer des Jükiang hinauf. Drei mexikanische Dollars kostete Pale Gastell der Tag. Die Mücke er dem Kou für das Schleppen geben. Der Mann verdiente noch an dieser Summe, von der er den Kulis ihren Lohn zahlte. Was mochten die für diese Hundarbeit bekommen?

## Der gute Einfall

Pale Gastell hatte mich mitgenommen. Ich hatte in Pales Unternehmung 250 mexikanische Dollars gesteckt. So konnte ich an Ort und Stelle sehen, ob mein Geld Zinsen tragen würde. Bis jetzt hatte ich mein Tun nicht bereut. Pale Gastells schwimmendes Ding Södjü war einzig hier. Es gab sonst keine „Zauberlaternen“, wie die wörtliche Uebersetzung für Kino lautet, die von Ort zu Ort zog. Das war der gute Einfall des Amerikaners gewesen, der gleich mir sang- und klanglos von seiner Firma verabschiedet worden war. In Hongkong hatten wir uns getroffen, Pale Gastell hatte mir seinen Plan kurz umrissen, und ich war mit meinem Geld eingestiegen. Als er wirklich nach einigen Schmierarbeiten losfuhr, hatte ich mich entschlossen, die Jungferntour seines schwimmenden Kinos mitzumachen. Erstens hatte ich leider Zeit, und zweitens wollte ich sehen, ob und wieviel an der Sache verdient würde. Und verdient wurde. Bei Gott!

Eine Bretterbude über dem Deck, ein alter Projektionsapparat, ein Duzend abgespielter Filme, vorhinfluliche Wochenschauen und ein chinesischer Film wechselten ab. Gastell hatte sich verpflichtet, in dem Kino für den „erzieherischen Zweck“, wie es schön in der Lizenz hieß, zu sorgen. Die hatte ihm ganze 50 mexikanische Dollars gekostet und noch 20 Dollars für Schmiergelder. Dann war alles glatt gegangen, der Beamte hatte die dringliche Notwendigkeit eines Kinos im Innern anerkannt, den Schein ausgestellt, und Gastell konnte das seine für die Kultivierung der Chinesen tun.

Und er tat es folgendermaßen: Sieben Vorstellungen am Tag zu einem Eintrittspreis von zehn Cents. Diese zehn Cent konnten selbst kleine Leute ausgeben. Bei einem Fassungsvermögen von fast 200 Personen konnte er täglich rund 140 mexikanische Dollars einnehmen. Dafür beglückte er die Leute in ihrer Abgeschiedenheit mit den zerräuterten und streifenigen Bildern, die kein Kino mehr geschenkt bekommen hätte. Er zahlte sie nach Gewicht für Altmaterial, und täglich schrien die siebenmal zweihundert ihr begeistertes „Chau!“

## Die Wette wetten

Am Spätnachmittag kamen unsere Kulis kuschelnd in Hünkschu an. Noch am selben Abend kurbelten wir die erste Vorstellung herunter. Die Speise des Transports waren reichlich heringebracht. Selbst wenn wir die Dreierarten für die Ortsbehörde abgaben, verblieb noch immer ein schöner Gewinn. Draußen am Ufer hockten unsere Woy, überhähten ebenfalls ihren Gewinn, den sie mit Wetten erzielt hatten. Morgen würden sie es hier ebenso machen wie in den anderen Orten, in denen wir bisher gewesen. Sie nutzten das Reizen der alten Filme aus. In der ersten Vorstellung machten sie die Besucher auf das Reizen aufmerksam und trugen ihnen Wetten an, daß sich das bei der nächsten Vorstellung wiederholen würde. Lange hatten wir das nicht gewußt, daß dieser Uebelstand, den die Zuschauer als zur Vorstellung gehörig betrachteten, den Dienern ganz schöne Beiträge einbrachte. Wir schwiegen, denn dadurch gingen die Leute ein zweites Mal in die Dings Södjü. Wenn ich auch anfangs dagegen gesprochen hatte, so gab ich später Gastell nach. Wir kamen in so kleine Orte, deren Bewohner nie die sieben Vorstellungen gefüllt hätten. Doch die Hoffnung, bei dieser neuen Art auch neben der Unterhaltung gewinnen zu können, trieb sie wieder zu uns.

Auch hier in Hünkschu war es gut gegangen. Wir ließen den Steg einziehen, und die Nacht froh über den Jükiang. Da rief vom Ufer her Gastells Woy. Ein Frühgeborener, also ein Vornehmer, hätte, daß wir ihn noch empfangen möchten. Die Rückfrage ergab, es sei der Duanfan, der Bürgermeister. Selbstredend waren wir für ihn zu sprechen. Der alte Mann kam mit den vorgezeichneten Höflichkeitsbezeugungen in unseren Verhölg, der als Wohn- und Schlafraum diente. Da wir uns dazu verpflichtet fühlten, wiesen wir die Pässe, die Lizenz und den U-phiau, die chinesische Reisebewilligung, vor. Mit einer Geste der Ergebenheit legte er sie ungeschert zurück. Er war gekommen, da er von der Dings-Södjü gehört habe, die Menschen laufen machen könne. Ob das wahr sei? Selten habe ich einen Menschen so begeistert gesehen wie diesen alten Chinesen, dem wir eine kurze Vorstellung dieser ihm unerklärlichen Lampe gaben. Wie ein Kind freute er sich, ihn fürte nicht das „Regnen“ auf der Leinwand, er verlangte keinen Tonfilm und starre ebenso begeistert in das Grammophon, das die Begleitmusik machen mußte. Nur als er schlüßtern die Platte zu biegen versuchte, mußten wir ihn davon abhalten. Obwohl sie schon freisäte, war sie uns hier in der Gegend doch wertvoll.

## Der „Steuer“-General

Vom Ufer her klang das Rufen der Leute, die von unseren Woy erfahren hatten, daß die Dings Södjü arbeite. Sie wollten Einlaß. Pale sah mich fragend an, aber ich hatte nicht viel für eine Nachtvorstellung mehr übrig. Doch mein Kompagnon meinte, fünf Dollars seien besser als gar keine, und wir könnten das Geld brauchen.

Und so spielten wir unsere erste Nachtvorstellung auf einem Fluß Chinas, strichen dafür über sieben Dollars ein und hatten bestimmt für den anderen Tag fünfzig Zuschauer gefapert, die auf das Reizen des Films wetten würden. Müde krochen wir auf unsere Selbstbetten, ahnten nicht, daß wir die letzte Vorstellung in Hünkschu gedreht hatten.

Früh am Morgen klopfte der Woy Pales. Wir kuchten und schrien um Ruhe. Doch mit beschwörender Stimme bat er, ein Schreiben des Duanfan abgeben zu dürfen. So nahmen wir den Zettel an uns, starrten auf die uns unverständlichen Schriftzeichen und fragten beide Diener, ob sie das lesen könnten. Nein, so geblüht waren sie nicht, denn sonst wären sie keine Woy geworden. Der Schiffsführer, den wir zu Rate zogen, fand aus den Hieroglyphen „Duan“ — General, „Sü“ — Steuer,

konnte aber nicht den Sinn der Nachricht deuten. So blieb uns nichts anderes übrig, als daß einer von uns in die Stadt ging und fragte, was man von uns wolle. Gastell nahm den Woy als Dolmetsch mit und kam nach einer Stunde zurück.

Schon von weit her schrie der Woy dem Kou zu, er möge die Kulis zusammenrommeln, es gebe weiter. Gastell murkte und erzählte, während er Befehle für die Leute ausgab, daß der Bürgermeister uns rate, sofort weiter hinauf oder hinunter zu fahren, da er Nachricht habe, daß einer der kleinen Generale, die zu Hunderten in China sich als Heimgötter dünken, in den nächsten Tagen erscheinen und vermutlich von uns eine Steuer einheben würde.

## Die Stadt über dem Fluß

Nach einer Stunde glitt unser „Fatsü“ träge den Jükiang hinab. Wir mußten unser Glück in den Orten nochmals versuchen, die wir schon einmal mit unserer Gegenwart beehrt hatten. Wenn es die vielen Stromschnellen erlaubten, konnten wir schon nach einem Tage die Mündung des Jü hinaufwandern. Dort war ein gutes Gebiet für uns. Weit und breit kein Ort, in dem je die Spur von einem Kino gewesen war. Der Schiffsführer meinte, man könnte mit mehr Leuten bestimmt über die schwachen Stromschnellen hinwegkommen. Die Ufer seien zu steil, als daß man ständig das Schiff würde ziehen können. Man müße es mit Stangen stoßen. So geschah es auch. Jrgendwo wurden noch sechs Kulis angeworben, die mit den alten Leuten zusammen uns den Jükiang hinaufstakten. Ging es an, sprangen sie mit dem Viehseil auf das felsige Ufer und schleppten uns einige Vi weit, bis der Seilabfall das Gehen der Kulis unmöglich machte. Langsam kamen wir vorwärts. Keuchend zogen die Leute am Seil, stöhnend stießen sie ihre Stangen in den Flußgrund und schoben von Bord das Schiff weiter. Erst nach zwei Tagen kam eine kleine Stadt, Awei.

Die Häuser schienen auf Stelzen zu stehen. Sie kletterten das Steilufer zum Fluß hinab, hingen in den Felsen, schoben sich übereinander. Breite Holztreppe führten zum Wasser, wo eine Art Anlegeplatz geschaffen war. Weiter oben, am Berghang, war die eigentliche Stadt, deren Ausläufer wie Necker über dem Fluß hingen. Während wir unser Boot festmachten, starrten hundert Neugierige durch die offene Tür ins Innere des Schiffes, wollten wissen, was wir hier vorhatten. Erst als die Woy die Tafeln mit der Aufschrift „Dings Södjü“ ausstellten, schien es, als wollten die Leute das Schiff stürmen. Jedemfalls sahen wir, daß hier ein guter Posten war. Für uns jungfräuliches Land, aus dem ein Dollarstrom fließen sollte.

Dann ratterte unser Kinoapparat. Sieben Vorstellungen, wie wir es uns vorgenommen hatten. Sieben volle Vorstellungen schwißten wir abwechselnd in dem Operationsraum, drehten die Kurbel, bis uns die Gelenke der beiden Hände schmerzten. Aber wir drehten Dollars. Viele Dollars. Wenn sie sich auch aus schwebigen, durchlöchernten Kästchen zusammensetzen ließen, so war es doch Geld, das sich in den Gehäusen oben in der Stadt in gute Silberstücke umwechseln ließ. War das auch schwer zu transportieren, so war es doch besser als Noten, die vielleicht in Fälschung oder Konton nicht genommen wurden.

## Der Alarmruf

Unsere Woy blähten sich. Auch sie verdienten. Zwei mit feinen fast viertausend Einwohnern er-

nährte die Herren und die Diener. Ost fragten wir zwei uns, ob die Woy mit ihren Wetten nicht besser daran seien als wir. Waren auch die Wettsummen klein, einige Sapsen, so machte es die Masse. Jedenfalls hatten die Woy wieder neue Taschen, alten schmieriges Zuderwerk und ihre Taschen waren voll Zigaretten, die in der Gegend leicht, aber dafür teuer waren. Hätten wir gehabt, was diese unsinnigen Wetten hervorgerufen würden, wir hätten unsere Diener stundenlang mit Vergnügen geprügelt, ehe wir sie hinausgeworfen hätten. Am andern Tag war es leider zu spät.

Die vierte Vorstellung war im Gang. Wie immer hatte einer der Kulis das Laufseil ausgezogen. Das mußte sein, denn sonst wäre der „Fatsü“ wegen der Ueberlastung durch Neugierige gesunken. Gastell kurbelte in der Kabine, ich räumte an der Flußseite des Bootes. In der Bude ging alles so, wie es bisher immer gewesen war. Die Chinesen grunzten, schrien das „Chau“ ihrer Begeisterung, und jetzt trat augenblickliche Stille ein. Das war immer, wenn der Film riss. Jetzt mußte ihn Pale schon geflickt haben, denn wieder erscholl das „Chau, a nen chau!“ („Gut, bravo, sehr gut!“) Leicht zu unterhalten waren die Leute, fuhr es mir durch den Kopf. Einige blöde, uralte Späße auf der Leinwand ließen sie den Jammer ihres Lebens vergessen. Ja, gut war es so. Chau!

Die Filme mußten unbedingt bald erneuert werden, denn schon wieder zeigte das plötzliche Schmelzen im Kino das Stocken der Vorstellung an. Aber die Reparatur war diesmal reich erledigt, denn wieder hob das Brüllen an. Wer — was brüllten denn die Chinesen?

„Choi! Dui cho! Choi!“

Ich sprang auf, wie wenn ich auf Nesseln gestehen hätte.

## Kampf um den Ausgang

„Retten — Feuer! Retten — Feuer!“ Das ist der Schrei, der in China die Feuersbrunst anzeigt. Auf dem schmalen Bord herum zur Landseite und den Steg auswerfen. Als ich mich um die Ecke des Holzhauses tastete, barst die Tür. Beide Flügel sprangen auf, brachen unter dem Druck der Menschen, die durch diese einzige Öffnung aus dem Raum wollten, in dem noch immer der Schrei „Choi“ gellte. Der Kuli, der den Stegdienst hatte, warf das breite Brett aus. Schon war es durchgebrochen unter der Last, die sich rettend darauf gestürzt hatte. Die Entfernung zum Land war nicht weit, die Chinesen waren alle Flußleute und mußten daher schwimmen können. Aber die Tür war schon verstopft. Die Eingesperrten traten über die zu Boden Gestürzten, quetschten sich durch die Öffnung, daß die Bretter sich bogen, fielen selbst, um das Hindernis zu erhöhen. Durch die Türöffnung, durch Ritzen, durch die Luke für Frischluft im Dach drang Rauch, ringelte sich in der heißen Luft, die über dem Schiff ätzte. Dann rannete eine kleine Flamme über ein Brett der Seitenwand, erlosch, spraffelte als Riesenzunge unter dem Wellblech des Daches hervor, fraß sich neben der Tür fest. Dann schwand das Bild. Die Tür war von Rauch und Flammen verhängt, die die im Inneren rasend gemordene Menge zurückschreckten. Vom anderen Ende her hörte ich Gastells Stimme. Er brüllte dem Woy im Raum zu, er möge den Vöschapparat nehmen. Nun hörte ich ein Aufklappen, sah eine und noch eine schwarze Schlange sich aus der Wirt ins Wasser senken. Die Filme flogen in den Fluß. Pale warf sie aus der Kabine, um ein Uebergreifen

der Flammen auf die Zelluloidstreifen zu verhindern. Dann hörte ich ihn befehlen, die Tür auf der anderen Seite aufzureißen.

## Alles ist verbrannt

Die war wie immer mit zwei Niegeln verschlossen, wurde nur geöffnet, wenn wir an der anderen Seite angelegt hatten. Wieder kletterte ich an der Bordwand um den Aufbau herum. Aber von außen konnte ich nichts machen, schrie nur immer wieder: „Niegel öffnen!“ Doch wie das wichtige Wort auf Chinesisch heißt, wußte ich nicht. Es war auch belanglos. Die Türflügel bogen sich, frachten, schwankten, und ehe ich noch zur Seite springen konnte, brachen sie. Ein Menschenknäuel wirbelte mich in den Fluß, plattete neben mir ins Wasser. Erst da gewahrte ich, daß das Schiff trieb. Die Stricke waren durchgebrannt. Vorerst mußte ich aus der Nähe des Schiffes kommen, dessen Aufbau knatternd brannte. Jetzt erst sah ich, daß diese Bude, wie wir immer gesagt hatten, doch solid, für diesen Fall viel zu solid gebaut war.

Im Wegschwimmen sah ich Gastell sich aus der kleinen Kabinentüre schwingen. Seine Hände hielten die kleine Eisenkassette, die der Woy immer nach dem Einlaß in den Operationsraum stellen mußte.

Verzweifelt klatschten noch Körper in den Jükiang. Jrgendwo wurde mein Name gerufen. Pale war es, soviel ich aus dem Schreien, Knattern, Säusen und Jammern erkennen konnte. Vom Ufer her stießen kleine Boote gegen das hochlodrende Schiffskino vor. Aus dem brach nun eine Stiche Flamme hervor. Die Riechfilme mußten in Brand geraten sein. Ich schwamm weiter zum Ufer, wurde in ein Boot gezogen, half Leute aufgreifen, und dann kamen wir an Land. Drüben am Fluß fiel funkenliebend der Aufbau in das sinkende Schiff zusammen.

Die Menge am Ufer brüllte, drang gegen uns ein, riß Pale zu Boden, und auch mich stieß jemand zur Erde. Wir schlugen um uns, daß die Leute zurückwichen. Pale sprang auf, zog seine Pistole. In der Menge schrie ein Mann, der Kou. Er kam mit einem Beamten, den er bis zu uns durchdrängte. Gastell war sofort der Weiße, der den Gelben beherrschte. Durch den Woyführer ließ er verdolmetschen, was sich ereignet hatte und was der Kou selbst bestätigte.

## Wetten verboten

Die Besucher hatten wie gewöhnlich gewettet. Ein Mann, dem ein Geldstück zu Boden gefallen war, hatte mit einem Bündel Holz gestrichelt. Im Raum lag von den vorhergegangenen Vorstellungen allerhand Papier und Zeug am Boden. Das hatte durch das weggebrochene Zündholz Feuer gefangen. Die Wände, die mit dem dicken, leichten Leinwand, Matten aus feinem Stroh, gegen Licht abgedichtet waren, flammten sofort durch diese Matten auf. Der Kou, der selbst im Raume gewesen war, hatte sich als einer der ersten durch die Tür retten können.

Am anderen Morgen erfuhr wir das traurige Ergebnis. Ueber 25 Leute waren vermisst, an 40 lagen mit Brandwunden, unser ganzes Hab und Gut war vernichtet. Als ich Gastell nach der Kassetten fragte, wies er nur auf den Jükiang. Sie war ihm während des Schwimmens entglitten. Nichts blieb uns als das harte Lebenmüssen und zähe Wollen.

Nun bauen wir hier in Hongkong an einem neuen Flußkino. Aber nicht mehr als Eigentümer, sondern als Angestellte einer amerikanischen Firma, die uns den ersten Apparat lieferte. Und diesmal wird alles besser und sicherer sein, und wir werden uns nach zwei Fahrten das Schiffskino kaufen. Auch hier kann man nämlich auf Borg kaufen und abzahlen.

An den Wänden aber wird stehen: „Wetten sind verboten!“

# Berliner Tagebuch

Nacht der Berliner? — Lächelnde Arbeiter — Ein neuer Bürgermeister — Entlastung der Kommunalpolitiker — Spendet Blut — Geschmackvolle Ausstellung

Berlin, im September.

In einer süddeutschen Zeitung hat sich eben jemand den Kopf zerbrochen, ob der Berliner noch lachen könne.

Gemeint war nicht das Lachen im Kino oder im Theater, sondern die Fähigkeit des „privaten“ Lachens. Es wurde darauf verwiesen, daß man in den Berliner Verkehrsmitteln, im Omnibus, in der Straßenbahn und in der Untergrund vor ernste Gesichter sieht. Diese Beobachtung stimmt, sie kann alle Tage wiederholt werden. Aber die unsfrohen Mienen, mit denen der Berliner in der Stadtbahn sitzt, sind nicht entscheidend. Die ewigen Reizen, die wir täglich antreten müssen, um von der Wohnung ins Büro, vom Morgenkaffee zum Arbeitsplatz und wieder zurück zu kommen, müssen selbst den düster stimmen, der von Haus aus fröhlich wie Wilhelm Busch gestimmt ist. Man muß sehen, um die nächste Bahn zu erreichen, weil man gerade im Augenblick des Weggehens noch durch einen überflüssigen Telefonanruf aufgehalten wurde. Man wartet mürrisch an der Haltestelle, weil „unsere“ Bahn gerade weg ist. Man ist abgeseht von dem Treppensteigen zur Stadtbahn hinauf oder zur Untergrund hinunter (es wäre die wohlthätigste Arbeitsbeschaffung, wenn man alle Stadt- und Untergrundtreppen durch Rollbahnen ersetzen würde). Dann muß man sich gerade in den Stunden nach Büro- und Ladenschluß in den Verkehrsmitteln wie die Delfarinen zusammenquetschen. Man kann auch schlecht lesen, weil die Wagen schuffeln oder ungenügend erleuchtet sind und man verliert über alledem Nerven und Zeit.

Wie soll da das Lächeln in die Straßenbahn kommen?

Aber der Berliner ist so geartet, daß er solchen Unmut leicht von sich abschütteln kann — er trägt ihn nicht nach, er konzentriert ihn nicht. Der richtige Kenner der Berliner Volksseele weiß, daß der Berliner oft gern und herzlich lacht und zwar... bei der Arbeit. Der Berliner ist ein wahrhaft fröhlicher Arbeiter. Ich habe noch nie ein Berliner Büro, eine Werkstatt oder eine Tankstelle betreten, wo ich nicht einem Lachen begegnet wäre, wo nicht ein Scherzwort gefallen wäre, wo nicht wenigstens ein er ansteckende gute Laune um sich verbreitet hätte.

Es ist ein gutes Zeichen, daß man, will man den Berliner lachen sehen, ihn bei der Arbeit aufsuchen muß.

Berlin hat immer noch keinen Oberbürgermeister. Seit Dr. Sahms Rücktritt werden dessen Aufgaben

vom Staatskommissar Dr. Sippert neermalte, der der Vorgesetzte der 20 Berliner Bezirksbürgermeister ist. Der wichtigste Bezirk der Innenstadt, der Bezirk Berlin-Mitte, hat jetzt einen neuen Chef erhalten, nachdem der Verwalter dieses Amtes vor einem Jahr bei einem Autounfall tödlich verunglückte. Der neue Bürgermeister des Berliner Herzteils ist Dr. Walter Erbe, bisher Regierungsrat im Reichsfinanzministerium, wo er die Gehaltsdarlehen und die Kinderbeihilfe organisiert hat, also ein bevölkerungspolitischer Fachmann ersten Ranges. Anfang 1933 war er Regierungskommissar für Schleswig-Holstein, wo er den Provinzialbetrieb sanierte. Dieser überaus warmherzige und erfahrene Mann hat die Probleme der Berliner Innenstadt klar erkannt. Weil sich hier die Vermieter und Zentralstellen konzentrierten, wurde die Innenstadt immer weniger Wohnviertel. Das führte zu einer „Entvölkerung“, die auch ihre Schattenseite hatte. Hier muß ein Ausgleich getroffen werden — gewissermaßen durch eine neue Ansiedlung. Man hat zunächst schon daran gedacht, jeden nach Berlin Zustehenden zu verpflichten, zuerst in der Innenstadt Wohnung zu nehmen. Das andere große Problem der Innenstadt ist der Verkehr. Immer mehr verstopft das Auto die Verkehrsadern. Hier werden in knapper Zeit radikale Maßnahmen nötig. Am Volkenmarkt ist man bereits genug gewelen, einfach in großem Stile abzureißen. Dabei verfuhr man nicht pietätlos. Wirklich bedeutende Baudenkmäler wie das Sämerinische und das Gehrains-Palais bleiben erhalten. Besondere Fürsorge widmet man dem wertvollen Bauwerk der Altstadt der Nicolaiskirche. Dieser Mittelpunkt des ältesten Berlin wird freigelegt und dann in seiner einzigartigen Schönheit künftig noch besser zur Geltung kommen.

„Das Gute ist, daß wir für alle diese Probleme mehr Zeit als früher haben“, sagt unser neuer Innenbürgermeister. „Denn eine Hauptarbeit des Kommunalpolitikers ist weggefallen: die Fürsorge um die Arbeitslosen. Wenn der Termin des Vierjahresplanes abgelassen ist, wird praktisch die Arbeitslosigkeit in Deutschland beseitigt sein. Das entlastet auch den Kommunalpolitiker gewaltig und gibt ihm Zeit und Kraft, sich ganz dem Neubau Berlins zu widmen.“

Das Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin erlaubt einen Aufstuf an alle, die einmal an spinaler Kinderlähmung litten und sie glücklich überstanden: sie sollen 100 Kubikzentimeter ihres Blutes spenden. Das Blut der Gesunden ist die Rettung für

die, die an spinaler Kinderlähmung erkrankten. Diese gefährliche Krankheit beginnt wie eine leichte Grippe, führt dann zu Lähmungserscheinungen und hat die schlimmsten Folgen. Die Wissenschaft ist aber so weit, daß sie die Krankheit zu überwinden vermag. Im Blut derjenigen, die die Krankheit überstanden, finden sich jene Immunkörper, die zur Heilung der Patienten nötig sind. Deshalb ergeht die Forderung an die Gesunden: spendet Blut! Die Blutentnahme von 100 Kubikzentimeter wird bei jugendlichen Personen innerhalb 24 Stunden ausgiebig, so daß keinerlei Schädigungen auftreten. Nebenbei: je 10 Kubikzentimeter werden mit einer Mark bezahlt. Erfreulicherweise hat die Zahl der Erkrankungen bedeutend abgenommen. 1914 gab es in Preußen 314 Fälle von spinaler Kinderlähmung, wovon 44 tödlich verliefen. 1924 wurden nur zwei Fälle gemeldet, aber man muß damit rechnen, daß die Krankheit wellenförmig wiederkehrt. Bei ihrem nächsten Auftreten will man zu einem Generalangriff gerüstet sein, der sie vielleicht ganz auszurotten vermag. Deshalb ergeht die Aufforderung: spendet Blut!

Der Reigen der Ausstellungen ist noch nicht zu Ende. In den Ausstellungshallen am Funkturm, der soeben seinen 10. Geburtstag feierte, wird die internationale Kochkunst-Ausstellung vorbereitet, die geschmackvolle Ausstellung des Jahres. Sie wird einen Ueberblick über die Kochkunst Deutschlands und des Auslands geben. Aus allen Ecken Deutschlands treffen Meisterkochen ein, die die Küche ihres Heimatortes zeigen und dann in Wettbewerb treten mit Kochmannschaften aus Oesterreich, Jugoslawien, Italien, der Schweiz und Frankreich. Schlemmertage für die Preisrichter! Der Norddeutsche Lloyd zeigt eine Schiffsküche und die Mitropa führt eine ihrer reisenden Küchen vor. Ach, man wird es schwer haben, durch diese Ausstellung hindurchzulagern. Denn auch eine Musterbar gibt es für Alkoholiker und Nikotolgegnern. Was ein richtiger Ausstellungslächelndentummler ist, der wird sich's verbeten, in dieser Woche irgendwie mit anderer Arbeit beehelligt zu werden.

Der Berliner Bär.

## Nach 32 Jahren — Schnee

London, 12. September. (Sta.) In der südafrikanischen Stadt Johannesburg und Umgebung ist am Donnerstag zum ersten Male seit 32 Jahren Schnee gefallen. Der Schneefall nahm derartige Ausmaße an, daß der Telefon- und Telegraphenverkehr gestört und die Vorbereitungen für die Empire-Ausstellung ernstlich behindert wurden.

# Die letzten Beduinen / Von A. P. Lindt

Auf dem Kamelrücken durch die transjordanische Wüste

Sechste Fortsetzung und Schluß\*)

## Abschied vom Abentener

Früh schon fielen die Schatten über das Tal, das aber die glühenden Bergzinnen noch lange wie mächtige Fackeln erhellten. Mit angenehm müden Knochen, endlich einmal wieder anständig gefülltem Magen — Nafri und ich hatten zu zweit nach und nach unverdrossen vierzehn Rehbühner verschlungen, die Nafri nahe einer Quelle erlegt hatte (noch jetzt schien ein schwaches Echo der Schüsse zwischen den Felswänden zu schweben) — wir waren ebenso zufrieden wie die Kamele, die sich gemächlich inmitten reichlicher Weide gelagert hatten. Ein Hirte trieb seine Schafe, deren Bliese die Sonne golden wie Wolfenränder umrandete, den schwarzen Zelten der Beduinen zu.

„Ich möchte in der Num meine Flitterwochen verlebt haben“, sagte Nafri.

„Was?“ sagte der Stadtaraber, der Telegraphist der Garnison. „Ich hinterlasse mich in dieser öden Wildnis inmitten dieser Halbwildnis. Und dabei habe ich eine junge Frau in Maan.“

„Lacht sie doch hierherkommen.“

„Sie ist die Tochter eines reichen Kaufmanns“, antwortete der Telegraphist empört. „Wie könnte ich ihr zumuten, in einem Zelte zu wohnen. Mir selbst fällt es schwer genug.“

Von den Beduinenzelten bewegte sich ein Zug armseliger Gestalten auf uns zu. Diese Beduinen in zerlöchernten Mänteln, unter verfarbten, zerschleiften Kopftüchern hatten Mühe, den Schein von Adel und Würde aufrecht zu erhalten. Sie waren vor kurzem, trotz des Verbotes, auf einen Raubzug ausgezogen, und die Wüstenkrieger hatten sie schwer gequält.

„Als wir die fremden Kamele heranreiten sahen“, sagte ihr Sprecher, „lachten wir neue Hoffnung. Endlich hat die Regierung einen englischen Beamten geschickt, der unsere Klagen anhören wird.“

„Als sie vernahmen, daß ich nur ein gewöhnlicher Reisender wäre, blieben sie wortfarg und blickten finster vor sich hin.“

Waren dies noch Beduinen, die prahlerisch fette Geschichten erzählen und auf langen Ritten die schönsten Lieder erfinden? Dieser Trupp von Männern, die an ihrem Dasein verzweifeln, in ihrem Stolz gebrochen waren, erschienen mir sinnbildlich für das Schicksal der Beduinen in unserer Zeit. Sie bildeten das letzte Glied in der Kette meiner Erlebnisse. Die Nomaden, die als die Kriegerkaste bisher von der sechsten Bevölkerung ihren Tribut geheißen hatten, waren jetzt durch die Flugzeuge, die drahtlose Telegraphie, durch die Panzerwagen der verachteten Landflotten unterjocht. Im Zeitalter der Bombenflugzeuge ist der Beutereiter ein Anachronismus geworden, wie es der Ritter wurde nach der Erfindung der Feuerwaffen, so wie es auch das Kamel ist im Zeitalter des Automobils. Es ist der Sieg des Stadtarabers über den Beduinen, und da

\*) Siehe „M. D.“ Nr. 210, 211, 212, 213, 214, 215.

der Stadtaraber doch nur der Schüler des Westens ist, letzten Endes der Sieg Europas über Asien, dessen Geist unverfälscht und rein in der Wüste seine letzte Zuflucht gefunden hatte.

Abgesondert von uns sangen die Soldaten ihre Lieder. Sie können noch singen, im Dienste des Landes haben sie noch Werkzeuge für ihre Kamele, bunte Sattelgehänge, Munition für ihre Gewehre. Sie allein können noch als Beduinen leben. Unsere

Gäste erhoben sich gemessen und schritten langsam zu ihren Zelten zurück, durch deren dünne Wände der Schein der Feuer gedämpft, wie durch einen schwarzen Schleier leuchtete.

Fazzi trotzte ihnen nach. Ihr war der Geruch dieses reinlichen Zeltes und dieses Telegraphisten fade erschienen. Sie fühlte sich den schwarzen Zelten und den Beduinen zugehörig, wenn sie auch wußte, daß sie wieder geschlagen würde.

## Weltreich der Liliputaner? / Es gibt 80 000 Liliputs auf der Welt

Berlin, im September.

Julius Gont, ein vermöglicher Ungar, einer der kleinsten Liliputaner Europas, bereift augenblicklich Deutschland. Gont ist durch seine Bestrebungen, alle Liliputaner der Welt in Ungarn in einem eigenen Reich anzuheben, bekannt geworden. Er will in Deutschland ebenfalls mit seinen Kameraden Verhandlungen wegen des ungarischen Reiches aufnehmen.

### Hier kaufen die kleinsten Menschen!

Nur wenigen Nicht-Budapestern ist es bekannt, daß es in der ungarischen Hauptstadt ein Geschäft gibt, in dem auch die kleinsten Menschen der Welt, die Liliputaner, alles ersehen können, wonach ihr Herz begehrt. Die kleine Frau Sundso braucht keine Schneiderin zu bemühen, wenn sie ein neues Kleid haben will, und „er“ braucht nicht beim Schuster eine Sonderbestellung aufzugeben, alles ist in allen „Größen“ fertig im Geschäft des Herrn Gont vorrätig. Es ist nicht so, daß die Liliputaner einfach diesen oder jenen Kinderartikel benutzen können. Sie brauchen die gleichen Dinge wie erwachsene Menschen, nur in viel kleineren Ausmaßen.

In alle Welt gehen von diesem Haus aus die Waren für die kleinen Liliputaner, die ja überall verstreut sind.

Herr Gont ist selbst Liliputaner, nicht mehr als etwa 80 Zentimeter hoch. Er ist auch mit einer Liliputanerin verheiratet, die nicht größer ist als er. Mit ihr bereift er eben Deutschland in Begleitung eines jungen, normal gewachsenen Oesterreichers, der bei ihm die Funktionen eines Sekretärs versieht.

Gont hat sich zur Aufgabe gestellt, den Liliputs in aller Welt ihr Los, das oft sehr schwer ist, zu erleichtern. Er will vor allem die große Schar jener Liliputaner vermindern, die auf den Jahrmärkten umherziehen, die in den Zirkussen ihr Brot verdienen. Es widerstrebt ihm, daß aus dem Wachstumsfehler seiner Artgenossen Kapital geschlagen wird. Er ist weiter der Ansicht, daß die kleinen Menschen auf ihre Art und Weise ihr Brot verdienen können. Deshalb ist sein Ziel die Schaffung eines eigenen

Liliputanerstaates, eines eigenen Gemeinwesens, das nur aus Liliputanern besteht.

80 000 Liliputaner gibt es nach Herrn Gonts Schätzung zur Zeit auf der Welt. Es wird zwar nicht möglich sein, alle in dieses neuzubildende Gemeinwesen einzuschalten, da manche das seit Jahrzehnten getriebene Wander- und Zirkusleben nicht aufgeben wollen, aber immerhin könnten mehrere 10 000 aufammengebracht werden, die froh wären, nun eine richtige Heimat und um sich Artgenossen zu haben.

### Streiter in Wort und Schrift

Sollte es gelingen, ein Reich der Liliputaner zu schaffen, dann soll es in Ungarn, der Heimat Herrn Gonts, erstehen. 1000 Liliputaner zählt man in dem kleinen Ungarn. Herr Gont, der infolge seines Geschäftes einige Mittel zur Verfügung hat, läßt keine Gelegenheit ungenutzt, sein Projekt wieder ein Stück vorwärts zu treiben. Wie er angibt, hat er dem ungarischen Reichsverweser Admiral Horthy seine Pläne bereits vor Jahren unterbreitet und ein geneigtes Ohr gefunden. Hauptfrage ist dabei die Zuweisung eines Gebietes, das den nach Ungarn kommenden Liliputanern zur freien Bewirtschaftung überlassen wird. Die Liliputaner würden sich dort eine ganz eigene Wohngemeinschaft erbauen, eigene Wohnhäuser mit Mähen, die denen der kleinen Menschen entsprechen, Betriebe schaffen, in denen sie arbeiten und ihr Brot verdienen können.

Eben ist Herr Gont dabei, eine neue Eingabe an den ungarischen Reichsverweser zu machen, um demnächst seinen Schicksalsgenossen feste Unterlagen für die Weiterarbeit in die Hand geben zu können. Herr Gont ist überhaupt sehr rührig in der Propagierung seiner Ideen. Er hat seine Pläne auch schon schriftlich niedergelegt und in Broschüren- und Buchform herausgegeben. Er hat bisher keine Mittel gesammelt, überall persönlich Fühlung zu nehmen mit den berühmtesten seiner Mitliliputaner in aller Welt.

### In Erwartung des Liliputaner-Kongresses

Ein Teil dieser Leute, die Gonts Bestrebungen unterstützen, wird übrigens im Oktober dieses



## Beim Gordon-Bennett-Flug verschollen

Die polnischen Ballonflieger, die am Wettflug um den Gordon-Bennett-Pokal teilnahmen, sind mit ihrem Ballon in Sowjetrußland verschollen und bisher noch nicht wieder aufgefunden worden. Unser Bild zeigt die verschollenen Flieger des Ballons „DOPP“, Feldwebel Brent und Kapitän Janusz, vor dem Aufstieg zum Gordon-Bennett-Fliegen.

An der Suche nach den verschollenen Piloten sind rund 20 sowjetrußische Zivil- und Militärflugzeuge beteiligt. Die Beteiligung des polnischen Ballonführers Hauptmann Pimalki, des polnischen Militärattachés in Moskau und des schweizerischen Ballonfahrers Tilsenamp an der Suche ist von den Sowjetbehörden nicht gestattet worden. Wie die Leitung der Gordon-Bennett-Fahrt mitteilt, hatte das polnische Kriegsministerium zusammen mit dem Verkehrsministerium am 7. d. Mts. beschlossen, eine Rettungsexpedition aus polnischen Verkehrsflugzeugen zur Suche nach den vermissten Ballonfahrern auszurüsten und alle Vorbereitungen hierfür getroffen; die Sowjetbehörden haben jedoch ihre Zustimmung zur Beteiligung polnischer Flugzeuge an der Suche nicht erteilt.

Jahres sich in Ungarn treffen. Budapest ist diesmal der Ort des großen Liliputaner-Kongresses, zu dem die kleinen Leute aus allen Teilen der Welt in bestimmten Abständen zusammenkommen, Beratungen pflegen und Beschlüsse fassen, die dazu angetan sind, vor allem das wirtschaftliche Los der Liliputaner und ihrer Familien zu erleichtern.

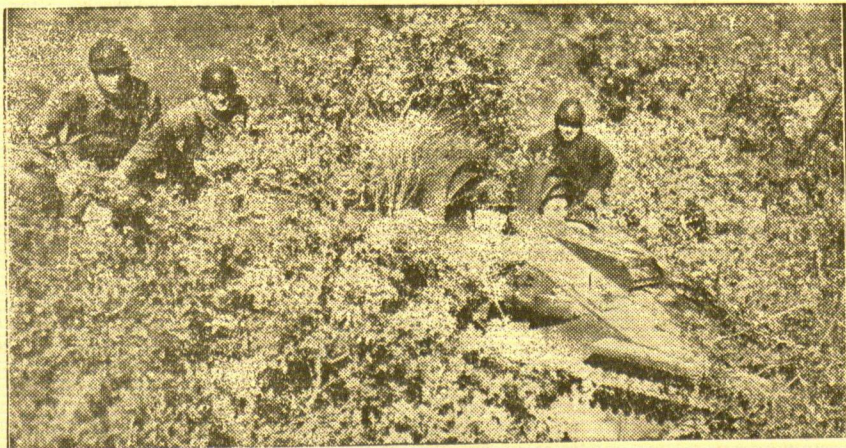
Der Kongress in Budapest erhält besondere Bedeutung dadurch, daß auf ihm Herr Gont über den neuesten Stand seiner Bestrebungen, die Liliputaner aller Erdteile in Ungarn, in einem eigenen Reich einzubürgern, berichtet wird. Er reist eben noch in Deutschland umher, um die letzten Informationen über die Bereitwilligkeit seiner Freunde einzuholen. Er erwartet, daß er auch von der ungarischen Regierung bis zum fälligen Zeitpunkt bindende Zusagen erhält.

Gonts Unternehmen ist keine Belanglosigkeit und kein ausschließliches Unternehmen. Es ist dem kleinen Ungarn wirklich ernst mit seinen Plänen, denen eine reale Großzügigkeit nicht abzusprechen ist. Georg Spector



## Ungarns neuer Kriegsminister

Admiral Horvath ernannte Josef von Somkuhn zum neuen Kriegsminister von Ungarn

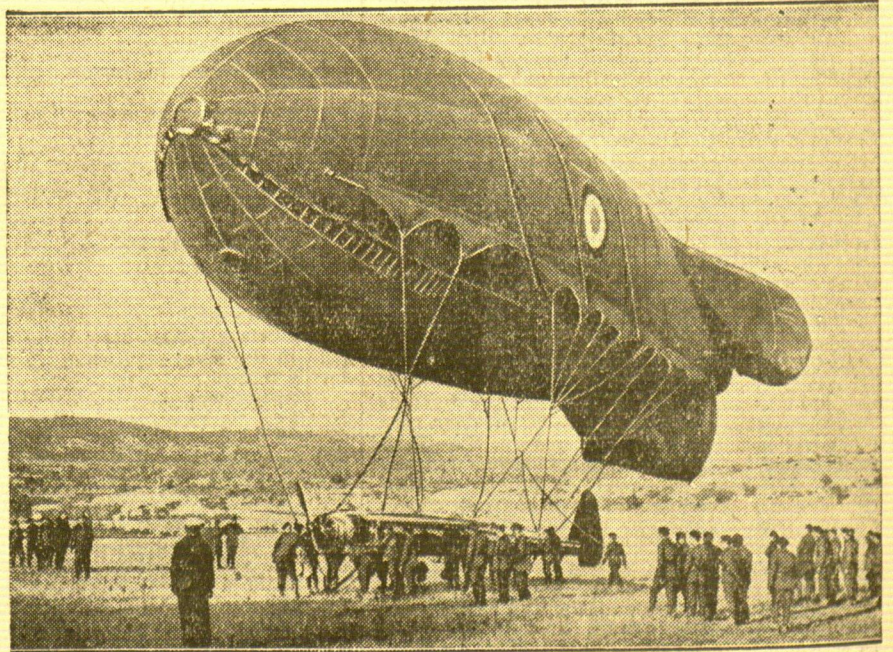


### Wo ist der Tank?

Bei den transsylvanischen Herbstmanövern wurden auch bedeutende Einheiten motorisierter Truppen eingesetzt; dieses Bild zeigt einen Tank im Gelände, der so gut getarnt ist, daß er sich kaum noch aus der Umgebung abhebt.

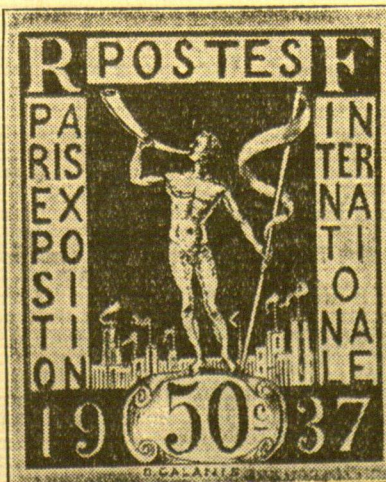
### Rechts: Flugzeug schleppt einen Fesselballon

Bei den großen Herbstmanövern im Südosten Frankreichs wurde, wie unser Bild zeigt, ein Fesselballon benutzt, der von einem Flugzeug vorwärtsgetrieben wurde. Der Ballon konnte auf diese Weise eine Geschwindigkeit von etwa 50 Stundenkilometer erreichen. Diese Einrichtung wurde den ausländischen Militärattachés zur Verfügung gestellt, so daß sie die Manöver gut beobachten konnten



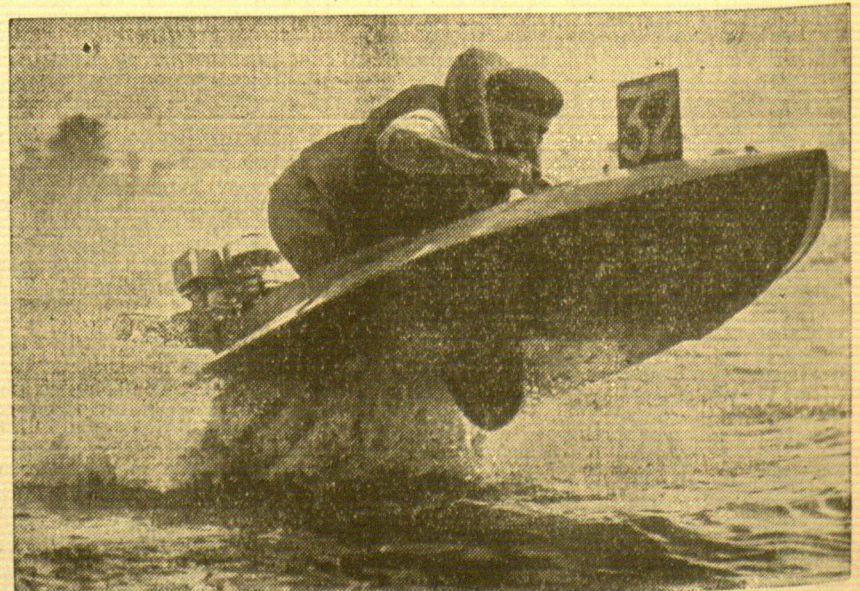
Englands Königin besuchte die Wiener Herbstmesse Europa besuchte Königin Eduard VIII. von England Hauptstadt Wien. Hier sieht man ihn auf einem Gang Herbstmesse. Von links nach rechts: Minister a. D. Minister Drazler.

Auf seiner Reise durch Südost- auch die österreichische Bundes- durch das Gelände der Wiener Feind, Königin Eduard VIII. und



Französische Briefmarke für die Pariser Weltausstellung 1937

Im Jahre 1937 findet in Paris eine Weltausstellung statt. Aus diesem Anlaß gibt die französische Postverwaltung eine Briefmarke heraus, die unsere Abbildung zeigt.



### Am Schnellzugtempo durch das Wasser

Auf manchen Gewässern kann man die kleinen Rennboote sehen, die, von einem Elektromotor angetrieben, über das Wasser brausen. Schnelligkeit ist Trumpf. Bei Vollgas wird der Vortrieb der Motoren so stark, daß die kleinen leichten Boote zu fliegen scheinen.

Weitere Lokalnachrichten

Großer Markt

Der Sonnabendmarkt war mit landwirtschaftlichen Produkten aller Art wie immer überreichlich beliefert.

Butter war wieder sehr reichlich für 1-1,20 Lit je Pfund zu haben.

Obst war wieder einmal in Unmengen zum Verkauf gestellt worden, ohne daß die Preise irgendwelche wesentlichen Veränderungen aufzuweisen hatten.

Von Gemüse und anderen Gartenprodukten kosteten: Salat 10 Cent, Weißkohl 20-30 Cent, Karotten und Petersilien 10 Cent, Rettiche 20 Cent, Radieschen 10 Cent, Rhabarber 30 Cent je Bund.

Die Fleischpreise in der Markthalle verlaufen von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 80 Cent, Bauchfleisch für 80-90 Cent und Karbonade für 1-1,20 Lit je Pfund.

Der Fischmarkt war am Sonnabend sehr gut beliefert. Aus Nidda und Preil waren Haifische in großen Mengen gekommen.

Kartoffeln kosteten 3 Lit je Schöfel, Pater 7 Lit und Gerste 8 Lit je Zentner.

Schweine- und Heupreise

Auf dem Schweinemarkt kosteten vier bis sechs Wochen alte Ferkel 80-85 Lit je Paar, etwa drei Monate alte Käuferferkel 85 Lit je Stück.

Schulausflug

Am Donnerstag unternahmen einige Klassen des Memeler Gymnasiums ihren verspäteten Sommerausflug bei fettem schönem Wetter.

Einbruchdiebstahl. In der Nacht zum 8. September 1936 ist in dem Hause Breite Straße 28 ein Einbruchdiebstahl verübt worden.

Sendefest, 12. September

Gemeindevorstellung

Am Montag, dem 14. September, nachmittags 5 Uhr, findet im Konferenzzimmer der Herbergschule eine Gemeindevorstellung mit nachfolgender Tagesordnung statt.

Eigentümer einer Kette gesucht. Am 3. August dieses Jahres ist auf dem Polizeikommissariat II in Heydekrug eine Anbindekette, vier Meter lang, mit glatten Gelenken und einem eisernen Pfahl sicher gestellt.

Kirchenzettel für Memel

Jakobskirche. 2.30 Uhr Nachfeier zum Kreismissionsfest für alle ev. Gemeinden. Mehrere Redner. Chorgefänge. Dasselbst 6 Uhr nachm. Missionsstunde für die gesamte Lutherjugend von St. Johannis, Jakobus und der Reformierten Gemeinde. (2864)

Aus dem Radioprogramm für Montag

Raunas (Welle 1985). 12. Zeit, Wetter, Nachrichten. 14.30: Übertragung der Eröffnungsfelder des Senbers Memel. 15: Gesundheitsratgeber. 18.20: Schallplatten. 18.40: Zeitungschau. 19: Zeit, Wetter, Chronik, Elo, Sport, Programm. 19.30: Gefang. 19.45: Vortrag. 20: Einfonktioniert. In der Pause um 21 Uhr: Briefkasten.

Er „nahm“ sich einen Autobus

Ganz London lacht über einen Vorfall, der sich gestern nacht abgespielt hat. Die Uhr hatte gerade 12 geschlagen, als ein Mann in die große Autobusgarage der Londoner Verkehrs-Gesellschaft in dem südlichen Vorort Swansley erschien und sich erkundigte, wann der nächste Bus nach der Innenstadt abgehe.

wache des im Osten Londons gelegenen Vororts Gilling ab. Zwei Schulkinder umfingerten einen leeren Autobus, der zu einer Linie gehörte, die in Gilling nichts zu suchen hatte.

WETTER UND SCHIFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 12. September 6 Uhr: + 10,0. 8 Uhr: + 12,0. 10 Uhr: + 16,5.

Wettervorhersage für Sonntag, 13. September Schwache nordöstliche Winde, trocken, heiter. Zeitweise wolkg., tagsüber mäßig warm, nachts noch kühl.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 12. Septbr

Table with columns: Beob.-Stelle, Barometer, Richtung und Stärke, Wetter, Temp. pers., Seegang, Sichtweite n. See Seeml.

Memeler Schiffsahrtsnachrichten

Table with columns: Nr., Schiffsname, Schiff und Kapitän, Von, Mit, Adressiert an.

Rotationsdruck und Verlag von P. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Postleuten Martin Kalkies.

Kaufgesuche

Wir suchen zu kauf: Gebrauchte Büro-Einrichtungen und einen alten Geldschrank.

Wer hat Antimon

abzugeben? Meld. mit Preisangabe u. 867 an die Abfertigungsstelle dieses Bl.

Geräte

Ed. Skwar Str. 21/11, Str. 43/44

Grundstückmarkt

Stadtgrundstück mit kl. Garten und schönem Bauplatz zu verkaufen.

Stadtgrundstück

befindend aus 1-Zimmer, 2-Zimmer- und 4-Zimmer-Wohn. mit Bad, Nebengebäude, Obstgarten, steht unter günstigen Bedingungen. Zu erfragen bei Augustis Markt, Str. 29, 1 Tr.

Gutgehendes Geschäftgrundstück

(Neubau) zu verkaufen. Jährliche Miete 5850 Lit, Br. 40.000 Lit. Zu erfragen an den Schaltern d. Blattes.

Kleines Wohngrundstück

in der Stadt preiswert zu verkaufen. Zu erfragen an den Schaltern dies. Blatt.

Geldmarkt

10-12.000 Lit auf Neubau (Mittelpunkt) zu vergeben. wo Geldgeber 2 bis 3-Zimmer-Wohnung erhält. Zuschr. unter 857 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2500 Lit

erhältliche Hypothek umständelhalber mit 4 Prozent Zinsen zu verkaufen. Zuschr. u. 856 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1000 Lit

gehucht auf schuldenfreies Stadtgrundst. Zuschr. u. 879 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Kompagnon

für Export mit 6-8000 Litus gel. Zuschr. u. 850 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Heiraten

Alleinstehende Frau, sehr vereint, wünscht die Bekanntschaft eines älteren Herrn zwecks Gebankenaustausch und späterer Heirat. Zuschr. u. 861 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Solides Mädel

Mitte 20, herbstl., wünscht die Bekanntschaft eines nett. Lebensgefährten. Zuschr. unter 870 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Einam. Techniker

30 J., evana, Nicht-raucher und Nicht-trinker, mit 13.000 Lit Barvermögen wünscht nicht. nicht modernes Fräulein bis 30 J., mit ungefähr gleichem Vermögen.

Zweits Heirat

kennen zu lernen. Auch Landwirtstochter von Raunas od. übermäßig Vitauen ist angenehm. Erwähne Zuschriften unt. 811 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Stellen-Angebote

Möbelflicker stellt ein M. Roga Grabenstr. 9-10.

Ber. sof. erfahrener Seifaktor-Spinner

gel. Bollwinnerei W. Wallenburg & J. Pesemann Linkuva Stauku apskr.

Jung. Rutscher

wird gesucht. Gennies Kleiniedlung.

Erst. Kinderfräulein

das mit der Säuglingspflege vertraut ist, wird von sofort gesucht. Zu erfragen Hohe Straße 5 Melb. Montag von 10-1.

Ehrl. Mädchen

das perfekt kochen kann, sucht R. Eljasch Marktstr. 42-43.

Aus unserer Buchverlage empfehlen wir

Das Memelland in seiner Dichtung

von Rudolf Naujok

Die Landschaft, insbesondere die Kurische Nehrung, und die Menschen des Memellandes erfahren in diesem Buche anhand der heimlichen Dichtung und fast des gesamten auf das Memelgebiet bezogenen Schrifttums eine reiche Charakterisierung.

Das Buch ist ein Volks- u. Heimatbuch im besten Sinne, das auch jedem Memelländer über die besondere Wesenheit seiner Heimat u. ihrer Menschen gar Vieles zu sagen weiß.

Preis 6.- Lit (Porto 30 Cent)

F. W. Siebert Memeler Dampfboot A. G.

Buchhalter

nach Raunas gesucht. Klauisch perfekt in Wort und Schrift, mögl. deutschsprachig. Alter ca. 25-30 Jahre. Eintritt schnellmöglich. Ausführl. Bewerbungen klauslich und deutsch nebst Zeugnisabschrift, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbet. unt. 723 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Zu vermieten per sofort resp. per 1. Oktober 1 Wohnung 6 große Zimmer u. Küche, besonders geeignet für Büro. Lage an der Brünenbrücke. Angebote unter 845 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (2.61)

Mädchen

das kochen, wachen und Tischarbeit verr. muß, für kl. Haushalt gesucht. Zu meld. a. d. Schalt. d. Bl.

Beff. Mädchen

mit Kochkenntnissen für Gutshausalt gesucht. Zuschriften u. 875 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Ordnentliches erfah. Mädchen

f. kl. Haush. v. sof. gesucht. Zu erfragen Sim. Dach-Str. 3 1 Treppe (2837)

Aufwärterin

gehucht für Freitag vormittag, Wäsche u. Stubbereinigung. Zu ertrag. an d. Schalt. dieses Blattes.

Ehrliche Aufwärterin

gehucht. Zu erfragen an den Schaltern d. Blattes.

Aufwärterin

mit Kochkenntn. für Tag von sof. gel. Zu erfragen an den Schaltern d. Blattes.

Stellen-Gesuche

Junger Mann mit best. Schulbild, perfekt in Vitauisch und Deutsch, vertraut mit Landwirtschaft und im Gärtnerfach, sucht Stelle. (Gehalt wird bezogr.) Zuschr. u. 872 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Suche Aufwarte Stelle

für 1 bis 2 mal wöchentlich. Zuschr. unt. 848 a. d. Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Beff. Fräulein

sucht Stelle im best. Hause od. frauenoll. Haushalt, mit Kindern angenehm, in allen Zweigen des Haushalts erfahren. Zuschr. u. 862 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Vermietungen

Neu renovierte 3-Zimmerwohn. mit Küche im nördl. Stadtteil für 125 Lit zu vermieten. Zuschr. u. 866 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

2-Zimmer-Wohnung

zum 1. 10. zu vermieten. Rumpischker Str. 15

Kleine, sonnige 2-Zimmer-Wohn.

zu haben Wiefenquerstr. 25

Separates möbl. Zimmer

zu vermieten Wiefenquerstr. 3

1 1/2-Zimmerwohn.

mit Küche v. 15. 9. gelucht. Zuschr. unt. 851 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1-2 leere Zimmer

zum 1. 10. gelucht. Zuschr. u. 864 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

2 Zimmer

m. Küche lucht. Ingehefter v. 1. 10. od. 15. 10. Wohnungsber. Zuschr. u. 873 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Leeres Zimmer

mit Küchenben. von sofort zu vermieten Janischker Str. 5 e

Mietsgesuche

2-3-Zimmer-Wohn. mit Küche und möbl mit Bad, nicht weit vom Zentrum, ab sofort oder spät. gelucht. Zuschr. unter 854 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1-1/2-Zimmerwohn.

mit Küche v. 15. 9. gelucht. Zuschr. unt. 851 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1-2 leere Zimmer

zum 1. 10. gelucht. Zuschr. u. 864 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

2 Zimmer

m. Küche lucht. Ingehefter v. 1. 10. od. 15. 10. Wohnungsber. Zuschr. u. 873 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Studentin lucht

zum 15. 9. möbl. Zimmer in deutschem Hause. Zuschr. u. 847 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Möbl. Zimmer

sep., Nähe Zentrum, zum 1. 10. von zwei Herren gelucht. Mit Frühstück u. Abendbrot bezogr. Zuschr. unt. 849 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Gut möbl. Zimmer

mit Bad in der 2. Etage für ein intelligentes Ehepaar vom 1. 10. od. 10. 10. gelucht. Zuschriften u. 865 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Intell. Herr lucht nicht groß, gemütl. möbl. Zimmer

Zuschr. u. 877 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Wimmer lucht für sich und 2 groß. Mädels passende

Zuschr. u. 852 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Möbl. Zimmer

mit Zentralheizung und sep. Eingang in der Nähe des Hören Kreuzkrankenhauses vom 15. September gelucht. Preisangabe. Zuschr. u. 846 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Wec

ein möbl. Zimmer v. 15. 9. od. 1. 10. zu vermiet. hat, wird gegeben, die Adresse dem Büro der Handelschule, Sim. Dach-Str. 11, 1. Etage. (2850)

K. Zimmer

oder Schlafstelle v. beruht. Ja. Mann gelucht. Zuschriften unter 858 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Geldäftslokal

3 Zimmer in Hauptstr. ab sof. oder zum 1. 10. gelucht. Zuschr. u. 863 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Vaden

ob. Geschäftslokal v. Okt. d. Js. od. spät. gel. Gegenüber Bahnh. Str. Zuschr. m. Preisangabe. Zuschr. u. 876 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Gar manche Verlegenheit

im täglichen Leben, manche Sorgen manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine

Kleine Anzeige

Memeler Dampfboot Sie schafft Rat in zahllosen Fällen

Als Verlobte grüssen  
**Anna Kwauka**  
**August Sturm**  
Memel, den 13. September 1936

**Helene Krause**  
**Curt Haltner**  
Verlobte  
Memel, den 12. 9. 1936. Heydekrug

Es hat Gott dem Herrn gefallen, am 9. d. Mts. morgens um 7¼ Uhr plötzlich, nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Opa., Bruder, Onkel und Schwager, den Besitzer

**Johann Pluffa**  
im vollendeten 71. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit zu rufen.  
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen  
**Anna Pluffa**, geb. Peterleit  
Dwielen, den 10. September 1936  
Die Beerdigung findet am Montag, d. 14. September, 2 Uhr nachm., vom Trauerhause aus statt.

Am 9. September verschied plötzlich unerwartet unser ehemaliger langjähriger Gemeindevorsteher  
**Johann Pluffa**  
Durch seine hingebenden und nie erlahmenden Dienste für die Gemeinde, hat der Verstorbene uns ein nie vergängliches Vorbild seltener Pflichttreue als ein teures Erbe hinterlassen.  
Wir werden dieses Erbe als ein Beispiel in Ehren zu halten wissen  
Die Mitglieder der Gemeindevertretung Dwielen

Am 9. September d. Js. entriess der Tod plötzlich aus unserer Mitte den Schulverbandsvorsteher  
**Johann Pluffa**  
Dwielen  
welcher über 30 Jahre im Schulvorstande, davon über 10 Jahre als Verbandsvorsteher sein Amt treu und gewissenhaft erfüllt hat. Sein Andenken wird uns unvergesslich bleiben. Ruhe sanft.  
Die Mitglieder des Schulverbandes Daegein

**Christliche Gemeinschaft**  
Rippenstraße 4 Baakenstraße 7  
Sonntag, d. 13. Sept., nachm. 5 Uhr  
**Sabreeßfest**  
der Gemeinschaft  
Jedermann ist herzlich eingeladen.  
Der Vorstand

**Alkoholfreies Café**  
Grüne Straße 1a  
Inh.: A. Michaelis  
empfiehlt seine renovierten Räume zum angenehmen Aufenthalt. Musik. Unterhaltung. Guter Mittagstisch, sowie andere Speisen und Getränke zu billigsten Preisen  
Von 8 bis 24 Uhr geöffnet.

**„Zur Hütte“**  
empfiehlt seine modern und gemütlich ausgestatteten Räume zum angenehmen Aufenthalt.  
Anerkannt gute Küche. Gelegte Getränke.  
Jeden Sonnabend musikalische Unterhaltung.  
Bis 5 Uhr morgens geöffnet.  
Inh. Benno v. Zaborowski.

**Hilfsverein**  
für jüdische Arme zu Memel  
Beiträge zur Ablösung der Neujahrsgratulationen nimmt die Firma **S. B. Cohn & Eisenstadt** bis Dienstag, d. 15. September, vormittags 10 Uhr, entgegen. Die Namen werden am Donnerstag, d. 17. Sept. durch die Zeitung bekannt gegeben.  
Der Vorstand

**Geisheit**  
Lebensmittelbranche evtl. m. Schank zum 1. 11. 36 oder später, mögl. mit anschließender Wohnung gesucht. Suchr. unt. 838 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

**M.D., „Drawöhne“**  
fährt täglich außer Sonnabenden um 2 Uhr nach  
**Dauerlauten**  
**Nach Schwarzort**  
fährt D. „Trude“ heute Sonnabend um 18.50, an Sonntagen um 9.10 und 13.00 Uhr.  
**Pietsch II.**

**Achtung!**  
Die **Wolkhämmer** befindet sich von jetzt ab am **Steintor** bei **Sabrauskj, Hof.**  
Hausig.

**Dauerlohlen**  
sind wieder da bei **J. Grubert**  
Töpferstraße 15  
Tel. Nr. 2657

**Tapeten**  
in großer Auswahl von 50 Cent an erhalten Sie bei  
**Ch. Katzin**  
Baderstraße 3.

**Nähmaschine**  
preiswert zu verkaufen. Suchr. u. 871 an die Abfertigungsst. d. Bl.

**Neuheiten**  
in  
**Damen- u. Herren-Mänteln**  
**Damen-Mantel- und Paletot-Stoffen**  
in grosser Auswahl zu bekannt billigsten Preisen  
**M. Elbaum Nachf.**  
Dr. Wasserstraße 30  
Inh. Paul Cohn

**Zwangsversteigerung**  
Montag, d. 14. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werde ich auf dem Hof **Friedr.-Wilh.-Str. 39/40** 1 graues Sofa; um 12 Uhr in der **Schulstr. 7** bei Frau **Lisbeth Grönus**, 1 Ledeneinrichtung, 1 Mehlkasten, 1 Tomatisch, 1 Glaskasten mit div. Schokoladen und Sahnpaiten, 20 kl. Rändchen Erdbeer- und Kirschkaffee, 2 Kaffeebehälter, 5 Bonbonlächer, 1 Moltrichbehälter, 1 Käfiglocke, 3 Glabehälter und 1 Tafelwaage, öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. (2854)  
**Griinat, Gerichtsvollzieher Memel**  
Dudlauer Straße 11

Dem geehrten Publikum zur gefl. Kenntnis, daß wir **Steintorstr. 6** einen  
**Damen- u. Herren-Frisier-Salon**  
eröffnet haben. Es wird unter Vereben fein, unsere Kundenschaft in bester Weise zufrieden zu stellen. Wir bitten höfl. unser Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
Saubere Bedienung, solide Preise  
Ondulieren — Maniküre — Wasserwellen — Augenbrauen- u. Wimperfarben.  
Hochachtungsvoll  
**F. Lerch & E. Griega**

**Möbel**  
Kompl. Zimmer-Einrichtungen, Einzels- und Polstermöbel. Stielige und auswärtige Fabrikate in garantiert guter Qualität zu Fabrikpreisen.  
**Samuel Spitz**  
Marktstraße 47, 1 Treppe

**Tagesmerkbücher**  
1937  
Bürohaus  
**Kurt Siebert & Cie.**  
Telefon 4175/4176

**Gute Geestfidel**  
preiswert zu verkaufen  
Memel II  
Mühlenstraße 67

Freitag, den 18. September, abends 8¼ Uhr, im grossen Saale des Schützenhauses

**Liederabend**  
**Burchard Kaiser, Berlin**  
Unter Mitwirkung von  
**Ingrid Klemke** (Klavier)  
und **Collegium musicum Memel**  
Leitung: Musikdirektor **Willy Ludewigs**  
Gesänge von Händel, Bach, Schumann, Schubert, Wolf  
Eintrittskarten zu 3.—, 2.—, 1.50 und unnummerierte Plätze zu 1.— Lit in **Robert Schmidt's Buchhandlung** (R. Krips) u. a. d. Abendkasse erhältlich

**Berliner Pelz-Atelier**  
nur **Friedr.-Wilh.-Straße 43/44**  
Empfehle meiner werthen Kundenschaft, schon jetzt alle Neuangelegungen und Umarbeitungen mir zu übertragen.  
**S. Kessel, Kürschner**

**Moderne Wollanfertigung**  
bei billigster Preisberechnung.  
**W. Rutkowski**  
Schneidermeister  
Grabenstr. 9-10  
Heumarkt

**W. Rutkowski**  
Schneidermeister  
Grabenstr. 9-10  
Heumarkt

**Zahn-Praxis**  
**Hans Ploreit**  
Marktstraße 12  
Sprechstunden 9-12 2-6 Telefon 4436

Heute Sonnabend, 8.15 Uhr, im Schützenhaus  
**Boxkämpfe**

**Geldlotterie des Handwerkerbundes Heydekrug**  
Gewinne zu 2500 Lit  
1500 Lit  
1000 Lit  
500 Lit usw.  
Ziehung am 22. Oktober 1936 findet bestimmt statt, daher veräumen Sie bitte nicht, sich rechtzeitig Lose zum Preise von 2.— Lit p. Stück zu besorgen. Erhältlich an allen Stellen, die durch Plakate besonders gekennzeichnet sind. [2516]

**Weltberühmtes schwefel- und jodhaltiges Moorbad**  
**„Kemer“**  
(Lettland) 1838—1936  
Kurbetrieb das ganze Jahr hindurch.  
**Sehr verbilligte Herbstsaison**  
Unübertroffene Erfolge bei Rheuma, Neuralgien, besonders Ischias, Frauen-, Gelenkkrankheiten  
Hervorragende Erfolge bei Herz-, Magen-, Darm-, Leber-, Gallenstein-, Nieren-, Nervenkrankheiten, wie auch bei Bronchitis, Asthma, Arterienverkalkung, erhöhtem Blutdruck, Fettsucht, Gicht, Kinderlosigkeit.  
Diätikuren unter ärztlicher Leitung.  
Konzerte, Bibliothek, Leschalle, großartiger Park, herrlicher Strand, Sport.  
Wunderbarer Erholungsort.  
Auf eine Kur für 4 Wochen kann man sich einrichten von Ls. 130.— an und teurer (incl. Wohnung, Verpflegung, Kurmittel, Kurtaxe und ärztliche Behandlung).  
Dasselbe für 2 Wochen von Ls. 75.— an und teurer. Personen, die an Komfort gewöhnt sind, steht für sehr mäßige Preise das prächtige Kurhotel — Badeanstalt zur Verfügung.  
Nähere Auskunft:  
**Lettland „Kemer“ Kurverwaltung**

**Achtung!**  
**Gebraucher von Anodenbatterien!**  
Hiermit bitten wir Sie gefl. zu beachten, dass ab **1. September d. Js.** die Detailpreise von unseren  
**Anodenbatterien „Helios“**  
folgende sind: 15 V — Lit 3.80  
18 V — Lit 4.50  
60 V — Lit 13.50  
100 V — Lit 19.50  
120 V — Lit 21.50  
140 V — Lit 25.—  
Verlangen Sie überall **Anodenbatterien „Helios“**  
**Batteriefabrik „Helios“**  
Akc. B-ve, Br. Alperaviciai, Kaunas, Dauksos g-ve 9 a

**Apollo** täglich 5 und 8¼ Uhr  
**Jannings: Traumulus**  
Die Glocke ruft  
Vorbau und Sportkämpfe zur Olympia 1936  
**Litauische Chronik**  
**Kammer** täglich 5 u. 8¼ Uhr  
**Hans Albers: Savoy-Hotel 217**  
Lit. Chronik / Beiprogramm

**Kammer**  
Sonntag 2¼ Uhr  
die letzte Sondernovelle  
billige Volkpreise  
**Die Entführung**  
Gust. Fröhlich, Theo Lingner  
Lit. Chronik / Beiprogramm  
**Apollo**  
Sonntag 2¼ Uhr  
die letzte Jugendvorstellung  
Bill. Volksp. Kind. 50 Cent  
**Der Klosterjäger**  
Lit. Chronik / Beiprogramm

**Asmar**, die elegante, weiche  
**Kleider-Kunstseide**  
ca. 90 cm breit, in modernen schönen Farben, besonders billig und gut 8.50 Meter  
**M. Elbaum Nachf.**  
Inh. Paul Cohn

**PKC-Tisch „Primus“**  
Der runde Tisch mit PKC-Schwenkeinlage \* Eiche \* 110 cm Durchm. \* auf 165 cm ausziehbar nur Lit  
Gegen bequeme Teilzahlungen nur bei  
**Pierach Kundt & Co.**  
Memel a. d. Börsenbrücke

**Capitol** tägl. 5½ u. 8½  
Der neue deutschsprachige Tonfilm  
**Die Botschaft an General Garcia**  
Dazu Dick u. Dof: Die Polizeibeamten  
Neue Tonwoche  
mit zahlreichen interessanten Kampfbildern von den Olympischen Spielen in Berlin  
Sonntag 2 Uhr letzte Jugend- u. Familien-Vorstellung  
Hans Jaray in dem neuen deutsch Tonfilm  
**Hoheit tanzt Walzer**  
Dazu **Tom Mix** räumt auf  
Kind. u. 50, Erw. u. 1.— op. 1.50

**Fertige Damenmäntel**  
alle Größen, moderne Farben — auch auf Seide gefittet  
Lit 125.— 95.— 75.—  
**E. Millner**, Reichsbankstr. 2

**Bekanntmachung!**  
Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünktliche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. **Die Beiträge sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum 10. eines jeden Monats einzuzahlen.** Diejenigen Versicherten, die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstande sind, müssen in der Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden. Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen Umfang.  
Wir versichern Mitglieder von Lit 200.— bis Lit 2400.— Sterbegeld, ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. — Auf die volle Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania Lebensversicherung a. G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-Versicherungs-Vertrages unbedingter Rechtsanspruch.  
**Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden Memel, Stadt und Land**  
Memel, Marktstraße 40, Kassenstunden 8-1 Uhr, Telefon 3456.

**Miele**  
die bekannte **Elektrisch-Waschmaschine**, deren günstiger Preis es gestattet, in jedem Haushalt elektrisch zu waschen  
jetzt schon für  
RM 145.— 80 Liter Inhalt  
RM 150.— 100 —  
mit dem **Miele Anwurf-Motor** zum Anschluß an die Lichtleitung eines Wechselstromnetzes  
lieferbar.  
Stromverbrauch am Waschtisch 20-30 Pfg  
Auf Wunsch Retenzahlung.  
Zu haben bei:  
**Schmidtke & Rolenberg, Memel**

Solide Qualitäts-Schlaf-, Speise-, Herren-Zimmer und Küchen Einzel- und Polster-Möbel  
Wirklich billige Preise  
**Möbel-Zentrale**  
Libauer Strasse 43

**Bekanntmachung**  
Am 1. Oktober 1936 kommt die Hälfte der Bürgerfeldparzellen 71, 72 und 73 in der Größe von 1½ Morgen Acker und 3¼ Morgen Wiesen zur Neuverpachtung. Anträge werden im Büro der Grundstücksverwaltung, Rathaus Zimmer 49, entgegengenommen. (2869)  
**Der Magistrat**

Gebrauchte, gut erhaltene **Dreh- oder Zug-Wäschemangel**  
zu kaufen oder zu mieten gesucht. Preisofferten unter Nr. 869 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten.  
Gesucht **Arztwohnung von 3-7 Zimmern**  
in Verkehrsstraße von bald oder später. Angebote unter 874 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (2841)

**Auto-Vermietungen**  
Anruf **4414**  
Zwei 7-Sig.-Limous.  
**E. Heldrich**  
Vorh. Wallstr. 4  
Auto-Vermietg.  
Anruf **2847**  
7-Sig.-Limousine  
**H. Kallinits**  
Grabenstr. 4

**Verkäufe**  
Ein wachsender **Hofhund**  
zu verkaufen  
Bomm. - Witte 169

Die neuen  
**Damen - Mantelstoffe**  
**Complet- und Kleiderstoffe**  
sind eingegangen

**Elkja Gumpold**  
JNH. HANFF & BECKER

**Anzeigen lesen — heißt**  
Gelegenheiten nicht verpassen